



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

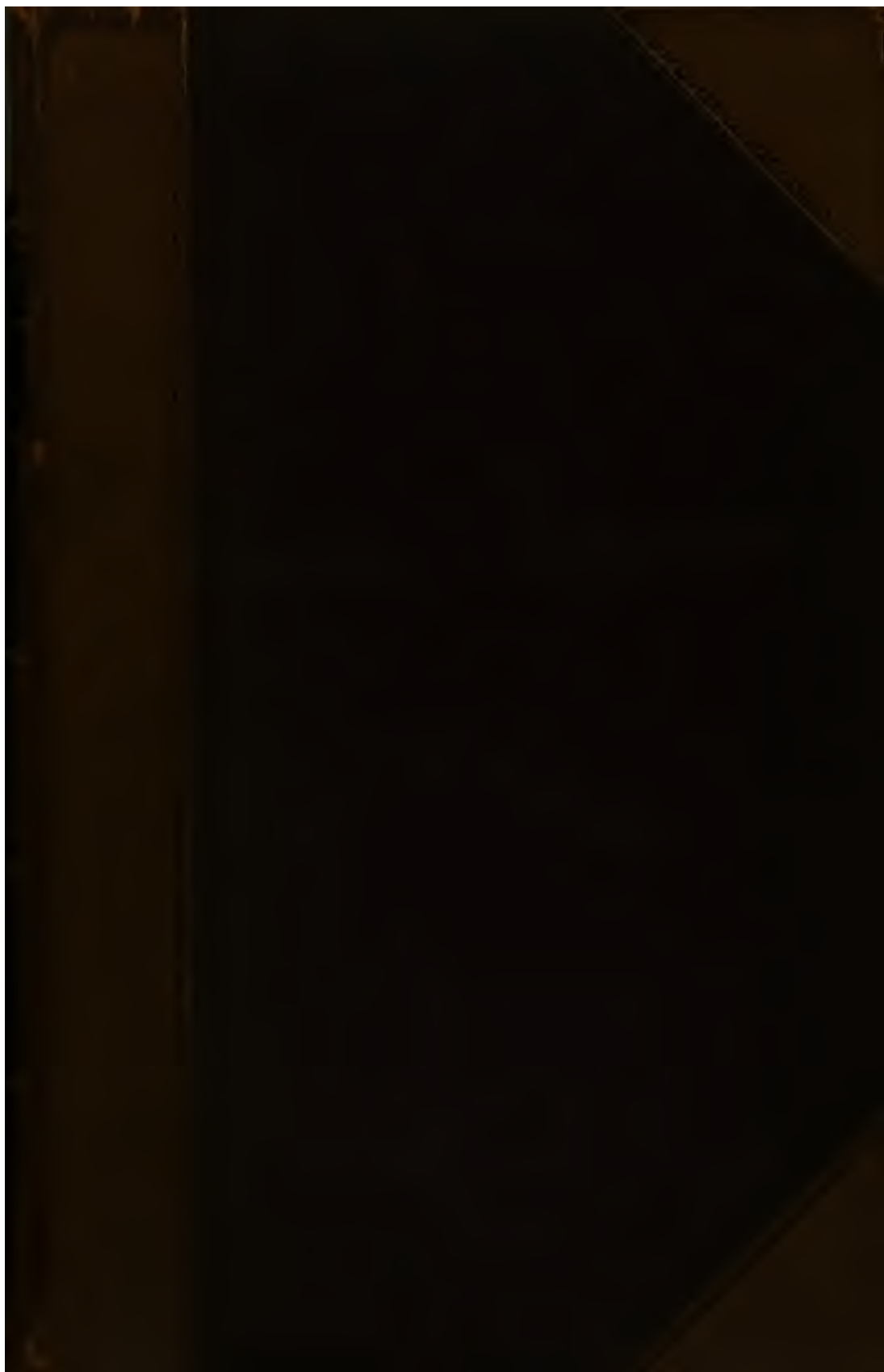
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

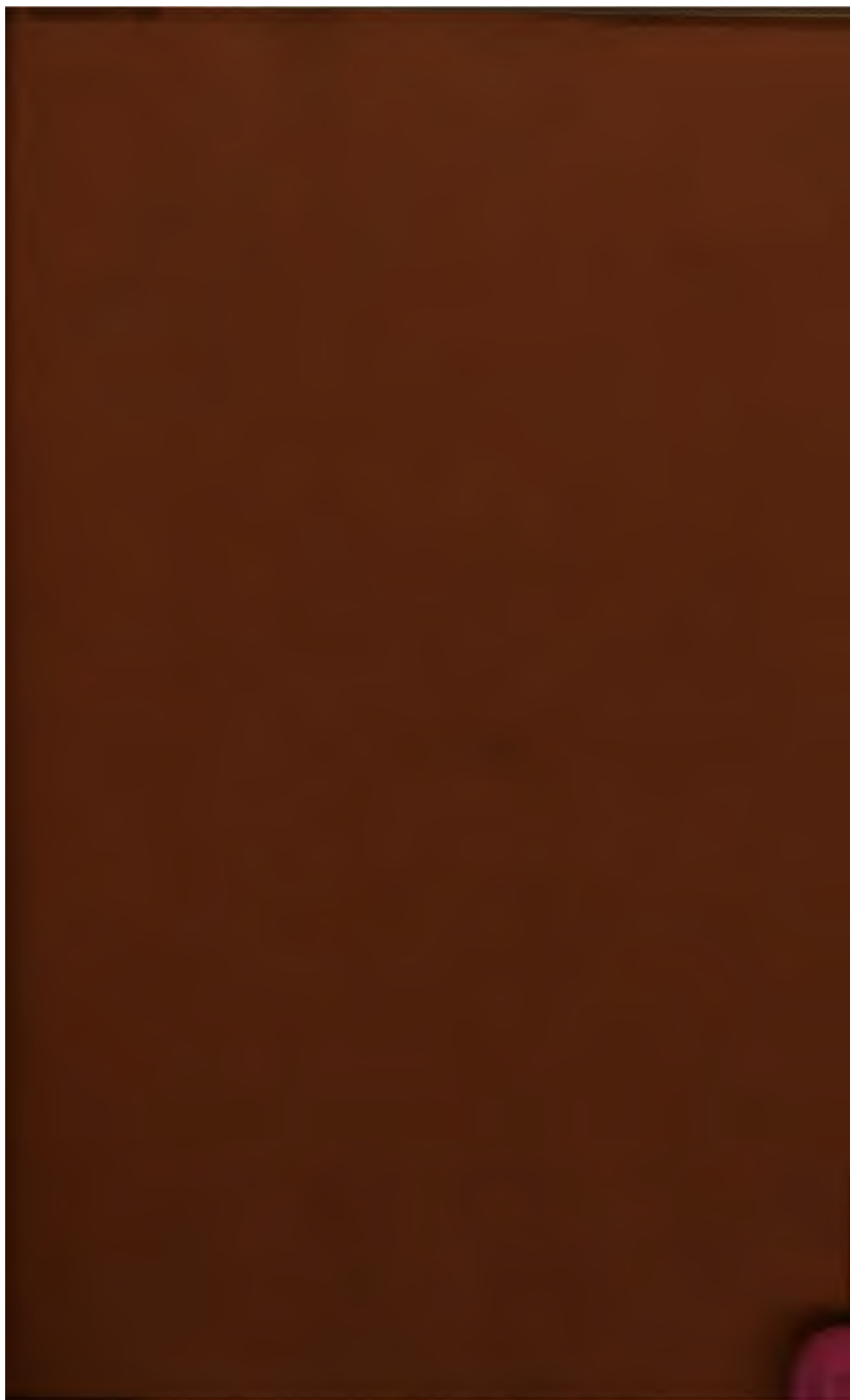
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



J

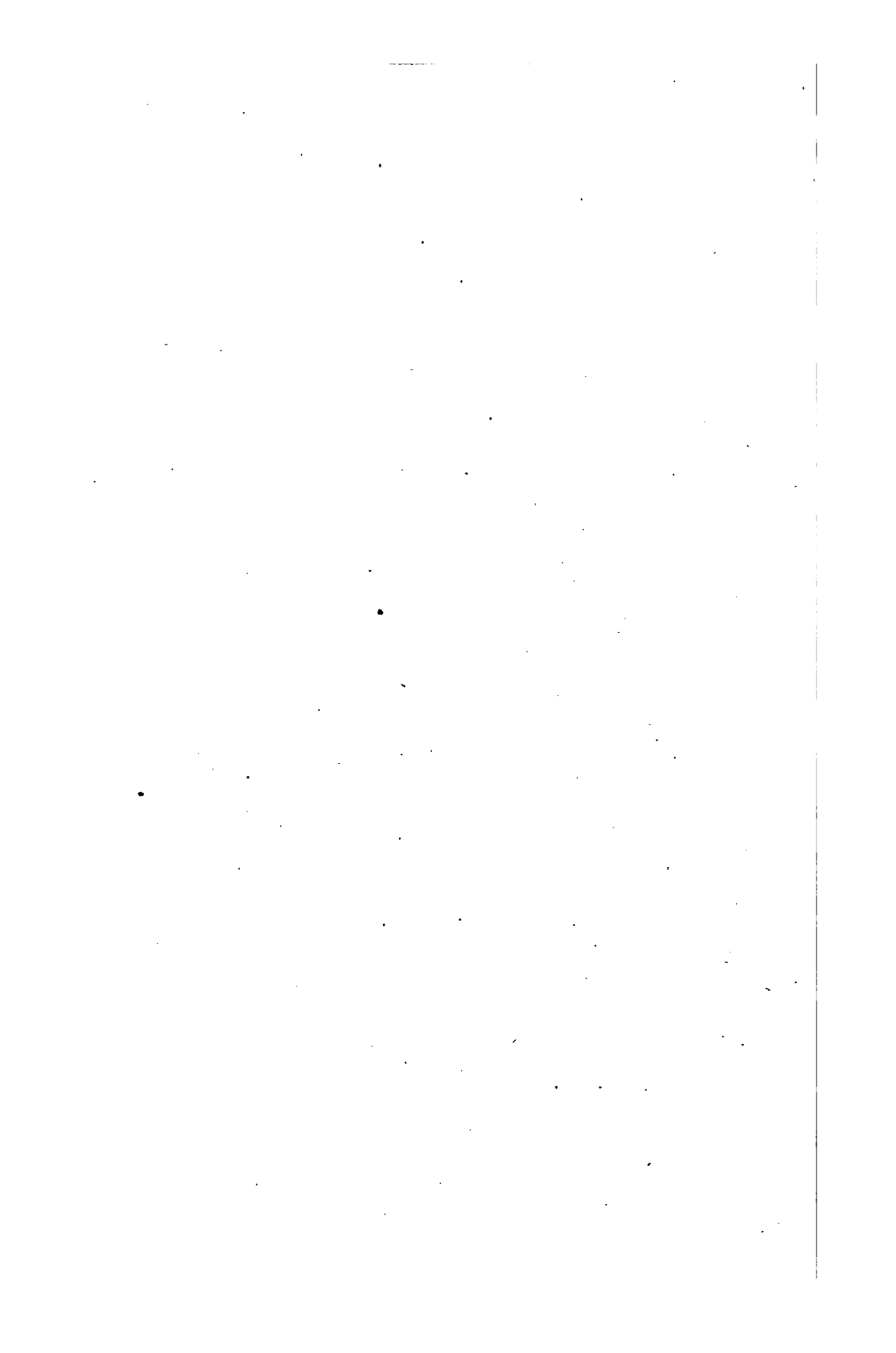
159. a 36













Zur Vorgeschichte  
der  
**Bartholomäusnacht.**

---

Historisch-kritische Studie  
von  
**Heinrich Wuttke.**

---

Herausgegeben aus dessen Nachlasse  
von  
**Dr. Georg Müller-Franckenstein.**

---

Leipzig.  
E. D. Weigel.  
1879.

127 5 57



## Vorwort des Herausgebers.

---

Der Umstand, daß die nachfolgende Arbeit ein herausgerissener Theil eines größeren Wertes, einer Propädeutik der Geschichte, ist, erklärt ihre ganze Art und Weise. Zu dem genannten Buche, dessen übrigens sehr ausgearbeitetes Material in 8 großen Cartons vorliegt, hat der Verfasser unter der Ueberschrift: „Einleitung in die Geschichte“ folgenden Plan hinterlassen:

### A. Wesen der Geschichte.

1. Begriff der Geschichte.
2. Philosophie der Geschichte.
3. Art des Geschehens.

### B. Geschichtliche Forschung.

1. Alterthum.
2. Gelegentliche Quellen.
3. Sage, Historiker.
4. Kritik der Thatfachen.
5. Historische Darstellung, Methode.

Unter B. 4 scheint nun unsere Arbeit gehört zu haben, welche als Muster einer historischen Specialuntersuchung ausgeführt wurde. Sie soll die Frage beantworten: Ist die Niedermeglung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht 1572 erst kurz vor ihrer Ausführung beschlossen worden oder ging sie aus einem alten Anschläge hervor?

Bei der lebhaften allgemeinen Discussion über den Gegenstand und bei dem Gegensatze, in welchem Wuttke's Meinung gerade zu der herrschenden, auf den meisten Universitäten vorgetragenen Lehre stand, war eine besondere Veröffentlichung schon seit längerer Zeit des Verfassers Absicht. Eine Reise nach Paris sollte ihm noch Einsicht in verschiedenes, nur dort zugängliches Material gewähren, darum zögerte er immer noch mit der Herausgabe. Da nun der frühzeitige Tod des Gelehrten eine Ausführung des den Abdruck schon seit lange hinauschiebenden Reiseplans für immer unmöglich gemacht hat, so geschieht hiermit die Publication, ohne daß der Verfasser die letzte Hand an sein Werk gelegt und besonders ohne daß er jene Zusätze hinzugefügt hat.

Um eine freundliche Berücksichtigung dieser Umstände wird der wolwollende Leser nicht umsonst gebeten werden, ebenso wie er gegen des Herausgebers an sich freilich geringfügige Arbeit Nachsicht üben möge. Hatte doch auch dieser nicht wenige Schwierigkeiten zu überwinden, so daß selbst die Correctur der Druckbogen ihm wegen eines die ganze Herausgabe gefährdenden Augenleidens versagt blieb und befreundete Hände dieser undankbaren Mühe sich unterzogen!

Da Wuttke lange Jahre die Arbeit im Pulte ruhen hatte, und nur von Zeit zu Zeit einmal wieder größere oder kleinere Einschübe vornahm, so mußten Zettel aus den verschiedensten Jahrzehnten zusammengestellt und verglichen werden. Doch hat sich der Herausgeber nur insofern Aenderungen erlaubt, als er von den einleitenden Sätzen diejenigen strich, die durchaus nicht anders als im Zusammenhange mit der vorhergehenden Partie des ganzen Buches verständlich waren; sonst hat er sich weder Zusätze nach seinen eigenen Niederschriften im historischen Seminar, wo Wuttke diesen Gegenstand gern und oft behandelte, noch Abstriche, selbst der geringfügigsten

Art, gestattet. Gleich die ersten Sätze der Arbeit verrathen des Herausgebers große Enthaltbarkeit in letztgedachter Hinsicht; sie passen zwar wenig als Einleitung zu einem selbstständigen Werke, doch enthalten sie wieder Manches, was ich nicht missen wollte. Für Zusätze anderer Art, als die ich aus eigener Initiative wol hätte hinzufügen können, gewährten mir reichen Stoff die zahllosen Zettel mit Büchertiteln und kurzen Notizen aus neuester Zeit, welche bei dem Manuscripte lagen; doch würde deren Verarbeitung zu der alten Auffassung nur neue Belege geliefert, keine bedeutenden Veränderungen im Inhalt hervorgerufen und den einheitlichen Stil der Rede gestört haben. Von diesen nicht eingereichten Vorarbeiten betraf ein größerer Theil die Bayonner Zusammenkunft und die damalige politische Lage in Frankreich; offenbar suchte sich Wuttke die Frage zu beantworten, ob gerade damals schon der geheime feste Beschluß gefaßt worden sei, die Hugenotten durch fortgesetzte Verstellung anzulocken und zu verderben. Bei dem großen Umfange jedoch, den die Arbeit schon gewonnen, hielt ich die Vereinarbeitung dieser Partie, die Wuttke selbst nicht bis zu einem über allem Zweifel erhabenen Resultate abgeschlossen, für nicht unbedingt nothwendig, ebensowenig die einer größeren Menge Materials, welches Wuttke wahrscheinlich zu einer ganz detaillirten Beschreibung der Morbscenen zusammengetragen hatte.

In Betreff der zumeist von mir nachgeschlagenen und im Originaltext mit dem Manuscript des Verfassers verglichenen Quellen- citate muß ich bekennen, daß mir einige Bücher durchaus unzugänglich blieben, viele andere nur in einer anderen Auflage und in anderer Orthographie von mir eingesehen werden konnten. Wer die Verschiedenheit der französischen Orthographie\*) gerade jener Zeit etwa aus den Drucken eines Bour-

---

\*) Das auffällige *et* statt *ed* in ein paar italienischen Citaten steht wahrscheinlich stellvertretend für das *&* der Originaldrucke.

beille kennt, wird deshalb kleine Incorrectheiten, deren unter den erschwerenden Verhältnissen sicherlich nicht wenige untergelaufen sein mögen, nicht zu hoch anrechnen. Der Herausgeber muß sich damit trösten, daß der Verfasser selbst solche Kleinigkeiten, die aber eine besonders starke Anziehungskraft auf vieler Kritiker Augen üben, sehr niedrig schätzte und schwerlich nochmals eine genaue Durchsicht aller Citate vorgenommen haben würde, wie es nun nach Möglichkeit geschehen.

Auch in Betreff eines genauen Inhaltsverzeichnisses glaubte der Herausgeber über Das, was der Verfasser höchst wahrscheinlich gegeben haben würde, hinaus gehen zu sollen, ebenso wie er den Entwurf einer Zeittafel, der sich unter den Vorarbeiten fand, hier mitgetheilt, obgleich Wuttke (siehe unten S. 16) diese Arbeit „der ergänzenden Thätigkeit“ der Leser überlassen wollte.

So könnte ich hier nur mit meinen besten Wünschen für die Aufnahme dieses Werkchens, welches aus der geradezu colossalen wissenschaftlichen Hinterlassenschaft eines jedenfalls bedeutenden Historikers ausgegraben wurde, mich bei den Lesern verabschieden, indem ich dem inneren Werthe der Arbeit es überlassen muß, derselben zur verdienten Anerkennung zu verhelfen. Doch ein Blick auf eben diese Masse ungehobener Schätze, auf alle die Werke, denen Wuttke seine unerschöpfliche Arbeitskraft zugewendet hat, ohne ihren Abschluß, ihre Veröffentlichung zu erreichen, zwingt mich zu noch einigen wenigen Worten über den am meisten ausgearbeiteten Theil des handschriftlichen wissenschaftlichen Nachlasses des von jähem Tode dahin gerafften Leipziger Professors. Ist es doch meine stille Hoffnung, durch die Herausgabe dieser Abhandlung Mitarbeiter aufzufinden bei einem Werke der Gerechtigkeit, bei der allgemeineren Nugbarmachung dieser Resultate eines arbeitreichen Lebens!

Neben der „Propädeutik der Geschichte“, welche 8 große Cartons mit paginirten Quartblättern, die vorzugsweise als Collegienhefte dienen, und mit sehr zahlreichen Zetteln füllt, liegt ein Werk über „Historische Hilfswissenschaften“, das nicht weniger als 16 Cartons einnimmt und in folgende 6 Theile zerfällt:

1. Erdkunde.
2. Chronologie.
3. Geschichte der Diplomatie und mittelalterlichen Schrift.
4. Urkundenlehre, Siegelkunde.
5. Maasse, Münzen, Abbildungen.
6. Literatur der Geschichte.

Der letzte Theil umfaßt volle 11 Cartons.

Auf 63 Cartons vertheilt sich das Hauptwerk von Wuttles Leben, die „Allgemeine Geschichte“, welche, auf 18—20 Bände angelegt, insofern einen großen Fortschritt gegen die bisherigen gangbaren Darstellungen aufweisen sollte, als sie „nicht Königs-„thaten, Kriegszüge und Gebietsveränderungen in den Vordergrund stellt, vielmehr statt dessen, was bloß äußerliche — „anscheinende — Veränderung ist, dasjenige, worin eine wirkliche Veränderung für die Menschheit lag, demnach Fortschritte „wie Rückschritte in den Mitteln, mit denen der Mensch auf „die Natur wirkt, in den Einrichtungen, welche das Verhältniß „der Menschen untereinander bietet, und in der Erkenntniß, „die, wenn auch nur mittelbar, doch in Wahrheit zuletzt für „alles maßgebend wirkt.“ Größere Parteen dieser Riesearbeit und zwar aus der alten und neuen Geschichte, liegen als in sich abgeschlossene Werke völlig druckfertig vor.

Der Stoff zu einer „Völkerkunde“ findet sich in 4 großen Cartons unter nachfolgenden 4 Rubriken:

1. Ursprung des Menschen,
2. Einfluß der Natur unter dem Gesichtspunkte der Ernährung,

3. Einfluß der Erdverhältnisse,

4. Geistiges und Gesellschaft, Sprache, Glaube.

Daneben sehen wir eine Menge specialgeschichtlicher Arbeiten nur noch der letzten Feile harren, z. B.: „Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der ältesten griechischen, römischen, polnischen und ungarischen Quellen,“ sodann „Ueber preussische und schlesische Geschichte, besonders die Friedericianische Zeit,“ vor allem auch eine „Neueste Geschichte von 1830 an bis zur Gegenwart, insbesondere die Geschichte des Frankfurter Parlaments“, und andere mehr. Fügen wir hinzu die zwei culturgeschichtlichen Werke über „Die Geschichte der Schrift“ und die „Anfänge der Musik“, von deren erstem sehr umfassende Ausarbeitungen und zusammengestelltes Material, sowol für den gelehrten Weiband des ersten, bekanntlich erschienenen Theils, als auch für die folgenden sich vorfinden, endlich eine umfangreiche philosophische Abhandlung „Gegen den Materialismus“, so erkennt wol Jeder, wie verhältnißmäßig gering die Gabe ist, welche der Herausgeber dem gelehrten Publikum aus einer fast unerschöpflichen Fundgrube bietet. Um so größer würde meine Freude sein, wenn diese kleine, aber vortreffliche Abhandlung das Erscheinen größerer Theile des wissenschaftlichen Nachlasses Wuttles ermöglichte.

Dresden, Witzthumsches Gymnasium,

am 24. Mai 1879.

Dr. Georg Müller.



# Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1. Dermaliger Standpunkt der Wissenschaft Cavezac, Anquetil, Mongez, Brizard, Bicomterie de Saint Samson, Ripault des Ormeaux, Lacretelle, Audin, Méricmé, de la Ponneraye, Spittler, Schiller, Wachler, Turner, Kaumer, Groen van Prinsterer, Eugenheim, Solban, Polenz, Bosse, Arnd, Watson, Dyer, Browning, Macintosh, Lingard, Allen, Cape- figue, Albèri, Gachard, Felice, Michelet, Martin, Ranke, Schloffer, Schütz, Carné, Delsner, Raffau, Chalambert.	1—14
2. Feststellung der eigenen Methode . . .	14— 17
3. Die vorhandenen Ueberlieferungen . . .	17—196
A. Amtliche Kundgebungen der Regierung [I—XV] S. 17—37. Resultat S. 30—37.	
B. Aussagen Heinrichs von Anjou S. 37—49. Brevis descriptio, Krafaun, Montluc, Doneau (Furnesterus) Cujacius, Pibrac, Burin, Came- rarius, 3 Bekenntnisse Heinrichs, Miron. Resultat S. 46—49.	
C. Die in der ersten Zeit nach dem Ereignisse gegebenen ursprünglichen Berichte in besonderen Darstellungen desselben S. 49—77.	
I. Die katholischen S. 49—59. 1. Discours sur les causes. 2. Discours sur les massacres. 3. Capilupi. 4. Sorbin, de Sainte Foi. 5. Raffau.	
II. Die hugenottischen S. 59—77. 1a. Carpentarius oder Charpentier und Portus. 2a. Boßheim. 1. de Furoribus Gallicis von Baramund. 2. Barnaud. 3. Estienne. 4. Merlin. 5. Le tocsain. 6. Relation du massacre.	
Schlußergebnis von A, B, C. S. 77—81.	
D. Aeußerungen in früheren oder späteren Staats- schriften aus dem Kreise der Unterrichteten S. 81—83.	
1. Gaspard de Tavannes. 2. Mornay, du Plessis- Marly.	

E. Denkwürdigkeiten einzelner Zeitgenossen S. 83—118.

I. Katholiken S. 83—106.

1. L'Estoile. 2. Haton. 3. Gonzaga, Herzog von Nevers. 4. Basseran-Massencome de Montluc.
5. Cheverny. 6. Bourdeilles de Brantôme.
7. Margaretha von Valois. 8. Vicomte Johann Tabannes. 9. Guillaume de Saulz. 10. De la Tour d'Auvergne.

II. Protestanten S. 106—113.

1. Merges. 2. Lucas Geizkofler. 3. Bethune de Sully.

F. Zeitgenössische Bearbeiter der allgemeinen Geschichte S. 113—142.

1. Severs. 2. Popelinière. 3. Adriani. 4. Beza.
5. Dinoth. 6. Catena. 7. Matthieu. 8. Gabuzio.
9. de Thou. 10. d'Aubigné. 11. Boulenger.
12. Davila. 13. Strada. 14. Perefixe. 15. Busfières. 16. Dondini.

Resultat S. 140—142. [Musterung aller bisher besprochenen Berichterstattungen S. 142—144.]

G. Nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Briefschaften und Actenstücke jener Zeit, die Bezug nehmen, diplomatischer Verkehr S. 144—187.

- I. Der Kaiser. II. Die protestantischen Reichsstände 1—5. III. Lothringen. IV. England 1—32. V. Venetianer. VI. Florenz. VII. Spanien 1—18. VIII. Papst 1—4. IX. Türkei.

Resultat S. 183—184. [Uebersicht aller überhaupt gegebenen Darstellungen S. 185—187.]

H. Der auf das Ereigniß bezügliche innere Geschäftsverkehr der französischen Regierung S. 187—196.

- I. Das königliche Rechnungsbuch. II. Bureau de la ville de Paris. III. Tende. IV. Mandelot 1—15.

4. Deutung aus dem Thatsächlichen S. 197—199.

- a) Ungewisses S. 197—199.
- b) Doppeldeutiges S. 199—200.
- c) Gegen den Vorbedacht Sprechendes S. 201—204.
- d) Beweise für den langgehegten Plan S. 204—209.

5. Prüfung des Vorganges nach den allgemeinen öffentlichen Verhältnissen. . . 209—215

Schluf . . . . . 215—216

## Zeittafel zur Vorgeschichte der Bartholomäusnacht.

- 1550 27. Juni. Karl (IX.) Valois geboren (16. Juni Correro S. 161).
- 1550 31. December. Heinrich Guise geboren.
- 1551 19. September. Heinrich v. Anjou geboren.
- 1553 14. December. Heinrich Bourbon von Navarra geboren (so Basche de Lagrèze, Histoire du château de Pau, S. 205. Martin IX., 257).
- 1555 17. März der Herzog von Mençon geboren (Correro 165).
- 1560 15. December. Karl wird König.
- 1565 im Juni. Zusammenkunft Katharinas und Karls mit Alba in Bayonne.
- 1568 23. März. Friede zwischen den Hugenotten und dem König.
- 1568 23. August. Condés und Colignys Flucht nach La Rochelle.
- 1570 8. August. Friede zu Saint Germain (Pacifikationsedikt).
- 1571 ? Ende des Sommers. Der König reist von Blois nach Touraine (Anquetil II, 9), sieht und gewinnt Coligny.
- 1571 1. September. Lignerolles ermordet.
- 1571 12. September. Coligny kommt mit mehr als 300 Berittenen (50 Edelleuten und mehr als dritthalbhundert Berittenen. Petrucci bei Desjardins III, 705) zum König nach Blois. Karl nennt ihn Vater. Seit dieser Zeit, im Winter, Heirathsverhandlungen betreffs Margarethas, des Königs Schwester, und Heinrichs Bourbon.
- 1572 Februar. Cardinal Alexander in des Papstes Auftrag in Paris, um gegen die Heirath zu wirken.
- 1572 4. März. Die Königin von Navarra kommt ohne ihren Sohn nach Blois.
- 1572 11. April. Unterzeichnung des Heirathsvertrages.
- 1572 29. April. Vertheidigungsbündniß mit den Gesandten Englands abgeredet.

- 1572 Mai. Papst Pius V. †, 13. Mai Papst Gregor XIII.  
Dazwischen Abreise des Kardinals Lothringen nach Rom.  
Ankunft der Königin von Navarra in Paris.
- 1572 22. Mai. König und Königin versichern Philipp II.  
ihrer friedlichen Gesinnung. Gleichzeitiger Einfall von  
Hugenotten in den Niederlanden.
- 1572 23. 24. Mai. Die Hugenotten bemächtigen sich Valen-  
ciennes und Bergens.
- 1572 4. ? Juni erkrankt, nach 5 Tagen stirbt die Königin  
von Navarra (Petrucci 784, 10. Juni: *mentre scriveva,  
intendo che è morta*).
- 1572 24. Juni. Der Cardinal ist schon in Rom. Petrucci 785.
- 1572 7. Juli. Tod des Königs von Polen Sigismund August.
- 1572 9. Juli. Heinrich von Navarra reitet in Paris ein.  
(Languets Brief vom 16. Juli. Ebeling S. 97, Geiz-  
kofler S. 33). Nach Anderen erst im August, dies  
aber falsch, denn am 11. schreibt er aus Paris an  
Elisabeth und am 15. Juli schreibt Petrucci S. 799:  
*arrivò il re di Navarra*.
- 1572 19. Juli. Sieg Albas über die eingefallenen Hugenotten.
- 1572 17. August. *Fiançailles célèbres au Louvre*. Jean  
Montluc, Bischof von Valence, reist als Kronwerber  
nach Polen.
- 1572 18. August. Trauung Heinrichs und Margarethas.
- 1572 18.—21. August. Hochzeitsfestlichkeiten.  
Gegen den 20. Einrücken des königlichen Garderegim-  
ents in Paris.
- 1572 22. August. Verwundung Colignys zwischen 10 und  
11 Uhr, gegen 11 zu (Cavriani bei Desjardins III.,  
813). Nachmittags besucht der König mit dem Hofe  
Coligny. (So Cavriana, de Thou, Serres, Petrucci  
806, der am 23. schreibt: *Jeri, gestern*. Dagegen  
Michiel bei Martin: 23. *vendredi*, am Verwundungs-  
tage Nachmittags, und Tavannes: am 23. Nachmittags.)

Vorschriften, wie solche hier zu entwickeln unsere Aufgabe ist, weisen zu einer großen Umständlichkeit im Arbeiten hin; das wirkliche Verfahren des geübten Arbeiters wird meistens ein abgekürztes sein, indem er zwar sämtliche nothwendige Erwägungen vor Augen hat, mit scharfem Blick aber sogleich die entscheidenden Punkte herauserkennet, auf die allein es ankommt, so daß ein näheres Eingehen auf das Uebrige ihn nicht erst beschäftigt. Der Anfänger wird diese Sicherheit sich selten anders aneignen, als wenn er einige Fälle aufs umständlichste, mit peinlicher Genauigkeit, jedes einzelne Nebenstück besonders erwägend, nichts übergehend, untersucht. Wenigstens eine schwierige Streitfrage soll hier auf dem Wege der vollständigen Ermittlung erörtert werden.

Zu dieser Probe wählen wir einen außerordentlichen folgenschweren Vorgang, über dessen Ursprung viele vorzügliche Geschichtschreiber zu keiner bestimmten Ansicht haben gelangen können, viele aber den entgegengesetzten Meinungen huldigten. Die Bartholomäusnacht ist an sich eine der merkwürdigsten Vorkommenheiten in der ganzen Geschichte; außerdem ist von ihrer Auffassung die richtige Beurtheilung der Vorgänge in Frankreich und seines Verhaltens nach außen während mehrerer vorangehenden Jahre abhängig. Als ein unlösbares Problem ward sie von so manchem tüchtigen Forscher bezeichnet. Noch 1843 nennt sie Sugenheim „eines der größten Räthsel, welche die Weltgeschichte kennt.“ Versuchen wir unsere Methode an ihr.

Vom Leser erwarten wir, daß er die Ereignisse der Bartholomäusnacht sammt den ihr vorangehenden aus einer ausführlich gehaltenen französischen oder neueren Geschichte

sich vorher vergegenwärtigt, damit wir nicht nöthig haben, das fattsam Bekannte zu wiederholen. Aber wir bitten ihn zugleich, sich lediglich an die offenkundigen Thatsachen zu halten, und warnen ihn davor, die Ansicht des Geschichtschreibers, von dem er sich belehren läßt, aufzunehmen. Er achte nur auf die Folge der Ereignisse und lasse ihren Zusammenhang vorläufig dahingestellt, sonst würde es ihm begegnen, daß er mit vorgefaßter Meinung an's Untersuchen herantritt. Auch halten wir uns so kurz, als nach dem Zwecke möglich; unserer Andeutungen kann der Aufmerksame weiter nachgehen. Wir müssen dies von dem Jünger der Wissenschaft fordern, jeder schult sich nur durch die eigene Arbeit.

I. Die erste Frage, welche sich bietet und welche niemals umgangen werden darf, ist, wie bisher die neueren Geschichtschreiber das in Rede stehende Ereigniß, hier also die Bartholomäusnacht, aufgefaßt haben, d. h. welches der dermalige Standpunkt der Wissenschaft ist. Wer darum sich nicht kümmert, läuft Gefahr, Ueberflüssiges zu unternehmen, Ungenügendes zu leisten. Der Rückblick auf etwa die Geschichtschreibung des letzten Jahrhunderts wird in der Regel genügen. In unserer Ueberschau übergehen wir sowol die große Anzahl derjenigen Forscher, welche sich bewußt waren, zu keinem bestimmten Urtheile durchgedrungen zu sein (wie z. B. den wackern Sismonde de Sismondi), sofern ihre Auffassungen nicht besonders bezeichnend sind, oder welche ihre Darstellung unklar gehalten haben, führen auch diejenigen nicht auf, die an der Vorgänger Meinung sich angeschlossen.

1758 gab Abbé Noy de Caveirac (Dissertation sur la journée de la Saint Barthélémi, abgedruckt in: Apologie de Louis XIV sur la révocation de l'Edit de Nantes) eine Auseinandersetzung, zufolge deren Glaubenszwist nichts mit der Bartholomäusnacht zu schaffen hatte, sondern es sich handelte um Niedermachung von Aufständischen. Diese wurde erst in der letzten Zeit vor ihr plötzlich beschlossen und sollte sich, nach der Absicht der Urheber, nur auf Paris und über Einzelne erstrecken. Er stützt sich auf die Auslassungen der Geschwister König Karl's IX., Margaretha und Heinrich,

feines Bruders und Nachfolgers, sowie auf die Denkwürdigkeiten des Marschalls von Tavannes, ferner darauf, daß die Bischöfe gar nicht betheiliget erscheinen und auf den Umstand in der Ausführung, daß die Schlächtereien nur in Paris am 24. August, in allen andern Städten jedoch später geschah.

Demselben Tavannes und den mit ihm übereinstimmenden Quellen folgte gleichfalls mehrentheils Louis Pierre Anquetil in seinem *Esprit de la Ligue* 1767. C'est encore un problème, sagt er in Beziehung auf diese Streitfrage, und das Ereigniß müsse wol im Dunkeln liegen, weil bei einem so ungeheuer erscheinenden Verbrechen zu Vielen an der Entstellung der Thatfachen gelegen gewesen sei, so daß sie nach Möglichkeit die Denkmale ihrer Schande beseitigten. Indessen erhellen es doch Lichtstrahlen. Nachher Schreibende hätten aber die Ereignisse in der Art verkettet, daß alles wie vorbedacht und vorbereitet dastehet, während doch sonst selbst in den bestangelegten Unternehmungen viel ein bloßes Werk der Gelegenheit und des Augenblicks sei. Die Geburtsstätte ist nach seiner Ansicht das gegenseitige Mißtrauen, die Furcht des einen Theils, vom andern überfallen zu werden. Darum sei der unschlüssige König, als die Hugenotten in ihrer Aufregung über den Mordanfall auf ihr Haupt, Coligny, lecke Reden führten, plötzlich hervorgetreten (II, 33). Ihm habe seine Mutter Katharina vorgestellt, daß die katholische Partei, falls sie an seine Hinneigung zu den Hugenotten glaube, sich verbünden und gegen ihn selber einen Reichshauptmann aufstellen werde, worauf er nicht nur die Begräbnung Colignys genehmigt, sondern auch die aller Hugenotten verlangt habe. Anquetil legt die Entstehung der That kurz vor den Schuß auf Coligny.

Dagegen setzt, wiewol ohne nähere Ausführung, der Domherr und Bibliothekar der Abtei St. Jacques de Provins, M. A. Mongez, 1777 in seiner *Histoire de la reine Marguerite de Valois* (S. 27, 40, 82 der kleinen Ausgabe, deutsch übersetzt, Frankfurt und Leipzig 1778) einen in's Jahr 1571 zurückgehenden Anschlag voraus und wälzt die Schuld mehr von Katharina ab auf die Blutgier Karls IX.

Gabriel Brizard verfaßte 1783 eine Abhandlung *Da Massacre de la Saint-Barthélemi et de l'Influence des Etrangers en France durant la Ligue*, ließ sie aber erst 1789 *L'an premier de la Liberté* in Paris drucken. Im Geschehenen erblickt er die Ausführung eines lange zuvor überlegten, mit kaltem Blute entworfenen und vorbereiteten Planes, der schon vor dem Friedensschlusse von 1570 vorhanden war. Jedoch die Schuld bemüht er sich von seinen Landsleuten abzuwälzen und Italienern und Spaniern zuzuschreiben, welche die abergläubischen Franzosen verführt hätten. Die That ist ein Verbrechen der Zeit, Folge eines allgemeinen Wahnsinns. Die Königin Mutter Katharina von Medici und ihre italienischen Rätthe, die Guises, der Papst und Philipp II. sind die Sünder, Franzosen nur ihre Werkzeuge.

1791 reißt den König Karl IX. an den Branger Louis de la Bicomterie de Saint Samson, der nachher, in den Konvent gewählt, zum Berge sich hielt, in seinem Buch: *Crimes des rois de France depuis Clovis jusqu'a Louis XIV.* Zufolge seiner Darstellung verabredeten der König, dessen Mutter und Rathgeber alles genau, um die Hugenotten allesammt mit einem Schläge umzubringen, legten ihnen Fallstricke, boten ihnen deshalb heimtückisch den vortheilhaften Frieden von 1570.

Noch weiter zurück ging Josef Louis Ripault Des Ormeaux, Historiograf des Hauses Bourbon, in einer der Akademie der Inschriften zu Paris vorgelesenen Abhandlung, indem er den Vorbedacht bis in das Jahr 1565 zurückführt. Seine Erörterung war für französische Historiker überzeugend. Er starb 1793. 1818 hieß es, die Abhandlung solle nächstens in den Denkschriften der Akademie erscheinen; da ich sie jedoch von der Leipziger Universitätsbibliothek, welche die Denkschriften der Akademie besitzt, nicht erhalten konnte, vermurthe ich, daß in der bourbonischen Restauration ihr Abdruck verhindert wurde.

Vorbereitung von fernher nahm 1814 *Sacretelle* (*Histoire de France pendant les guerres de religion II.*) an. Ihm



folgte 1826 Audin, dessen *Histoire de la Saint Barthélemi* ohne seinen Namen und 1829 mit diesem in einer Ueberarbeitung erschien. Audin wälzt die Hauptschuld auf die Herrschsucht der Katharina von Medici, sieht in der That ein rein politisches Verbrechen, aber langen Vorbedacht. Erst in Blois (Anfang 1572) weicht Katharina ihren Sohn, den König, in den Anschlag ein.

Prosper Mérimée sprach sich 1827 im Vorwort zu seinem Halbroman: *Chronique du règne de Charles IX.* (2. A. 1847) dahin aus: Ein alter Anschlag sei nicht recht bezeugt, die That habe dem Könige nichts nützen können, bloß schaden, da er zwischen den Hugenotten und den Guises ein Schaukelssystem befolgte, überdies sei er nicht etwa bigott gewesen; die Schlächtereie erfolgte auch nicht an demselben Tage in ganz Frankreich und ihre Vorbereitungen waren mangelhaft. Wie verkehrt, vorher erst auf Coligny zu schießen? Der König, meint er, habe sich beide, ihn und die Guises, vom Halbe schaffen wollen. Zu diesem Zwecke sei jener Mordanfall auf Coligny geschehen. Darauf habe der in Paris sehr beliebte Guise das Volk gegen die Hugenotten angerufen und nun sei ein Aufstand des fanatisirten Volkes erfolgt, welches über die Hugenotten herfiel.

M. de la Bonneraye (*Histoire de l'amiral Coligni*, Paris 1830) erklärte sich dagegen bestimmt für einen alten, von der Zusammenkunft in Bayonne datirenden Anschlag und läßt Katharina von Medicis die Kuchlosigkeit eingeben. Aber die Andern haben doch ihren Theil daran. Die Absicht, den Protestantismus, sei es mit seinen Häuptern, sei es mit sämmtlichen Bekennern, auszutilgen, war vorhanden, jedoch die Art der Ausführung hing noch von den Umständen ab. Der Mordplan wurde von denen, die ihn gefaßt hatten, ganz geheim gehalten.

Gegen die Annahme eines lang hinaus gesponnenen Mordanschlages sträubte sich das Gefühl deutscher Geschichtschreiber als wider etwas gar zu Verrücktes, unglaublich Abscheuliches. Zwei deutsche Historiker gaben dem gleichzeitig

Ausdruck. Spittler (Entwurf der Gesch. der europäischen Staaten, Berlin 1793, 3. Aufl. 1823, I, 249) sagt, sie sei gewiß kein tiefangelegtes Verbrechen, nicht lange vorher bedacht. Das Ungeheure und Gräßliche dieses Verbrechen, sagte Schiller 1793 (Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen bis zum Tode Karls IX. in: Allgemeine Sammlung historischer Memoires, Jena, II. Abtheilung, V, S. XXXIV ff.) vermindert seine Wahrscheinlichkeit und die Achtung für die menschliche Natur muß ihm zur Vertheidigung dienen. Der König, muthmaßt er, habe erst dem völlig reifen Komplot seinen Beifall gegeben und nur dessen Ausführung begünstigt.

Wortführer für die Verringerung der Missethat wurde 1826 Ludwig Wachler, indem er sie nicht mehr als das letzte Glied und den Abschluß oder Höhepunkt einer Kette von Freveln ansah, sondern als die Folge einer plötzlichen Schwenkung und sonach mehr als eine vereinzelte That. (Die Pariser Bluthochzeit, 2. Aufl. 1828. —)

Zwar, sagt Wachler, ist der Wunsch, sich der Hugenotten zu entledigen, weit älter als die That, aber die Geschichte hat nur das zu betrachten, was hinübergreift in das Bereich der thatächlichen Erscheinung. Der wirkliche Mordplan datirt erst vom 22. August 1572 und Colignys Ermordung war auch nicht vom Könige betrieben. Wachler verläßt sich auf Heinrichs (III.) Erzählung.

In Wachlers Fußstapfen sind nun viele getreten: Turner, Raumer, 1833, Groen van Prinsterer, Eugenheim, Soldan, Polenz, im Grunde auch Ranke. Wachsmuth meinte, der Feldzugsplan gegen die Niederlande habe Katharinas Entschluß, Coligny aus dem Wege zu räumen, zur Reife gebracht.

Nachdem noch 1831 ein so ausgezeichnete Geschichtschreiber wie van Kampen in seiner Geschichte der Niederlande (I, 385, 394) in dem pariser Vorhaben, den Niederländern gegen Spanien beizuspringen, eine Schlinge erkannt hatte, hielt 1836 Groen van Prinsterer (Archives et correspondance

inédite de la maison d'Orange Nassau, I, 496 ff.) den König für aufrichtig, leicht bestimmbar, Besens und sieht ihn fortgerissen von der katholischen Eifererpartei; es wurde ein Verbrechen verübt aus Furcht. Lange vorbereitet, hätte es größere Ergebnisse liefern müssen. Eugenheim (Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland seit der Reformation, 1845, I, 305—349) fand nichts natürlicher, als die große Gunst, welche den Hugonotten bewiesen wurde, weil sie Stützen weit aussehender Pläne Karls und Katharinas abgeben sollten, bis endlich Katharina ängstlich wurde wegen Colignys überwiegenden Einflusses auf ihren Sohn und durch den verunglückenden Mordversuch gegen Coligny in peinliche Lage gerieth; die Guisen und die Spanischgestimmten standen ihr zur Seite. Ernst Alexander Schmidt hielt im dritten Bande seiner französischen Geschichte (1846) den Frieden von 1570 für aufrichtig gemeint. Soldan (Frankreich und die Bartholomäusnacht in: Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Fr. v. Raumer 1854) meinte, der hin- und herschwankende Hof habe eine Zeit lang wirklich mit den Hugonotten zusammengehen wollen, bis wieder Entzweiung erfolgte, entfesselte Leidenschaft in Colignys Mordmord eine Lösung suchte und das fanatische Volk sich einmengte. Frankreichs Verhalten zu den auswärtigen Mächten lehrte, daß ernstlich ein Krieg gegen Spanien vorbereitet worden sei. Gottlob von Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung i. J. 1789, II, S. 432—562 1859, folgte im Grunde der nämlichen auf Heinrichs von Anjou Bekenntniß fußenden Auffassung, welche die kaltblütige Ueberlegung ausschließt. Er nimmt demzufolge für die Zeit vom Friedensschlusse 1570 eine Veränderung des politischen Systemes von Frankreich, einen Versuch des Hofes aus dem Abhängigkeitsverhältnisse von Rom und Madrid herauszukommen, sowie Aufrichtigkeit des Königs an. Es fehlte freilich auch nicht an solchen, welche an beharrliche Verschlagenheit, an Befolgung eines Planes, wie die früheren, dachten, so z. B. der Staatsrath Bosse in Braunschweig (1829) und Eduard Arnd (1845), zwei Verfasser von Geschichten Frankreichs.

Britische Geschichtschreiber sind bei längerem Vorbedacht stehen geblieben. Von den Bearbeitern der großen Allgemeinen Weltgeschichte, von Robert Watsons Geschichte Philipps II., 1777 an bis auf Dyers Geschichte des neueren Europa 1861, der im 2. Bande die Bartholomäusnacht einer quellenmäßigen und umsichtigen Erörterung unterwarf, nahmen sie fortgesetzte Heuchelei der Königsfamilie an. Browning glaubt z. B. in seiner Geschichte der Hugenotten des XVI. Jahrhunderts an einen alten Anschlag, indeß auch an Unschlüssigkeit des Königs, da ihn der flandrische Krieg angelockt habe; dennoch mißt Browning ihm an dem Mordversuche auf Coligny Mitwisserschaft bei. Mackintosh entschied sich im III. Band seiner Geschichte von England ebenfalls für Tücke. Von bedeutenderen Geschichtschreibern hat einzig Lingard in einer Anmerkung zu seiner Geschichte Englands das weitere Zurückreichen eines Planes und zwar auf das entschiedenste in Abrede gestellt. Gegen diese seine Behauptung erhob sich Allen in der Edinburgh Review und es entspann sich darüber zwischen beiden Gelehrten ein Schriftwechsel. Lingards Vindication setzte Allen eine Reply entgegen.

Eine neue Behandlung, zu welcher der Reim in Mérimées Ansicht lag, versuchte 1834 Capéfigue (Histoire de la réforme, de la ligue, et du règne de Henri IV.). Von der katholischen Volkspartei ging nach ihm die Niedermetzlung der Hugenotten aus. Philipp von Spanien hatte lange vorher befohlen, das katholische Volk Frankreichs in Bewegung zu bringen, und dieses trug sich selbst geraume Zeit mit der Vorstellung einer sizilianischen Vesper gegen die Ketzer, bis endlich sein Zorn sich plötzlich entlud. Aus dem Grimme des katholischen Volkes kam der Anstoß. Nicht länger mochte das gutkatholische Paris mit ansehen, daß Coligny und die Protestanten den König von Frankreich mit sich fortzogen. Der Schuß auf Coligny war so gut wie ein freiwilliger Handstreich (Tout fanatisme enfante des dévouemens. Henry de Guise ne dut pas presser beaucoup Maurevel pour venger la mémoire du grand capitaine). Als danach der König Coligny besuchte, war sein Sinn noch lauter, jedoch nachdem sich nun

Paris bewaffnet hat und der Ketzer entledigen will, da weiß des Königs Rath keinen Ausweg, als: Partei gegen die Hugenotten mit zu ergreifen, und bestimmt im letzten Augenblicke, dem Könige die aufgeregten Reden, welche die Hugenotten ausgestoßen hatten, vor das Gemüth führend, diesen zu solchem Handeln. Karl IX. genehmigte mehr, als daß er beschloffen hatte; Katharina wünschte auch nur einige feindselige Häupter bei Seite zu schaffen. Es war die Bürgerschaft, welche mehr wollte und die That vollführte.

Ihm trat 1838 Eugenio Albèri (*Vita di Caterina di Medici*, Florenz) bei, welcher die Gesandtschaftsberichte im florentinischen Archive durchsehen konnte; ja dieser ging weiter, indem er bemüht war, seine Heldin von dem Verbrechen zu reinigen und Heinrich Guise nicht bloß als Mitschuldigen, sondern als den wahren Urheber der Bartholomäusnacht hinstellte.

Der belgische Archivar Gachard hatte sich 1842 (im *Bulletin de l'Academie de Belgique* S. 560) gegen anzunehmenden Vorbedacht ausgesprochen, gerieth später jedoch bei ferneren Arbeiten ins Schwanken (1849, *Bulletin* S. 103). Auch viele neuere Franzosen wie z. B. G. de Felice (*Histoire des Protestans de France* 1850) huldigten immer noch der alten unter den Protestanten so verbreiteten Meinung, daß nicht das Gedränge der Ereignisse zu bösen Thaten schwache Menschen fortgerissen, sondern vielmehr seit lange fortgesetzte Verstellung und Tücke gewaltet habe.

Michelet hat 1856 (*Histoire de France*, IX [au seizième siècle. *Guerres de Religion*.] 2. Aufl. 1858) Capefigues' Aufstellung durch den Nachweis zertrümmert, daß keineswegs ganz Paris auf einen Ueberfall der Hugenotten brannte, sondern bloß ein Theil des Volkes, den von außen geleitete Treiber aufgehetzt hatten. Zuvor, 1847, hatte Michelet (*Histoire de la révolution française* I, p. LI,) behauptet: der Papst habe seit der Zeit, da der Verkauf der Kirchengüter in Rede kam, ein ganzes Jahrzehnt hindurch, die Bartholomäusnacht vorbereitet und als der

König sich schwankend zeigte, das Volk anheben lassen. Später läßt er zwar im allgemeinen diese Grundrichtung noch gelten, legt sie aber doch keineswegs in der unmittelbaren Vorbereitung des Ereignisses dar. Zu Paris und Brüssel, sagt er, fühlte man sich verloren ohne einen Mord. Vor der Hochzeit Heinrichs (IV.) von Navarra mit des Königs Schwester Margaretha war nach seiner Versicherung das Gemetzel ausgemachte Sache (Le massacre était arrêté certainement, que la cour le voulut ou non. Du reste la reine mère ne refusait nul acte préalable. Le soir des noces on fit signer au roi une lettre aux gouverneurs, pour arrêter tout courrier ou tout autre qui passerait les monts avant six jours): allein er bezeichnet die Anstifter nicht ausdrücklich. Einer so tiefen Verstellung, um alle zu täuschen, war weder der König noch seine Mutter nach Michelets Meinung fähig, Karl IX. erscheint ihm dazu viel zu unstät und toll, Katharina als stets furchtsam, alles zügelnd, mit dummen Plänen nach Weiberart sich tragend und vor allem um ihre Kinder und namentlich um ihren Sohn Heinrich (III.) besorgt. Verschiedene Ränke schwirrten durcheinander. Karl suchte des Heerbefehligers Coligny Hilfe, um seinen Bruder Heinrich von der Führung der Heere Frankreichs zu entfernen, und Katharina fürchtete, daß ihr Lieblingssohn aus Frankreich entfernt werde; mit ihm, mit der Wittve Guises, mit Birago und Reş macht sie deshalb schließlich den Mordanschlag auf Coligny aus. Die Hugenotten hatten nunmehr vor, deshalb feierlich vor dem Könige Heinrich Guise anzuklagen, und dieser würde sich auf den Befehl Katharinas und des Prinzen Heinrich (III.) berufen haben. Um einer solchen Wendung zuvorzukommen, bewogen beide durch Reş den König zur allgemeinen Abschachtung der Hugenotten. Hinterher log der König, in der Absicht, einen eignen Willen vorzustellen, als er das Geschehene ganz auf sich nahm. Im IX. Bande (S. 435) sprach sich Michelet ebenfalls gegen Annahme langen Vorbedachtes aus, redet aber von Karls Verstellung, die bis zum letzten Augenblicke nothwendig war, um die That auf die Guises zu wälzen.

Henri Martin (Histoire de France, 4. Aufl., Paris 1865, IX, 271) erklärt die Annahme einer seit 1570 herrührenden Verstellung für einen Roman (inventé par le fanatisme dépravé ou le machiavélisme cynique des panégyristes italiens de Cathérine et accepté par le ressentiment des huguenots). Der König sei kein Mann gewesen, einen Plan zu fassen und zu verfolgen, zudem mißtrauisch gegen seine Mutter, den Bruder Heinrich, die Guisen, und es habe die eigentlich regierende Katharina wol immer gewünscht, den Admiral und die andern hugenottischen Häupter zu verderben, zur Zeit des Friedensschlusses jedoch habe sie kein bestimmtes Vorhaben gehabt, sondern nur Athem schöpfen wollen. Der Umstand, daß Katharina in Blois darauf bestand, ihrer Tochter Hochzeit nur in Paris zu vollziehen, macht ihn stutzig und er sagt (S. 294): Il y avait certainement chez elle, dans le choix de Paris, si non un projet, au moins une arrière-pensée sinistre. Was aber den König anlangt, sagt er in Ansehung des am Hochzeitstage von ihm gegebenen Befehls an Mandelot: le terrible rapprochement est cependant fortuit (S. 309). In Anschluß an Soldan folgt er dem sogenannten Bekenntniß von Heinrich von Anjou.

Gleichzeitig wurde die entgegengesetzte Auffassung dieses Ereignisses von zwei deutschen Geschichtsschreibern ersten Ranges ausgeführt. Ein und dieselbe Woche des Jahres 1852 brachte in den Büchersendungen auf den Leipziger Markt den ersten Band von Ranke's „französischer Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert“ und den dreizehnten Band von Schlosser's allgemeiner Geschichte. Scharf springt da der Gegensatz beider Geschichtsdarsteller hervor. Ranke tritt mit dem Anspruche auf, frühere Erzählungen zu berichtigen. Er hatte bereits 1835 in seiner „historisch-politischen Zeitschrift“ (II. 581—605) eine „nochmalige Erörterung der Motive der Bartholomäusnacht“ bekannt gemacht und bestärkt nun, siebzehn Jahre später, seine damalige Ansicht in einer fesselnden Erzählung, welche die handelnden Menschen mit anscheinender Lebenswahrheit vorführt; er stand auch noch 1861 im V. Bande seiner französischen Geschichte bei ihr

fest. Nach Rantes Ausführung herrscht an französischen Hofe seit 1570 veröhnliche Stimmung gegen die Hugenotten. Der König ist ehrlich in seinem Benehmen. Erst nachdem Katharina gewahrt hat, daß Coligny ihr den Einfluß auf den König, ihren Sohn, entzieht und ihre bisherige Stellung gefährdet, daß er den König in einen Krieg mit Spanien hineinreißt, da faßt sie den Beschluß, diesen Coligny aus dem Wege zu räumen, der sie schon seit 1568 zur Rache gereizt hatte, der ihr verhaßt und, wenn er lebte, gefährlich war. Ihr alleiniges Absehen ging dahin, sich an ihm zu rächen, doch an lange waltende Hinterlist ist nicht zu denken. Ein von weiter Ferne angelegtes Strategem widerspreche der Natur der französischen Dinge, sei an sich selbst beinahe unmöglich, vertrage sich nicht wol mit der Unkunde des Königs von Spanien und seines Befehlhabers in den Niederlanden über das in Paris Bevorstehende. Die Verhandlungen mit England waren ernst gemeint; auch war die Verbindung der königlichen Prinzess Margaretha mit Heinrich Navarra, („welches die Grundbedingung von allem ist“) keineswegs Katharinas Gedanke, sondern Montmorencys Vorschlag. Was er von der „Duplicität“ in Katharinas Wesen äußerte, verräth schon im Ausdruck Unklarheit. Zwei widersprechende Richtungen haben sie zugleich verfolgt. Katharina spielte mit dem Gedanken. Sie dachte an die Möglichkeiten, aber der König war nicht falsch. Nun ließ sie auf Coligny schießen, und wäre es gelungen, so — war es gut. Da es jedoch fehlschlug, hatte sie der Hugenotten Rache zu fürchten und wußte in der Lage, in welche sie gerathen, nun keinen anderen Ausweg, als aller Ermordung. Der König wurde im Augenblicke fortgerissen. Im Grunde war so die That ein Ergebniß des unglückseligen Zusammentreffens der Ereignisse und schlimmer Uebereilung. Vollständig entgegengesetzt urtheilend erblickt Schloffer in dem Blutbad ein anderthalb Jahre vorausbedachtes Werk der verruchtesten Bosheit. Der König, seine Mutter und sein Bruder betreiben nach ihm unausgesetzt den Mordplan und verbanden damit die Absicht ganz gemeinen Diebstahles und Raubes an ihren Unterthanen.



Eine völlig abweichende Erklärung versucht Wilhelm von Schütz, die aufgehellte Bartholomäusnacht, Leipzig 1845. Sein Ausgangspunkt ist, daß sowol Katharina als Heinrich IV. von Glaubenswuth frei gewesen und lediglich Gedanken der Herrschaft verfolgt hätten. Die Religion war ihnen Spielerei. Jene hielt ihre Söhne für zeugungsuntüchtig und beabsichtigte deswegen durch ihre Tochter die Krone Frankreichs an Enkel zu bringen. Damit diese nicht dem erzkatholischen Hause Guise zufalle, dem sie abgeneigt war, beschloß sie ihre Verheirathung mit dem hugenottischen Heinrich von Navarra. Der Herzog von Guise sollte als blutgieriger Fanatiker unmöglich, dadurch die Verbindung der Häuser Valois und Bourbon eine zwitterhafte juste milieu möglich werden. Als protestantischer König konnte jedoch Heinrich sich niemals behaupten, er durfte den Katholiken nicht feindselig erscheinen; deshalb und um vor dem katholisch-protestantischen Beilager, welches die Katholiken argwöhnisch machte, die Blicke abzuwenden, wurde das Feuerwerk des Blutbades abgebrannt, welches über die mit allgemeiner Mißbilligung aufgenommene Verbindung täuschen sollte. Heinrich war damit einverstanden und spielte seine Rolle.

Während in Frankreich Graf Louis de Carné in seinem Buche, „die Begründer der französischen Staatseinheit“ (Deutsch von Julius Seybt, 1859) S. 220 in der Beschuldigung der Hinterlist eine Verläumdung Katharinas sah, — sie habe mit dem Herzog von Guise die Verschwörung erst wenige Tage vor der Ausführung angezettelt, der König aber sei bis zum letzten Augenblicke mit ihr unbekannt gewesen; außer allem Zweifel sei sein Wohlwollen gegen den Admiral aufrichtig — behaupteten andere Franzosen (z. B. Le National 1873 vom 1. September), der Papst sei der Anstifter, Pius V., ein ehemaliger Großinquisitor, habe sie vorbereitet, aber nicht mehr erlebt.

Eine neue Ansicht stellte 1872 Ludwig Delsner auf (Zur Genesis der Pariser Bluthochzeit, Frankfurt a. M.). Auch er hält den König u. s. w. für vom aufrichtigen Wunsche nach einer Versöhnung mit den Hugenotten beseelt; dieser will ernstlich gegen Spanien kämpfen, findet aber die protestantischen

Fürsten Deutschlands, auf deren Hülfsheere er rechnete, zu saumselig und zu uneinig. Dem Könige war gleichwol an ihrer Freundschaft gelegen. Da suchte Spanien den ihm drohenden Krieg zu beseitigen und waffnete die Mörderhand gegen Coligny; darauf deuteten seine Werkzeuge die Aeußerungen der aufgeregten Hugonotten so, daß Karl erschrak und bereit war ihnen zuzukommen. Auch Georg Kassaui im Leipziger Volkskalender für 1876, herausgegeben vom Leipziger Zweigverein der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, 1875, S. 34—52, hält den König für aufrichtig. Mit der Anführung, daß im neuen Zeitalter des Absolutismus 1855 Chalambert (histoire de la ligue sous Henri III et IV) die Bluthochzeit vertheidigte, schließen wir diese Uebersicht.

Dermaßen widersprechend lauten die Auslassungen einer ganzen Reihe von Geschichtschreibern. Den einen zufolge verschuldete die Gräuel der Bartholomäusnacht Glaubenswuth, zufolge den andern einzig die Staatsrücksicht, und wieder andere schieben sie auf das gegenseitige Mißtrauen. Da gibt es solche, welche das Volk in Paris in den Vordergrund stellen und diesem eine forttreibende Gewalt beilegen. Es fehlt auch nicht an der Vertretung der Ansicht, daß Aufständischen der Garauß hätte gemacht werden sollen. Für die Urheberin des teuflischen Gedankens halten die meisten des Königs Mutter Katharina, aber bei weiten nicht alle, und auch diejenigen, welche auf sie die Hauptschuld des Frevels wälzen, gehen in den Beweggründen, die sie zu ihm hingeführt haben sollen, gar sehr auseinander. Bald treibt sie nach den Darstellungen Glaube und Staatsrücksicht zusammen an, bald nur ihre Herrschsucht, bald bloße Rache, die sie an Coligny nehmen will, bald Besorgniß, daß Colignys Einfluß auf ihren Sohn den ihrigen verdränge und Frankreich in einen Krieg mit Spanien stürze, oder daß er ihrem Lieblingssohne Heinrich schade, bald Furcht, daß ihr Morданfall auf Coligny entdeckt werden könne und sie selber in Gefahr schweben, bald endlich ihr Wunsch, die Guises von der Nachfolge auszuschließen und den Thron an einen Enkel zu bringen, zu dessen Verwirklichung den Katholiken die Besorgniß genommen werden müsse. Andere stellen dagegen

den König in den Vordergrund, aber auch diese stimmen nicht überein hinsichtlich der Veranlassungen, die er zur Bartholomäusnacht gehabt. Ebenso gut wird die Meinung geltend gemacht, daß ihn Eifer für den Glauben, oder daß ihn vielmehr der Wunsch nach Erhöhung seiner Regierungsmacht angespornt habe, als die Meinung, daß er einem Aufstande der Hugonotten habe zuvorkommen wollen, oder daß er sich geängstigt habe, die katholische Partei werde gegen ihn auftreten. Ein paar Schriftsteller sehen in Heinrich von Guise den Urheber, einer in Philipp von Spanien, andere im Papste, einer überhaupt in Spaniern und Italienern, welche sich der Franzosen nur bedienten. Fragt man aber gar, in welche Zeit die Geschichtsschreiber den Anschlag zur That verlegen, so hören wir von Wachler und anderen, er sei am 22. oder 23. August 1572 beschlossen worden, von Anquetil, er sei geplant kurz vor dem Schusse auf Coligny, d. h. kurz vor dem 22. August, von Michelet, er sei entstanden vor der Hochzeit Margarethas mit Heinrich von Bourbon, von Audin, er sei schon während des Aufenthaltes in Blois im Anfange des Jahres 1572 ausgedacht, von Mongez, er rühre von 1571 her, von Brizard und Bicomterie, er sei gefaßt worden vor den Friedensverhandlungen, also etwa Mitte 1570, Des Ormeaux, de la Bonneraye und wol auch Schlosser leiten ihn gar von der Zusammenkunft des Königs und seiner Mutter mit Alba zu Bayonne im Juni 1565 her!

Die Mehrheit der Stimmen kann für die wissenschaftliche Beurtheilung wenig oder nichts bedeuten. Gewährte sie einen Anhalt, so würde man die Planung der großen Blutthat erst in die leztvorangehenden Tage legen müssen, denn mehr als zwei Drittheile derjenigen, welche sich mit dem Falle eingehend beschäftigten, haben sich dafür entschieden. Aber nicht wie viele etwas behaupten, sondern wer etwas behauptet, (also ein ganz aristokratischer Grundsatz!) gibt der geschichtlichen Forschung den Leitstern: Autorität, nicht Majorität, Pluralität.

Kann aber ein gewissenhafter Mann sich hier nach dem Ansehen eines Führers richten? Es ist unmöglich, da sowol die mit Recht gefeierten großen Geschichtsschreiber sowent

auseinandergehen, wie diejenigen, welche die Erforschung jener Ereignisse zu ihrer besonderen Aufgabe gemacht hatten. Unge-rechtfertigte Willkür wäre es, träfen wir unter ihnen eine Wahl, bevorzugten wir die Ansicht des Einen vor der Ansicht des Andern.

Also müssen wir prüfen. Damit der eigenen Untersuchung ein Maß angelegt sei, bleibe sie, so weit thunlich, auf die erste Streitfrage beschränkt, welche zunächst entgegentritt und welche entschieden werden muß, weil sie die alles Weitere be-dingende Grundlage abgibt, die Frage nämlich, ob die Mezelei der Bartholomäusnacht plötzlich d. h. kurz vor der That erst beschlossen wurde, im Gedränge der Umstände, oder ob sie vorbedacht und geraume Zeit hindurch angelegt war? Die weitere Frage nach den wirklichen Urhebern verknüpft sich allerdings mit jener ersten; jedoch nur soweit als ihre Lösung zur Aufhellung derselben dienen kann, ziehen wir sie heran, im übrigen sei die Feststellung der einzelnen Vorgänge, die Erörterung der Partei- und des allgemeinen Ganges der Staatsverhältnisse bei Seite geschoben.

Die Beurtheilung der Sachlage hing von den Quellen ab, denen der Geschichtschreiber vertraute.

Wir müssen uns also bequemen sämtliche Quellen zu mustern und bei jeder, da sie zu entgegengesetzten Ergebnissen hinführen, nicht nur die gegebenen Nachrichten, sondern die Stellung des Gewährsmannes prüfen und fragen: Welch' ein Mann ist er, wie beschaffen konnte sein Wissen sein, und konnte er Beweggründe haben, gerade diejenige Haltung ein-zunehmen, in welcher er die Ereignisse gezeigt hat.

Schneller wird man die Berichte gehörig auffassen, wenn man eine vorläufige Kenntniß der eingreifenden Menschen und der äußeren Beziehungen, unter denen sie sich befanden, besitzt. Rein die äußerliche Seite wird dabei zu ergreifen sein mit vorläufiger Aussetzung jedwedes Urtheils. Ebenso wird die Aufstellung einer kurzen Zeittafel von Nutzen für das Ver-ständniß sein. Beides zu thun überlassen wir der ergänzenden Thätigkeit unserer Leser. Ihre weitere Sorge wird sein, aus den vorhandenen Hülfsmitteln sich auch über den Quellenvorrath

zu unterrichten. In der Voraussetzung auch dieser Nachhülfe wenden wir uns sofort an die vorhandenen Ueberlieferungen und zertheilen diese in verschiedene Gattungen nach der Art und den Umständen ihres Erscheinens, nach der Zeit der Veröffentlichung und nach der Partei und dem Zwecke der Verfasser.

In erster Reihe (A) suchen wir Belehrung in den amtlichen Kundgebungen der Regierung und lassen für jetzt noch die geschäftlichen, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Schreiben und Weisungen des Königs bei Seite; weil vollständige Akten ja doch nicht vorliegen und die Bruchstücke aus ihnen vielleicht erst dann recht verständlich und nutzbar werden, wenn man schon tiefer in die Frage eingedrungen ist. Vorhanden ist (I) ein Umlaufschreiben an die Gouverneure der Provinzen vom Bartholomäustage, 24. August 1572, unmittelbar nach dem Ereigniß, welches gegen 2 Uhr Morgens losbrach (*ceste nuit passée* sagt dasselbe), noch während das Gemetzel seinen Fortgang nahm, ein Schreiben, welches als Bekanntmachung dienen sollte. Wir besitzen es in seiner Fassung an den Gouverneur von Burgund (*Mémoires de l'Etat de France sous Charles IX*, I, 401, Ausgabe von 1676 [S. 297 in der von Buttle nicht benutzten, dem Herausgeber aber allein zugänglichen 2. Ausgabe von 1578], *Cimber et Danjou, archives curieuses de l'histoire de France depuis Louis XI jusqu' à Louis XVIII*, Paris 1835, VII, 133 ff. und in: *De furoribus Gallicis, Edimburgi 1573* p. LXV, auch: [Cooper], *Supplément à la correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénelon, Ambassadeur de France en Angleterre de 1568 à 1575*, Leipzig u. Paris 1840, VII, 323 f.), an den von *Lyonnais* (*Correspondance du Roi Charles IX et du Sieur de Mandelot*, Paris 1830, S. 39), den Lieutenant général en Touraine (*de furoribus Gallicis* p. LXIX f., *Mémoires de l'Etat* I, 403) und den Seneschall von Poitou (*Mémoires de l'Etat* I, 404 [298, 299]), also an vier Statthalter und zwar in gleichlautender Fassung, denn die geringfügigen Abweichungen im Wortlaut kommen auf Rechnung der verschiedenen Ausfertiger. Die Erlasse an den Statthalter in *Lyonnais*,

Boitou und Touraine lassen aus, daß der König im Louvre seine Brüder bei sich gehabt; der Ausfertiger fügt an den letztgenannten am Schluß, wie einen Nachtrag, hinzu: ayant icy avec moy mon frere le Roy de Navarre et mon cousin le Prince de Condé pour courir pareille fortune avec moy. Vermuthlich wollte er Ausgelassenes nachholen. Danach scheint der nach Burgund gerichtete Erlaß die erste Abfassung zu geben. Wir sind, nachdem wir bei vier Provinzialverwaltern das gleiche Schriftstück vorgefunden haben, zu der Annahme berechtigt, daß allen oder doch den meisten königlichen Vorstehern der Provinzen dieselbe Zufertigung zuging, und da die Erlasse an Mehrere alsbald bekannt wurden, darf man wol annehmen, daß sie nicht bestimmt waren, geheim gehalten zu werden, sondern im Gegentheil zur Veröffentlichung. Der Inhalt ist: der König hatte schon am 22<sup>ten</sup> über die Verwundung „meines Betters, des Admirals“ geschrieben, er thue alles mögliche, den Hergang zu ermitteln und zu bestrafen. Seitdem haben die vom Hause der Guises und andere Herren ihres Anhangs (qui n'ont pas petite part en ceste ville, comme chacun scait) sicher erfahren, daß des Admirals Coligny Freunde ob seiner Verwundung an ihnen Rache nehmen wollten, wovon die Folge war, daß zwischen beiden Theilen ein bedauerlicher Aufruhr entstand, die von ihm dem Coligny gegebene Schutzwache bewältigt und dieser umgebracht wurde. Es sei arg gewüthet worden, ohne daß er es habe hindern können, weil er selbst angegriffen worden sei und sich im Louvre eben nur mit seinen Gardes zu behaupten vermocht habe. Er habe Ruhe geboten durch die ganze Stadt und der Aufruhr habe in dieser Stunde ausgetobt, ein Aufruhr, welcher aus dem alten Privatstreit der beiden Häuser entsprang, den er, wie jeder wisse, beizulegen nach Möglichkeit bemüht gewesen sei. Der Friedensvertrag, nämlich von 1570, erfahre dadurch keinen Bruch. Die Gouverneure sollten allerorten bekannt machen und darauf sehen, daß überall die Ruhe bewahrt werde und niemand, bei Lebensstrafe, zu den Waffen greife; auch selber behufs Erhaltung der Ruhe alle Streitkräfte versammeln.

In dieser ersten Aeußerung am Tage der Bartholomäusnacht selbst erscheinen die Guisesehen als Thäter, der König als machtloser Zuschauer zwischen beiden Theilen und bedacht, Zusammenstöße zu verhindern.

(II.) Am 26. August hält der König vor dem pariser Parlamente in Anwesenheit der königlichen Familie und des Hofes eine Rede; ihren Wortlaut kennen wir natürlich nicht, allein ihren Sinn sind wir im Stande, mit völliger Sicherheit zu kennen, weil mehrere Berichterstattungen über diese Rede uns vorliegen.

Der älteste, unmittelbar nach dem Ereignisse auf Grund des Briefes der Herzogin Claudia von Lothringen, Schwester des Königs, aus Paris an Herzog Karl II. von Lothringen und nach den mündlichen Aussagen von ihren an ihn abgeschickten Boten zur Mittheilung an befreundete Höfe auf des Herzogs Befehl abgefaßte Bericht (abgedruckt von Matthias Koch in den Denkschriften der k. k. Academie der Wissenschaften. Wien 1850, 2. Abth., S. 67) giebt den Inhalt dieser Rede folgendermaßen an: „Am Dinstag hat sich der künig Im Parlament rund undt veffentlich erklärt: Das solches auff seinen bevelch undt geheiß geschehen, undt es vor vier jaren in willen gehabt, aber nit echer Ins werck bringen mögen, sondern über sein willen Frieden mit Inen machen müessen. Jetzt aber habe er Inen zeigen wollen, das er künig in sein lanndt, das Alles nach seinem willen schaffen undt er als ein Herr geehrt undt geförcht seyn will.“

Unmittelbar nach dem Ereigniß entsandte der spanische Botschafter in Paris, Don Diego de Cuniga, seinen Sekretär de Blaegui am Nachmittage des 26. August nach Madrid an Philipp II. Sein mündlicher Bericht (aus den Archiven von Simancas mitgetheilt von Gachard im Bulletin der belgischen Akademie vom Jahre 1849, Brüssel 1850, S. 107) wurde dahin gefaßt: Que, el dho dia 27 de agosto, fue el dho rey christianissimo vestido á la real, á palais, á declarar y dezir á los del parlamento que él havia sido forçado á hazer la paz que hizo con los huguenotes, por estar su pueblo muy cansado y gastado, á causa

de tantas guerras, y que aora que Dios le havia dado victoria contra sus enemigos, que el hedicto hecho sobre ella lo dava por nulo, y que no se guardasse, sino el precedente que havia hecho publicar en su reyno, en que contenia que ninguno exercitasse otra religion que la cathólica y apóstolica romana. Der Sekretär hatte unterwegs noch weitere Nachrichten über den 27. und 28. eingezogen. Die Angabe des 27. muß ein Fehler des Protokollanten sein; vermuthlich hatte der Berichterstatter gesagt: „Am selben Tage“ (el dho dia), indem er den im Sinne hatte, an dessen Nachmittage er Paris verlassen hatte, und jener bezog es auf den 27., weil unmittelbar vorher erzählt worden war, daß die Schlächterei am Morgen des 27. noch fortgewüthet habe.

Ein Italiener, dessen Namen wir nicht kennen, berichtet am 26. August aus Paris an Franz von Medici: Questa mattina il Re è stato in parlamento, dove ha detto che, dopo aver tentato tutti li modi di dolcezza che li sono stati possibili per ridurre alla sua obbedienza ed a quiete li suoi soggetti, avendo scoperto che, in luogo di ridursi, eglino machinavano tuttavia contro la sua persona e delli suoi fratelli, come egli farebbe constare in ampia forma, gli era stato forza levarsi il primo e castigare come aveva eseguito; il che averia voluto fare più presto per giustizia, ma non averia sperato poterlo effettuare senza grandissimo pericolo suo e di tutto il regno; che vuole che sia fatto giustizia di quanti che restano, intendendo che sieno rinnovati tutti li processi fatti già contro li suoi ribelli, e conservati „ad perpetuam memoriam“; proibendo che in avvenire nessuno ammazzi e rubbi alcuno, benchè ugonotto; ma si proceda contro li suoi ribelli, con accusarli alla giustizia, dove si erono fatti li loro processi, e condannati secondo li delitti. Il primo presidente li rispose in poche parole, doversi dare infinite grazie a Dio che le cosa fussero riuscite prosperamente; e l' avvocato Pibrac, dopo questa medesima sentenza, aggiunse giudicare convenirsi a Sua



Maestà far pubbliche processioni, dispensar ben consideratamente li benefici e le giudicature, perchè dall' abuso di quelli e di queste sono nati tutti li mali, et similia. Parmi dover specificare meglio, che il Re ha dichiarato in Parlamento esser seguito di sua volontà ed espresso comandamento tutto quello che è stato fatto di sangue questi giorni passati. (Sn: Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, documents recueillis par Giuseppe Canestrini et publiés par Abel Desjardins. Paris 1865, III, 825.)

Der florentinische Botschafter Petrucci berichtet am 27. August an seinen Herrn: Il Re fu ieri in questo parlamento di Paris, e li notificò che, quanto era stato eseguito fino a ora, tutto era stato fatto di suo comandamento, e che non attribuissino questo a nessun altro. Di poi lo pregò, che, per queste volta, volessino acconsentire che la Regina, sua moglie, potessi parturire in Paris, senza aver riguardo alli privilegi della città, li quali li fariano esenti di tutte le imposizioni e gabelle; e così fu derogato per questa volta sola alli statuti; e di più donato a Sua Maestà cinquanta mila scudi motu proprio per le spese. (Desjardins III, 811.)

Ein anderer florentinischer Berichterstatter, Cavriana, meldete am selben 27. August: Martedì prossimo il Re fu alla messa al palazzo della Ragione; e ragunato tutto il senato, dichiarò innocenti coloro che l'Ammiraglio con gli altri avevano ucciso, perciocchè di suo comandamento diceva esser stato fatto, e però non se nè parlasse più. (Ebenda S. 821.)

Hugo Doneau (lateinisch Donellus), ein hochangesehener Rechtslehrer in Bourges, zur Zeit der Bartholomäusnacht 45 Jahre alt, Hugonott, von seinen deutschen Schülern in Paris gerettet, fand seine Zuflucht in Genf, und zog hierauf nach Heidelberg. Dieser ließ im Jahre 1573 unter dem angenommenen Namen Zacharias Furnesterus, um eine Partei-

schrift Montluc's zu widerlegen, ein Defensio pro innocente tot millium animarum sanguine in Gallia effuso drucken, die 1574 Lusiniani Pictonum abermals und 1575 angeblich in Paris in französischer Sprache (wiederabgedruckt im Jahre 1676 im zweiten Bande der vorher angezogenen Mémoires de l'estat de France sous Charles Neufiesme, woselbst die anzuführende Stelle auf Seite 196 und 197 steht) erschien, in welcher es vom Könige heißt: Il y a une declaration imprimée et adressate à toutes les Provinces de France où il se glorifie ambitieusement, et sans plus se cacher, que tout a esté executé par son avis et commandement. Eine solche kennen wir nicht; zwei Tage später, am 28. August (vgl. V) ward erst ein derartiger Erlaß ausgefertigt. Aber Doneau sagt weiter: Et de peur qu'ils ne fusions en doute de la verité de ceste déclaration, quelques jours apres ce massacre luy mesmes alla au Palais de Paris, où devant tout le Parlement et infini nombre d'autres gens, il fit un discours à ses beaux et salutaires conseils par le moyen desquels et une merveilleuse dexterité et vivacité d'esprit il auoit finalement atteint le comble de ses souhaits, qui estoit d'exterminer ses ennemis, en les punissant à poinct nommé. Chascun sait aussi que le President de Thou le loua grandement pour un acte tant heroique et memorable, et pour ceste dexterité singulière et presque diuine, de sauoir se contrefaire et desguiser, qu'il auoit apprinse de son bisayeul le Roy Louys onziesme, lequel ne sauoit qu'un mot de Latin, qu'il pratiquoit fort souvent: Nescit regnare, qui nescit dissimulare.\*). Die Rede hatte Doneau

\*) In der lateinischen Ausgabe der Defensio heißt dies Stück p. 49: *Palam professus est, quicquid iis diebus gestum fuerat, non solum se assentiente, sed etiam autore et iubente gestum fuisse atque adeo totum hoc sibi uni vel laudi vel fraudi esse velle. Ibi tum primus Praeses totius Senatus nomine factum collaudavit tanto Rege dignum, recte atque ordine factum esse et jure caesos respondit, citans in eam sententiam praesclare Apophtegma Ludovici XI: Qui nescit dissimulare, nescit regnare.*

freilich nicht selber gehört; ebensowenig war Ohrenzeuge der im gleichen Jahre schreibende Barnaud.

Zwei Geschichtschreiber ferner, die Hugenotten de Serres, 1575, und de la Popelinière, 1579, geben übereinstimmend des Königs Rede dahin an, daß er geklagt, die Hugenotten hätten seit langem unter dem Vorwande des Glaubens das Reich zerstört, jetzt den Anschlag gemacht, ihn und das königliche Haus mitsammt dem Könige von Navarra zu ermorden und den jungen Prinzen von Condé auf den Thron zu heben. Dem habe er zuvorzukommen müssen. Er wolle, daß alle wüßten (*il vouloit donc que tous sceussent*, Popelinière, Umarbeitung von 1581, p. 67): Was geschehen sei gegen die Hugenotten, das sei gethan (*fait et dressé* sagt Popelinière) nach seinem Willen und alleinigen Befehl. Dem Parlament liege ob, der hugenottischen Verschwörung nachzugehen.

Der dritte gleichzeitige Geschichtschreiber, der dieser Rede Erwähnung thut, ist der Katholik de Thou. Sein Buch ist erst von 1606, allein er ist der Sohn jenes Präsidenten, dessen Doneau gedachte. Wir ersuchen daraus, daß dem Doneau eine gute und umständliche Nachricht zugekommen war, und daß de Thou aus der zuverlässigsten Quelle schöpfte. Ihr Werth wird durch seine Angabe erhöht, daß der ganze Vorgang seinem Vater sehr im Kopf herumgegangen sei, was schließen läßt, daß er oft an die damaligen Vorfälle zurückdachte und die Erinnerung an sie fest bewahrte. De Thou, der Geschichtschreiber, erzählt (*Thuani historia rerum sui temporis* Buch LII, Ausgabe in Frankfurt am Main 1614, II 1064 u. 1065): *Itaque mane, hoc est Martis die, cum fratribus, Navarro rege et magno procerum comitatu post aditum insigni pompa sollemne sacrum in senatum venit et in Justitiae lectisternio sedens omnibus curiae classibus vocatis, de injuriis gravissimis, quas a Gasparo Colinio et sceleratis hominibus religionis nomen falso praetextentibus a puero accepisset conquestus, se tamen eas publicae tranquillitati conditis pacis edictis condonasse ajebat. Colinium vero ne quid ad suum scelus*

reliqui faceret etiam conjurationem de se, matre, fratribus et Navarro ipso, quamvis eandem religionem professo, delendis iniisse, ut Condaem adolescentem regem crearet, quem et ipsum postea interficere decrevisset, quo se ipsum regia familia extincta usurpato regno regem constitueret. Eam pestem, licet invitum tamen cum aliter non posset, contraria peste extinxisse et ut in extremis periculis extrema remedia adhibuisse, ut impuram illam contagionem ex regni visceribus extirparet. Omnia igitur intelligerent, quicquid illa die supplicio de similibus sumpto actum esset, suo id imperio et mandatu actum esse. Darauf erzählt de Thou seines Vaters Gegenrede ihrem Inhalte nach so, wie Doneau dieselbe angab, mit dem Hinweis auf die geübte Verstellung, und fährt fort: Tum curiae mandatum, ut de illa Colinii consociorumque conjuratione quaestionem incessanter haberet et juxta juris ac legum formulam pro rei gravitate decerneret. Postremo Vidus Faber Pibracius, fisci Patronus, a rege petit, velitne ac jubeat hanc declarationem in publica curiae acta ad conservandam rei memoriam referri, sacrum ordinem et judicarium, de cujus depravatione nuper conquestus sit, emendari, ac postremo edici, ut caedibus et rapinis finis suo mandatu imponatur. Ad haec rex, primum se caput jubere respondet, de altero se curaturum, ad tertium publico praeconio per omnia urbis compita edici mandat, ut a caedibus et rapinis in posterum abstinenceatur.

Aus dem Zusammentreffen aller dieser Berichtstatter steht also fest, daß der König auf feierliche Weise die That ganz auf sich nahm und zwar noch während des fortgehenden Gemetzels in Paris. Daß er den Befehl zum Morden gegeben, steht nicht ausdrücklich im Protokolle des Spaniers, allein es erhellt aus dem Zusammenhange; nimmt es doch die Worte „Sieg gegen seine Feinde“ auf. Nur der lothringische Bericht enthält die Aeußerung, daß er vor 4 Jahren die Vertilgung der Hugenotten im Sinne gehabt, aber erst jetzt habe ausführen können; allein sie muß gefallen sein, weil sonst

der alte de Thou in seiner Gegenrede des Königs Hinterlist zu preisen keine Veranlassung gehabt hätte. Auch rühmte sich nach Doneau's Gewährsmann der König seiner schönen und heilsamen Pläne und der wunderbaren Geschicklichkeit, durch die er schließlich (finaloment) den Gipfel seiner Wünsche erreicht habe. Von dem gleichzeitigen Widerruf des Friedens von 1570 spricht nur der Spanier, aber eine solche Erklärung gab sich den Umständen nach von selbst. In den Erlassen vom 22. September und 3. November ward sie ausgedrückt. Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß von einer Rede der eine Zuhörer das, der andere jenes auffaßt und anderes nicht im Gedächtnisse behält.

(III.) Am 27. August erging ein Brief des Königs an seine Beamten in Bourges (Mémoires de l'Etat I, 423 [319], daraus in Cimber et Danjou VII, 157): Sie wüßten schon von dem Aufstande in Paris (qui est advenue à nostre très grand regret), in welchem sein Vetter, der Admiral, und einige andere seines Anhangs getödtet worden seien. In Bourges sollten sie Ruhe halten. Der Friedensvertrag ward dadurch nicht verlest. Sie hätten dieß bekannt zu machen und nicht zuzulassen, daß jemand zu den Waffen greife, unter dem Vorwande eines Bruches des Friedensvertrages, der dabei nicht erfolgt sei (combien qu'il n' y en aye aucune [rupture] en ce faict).

(IV.) Am selben 27. August gibt auf Befehl des Königs sein „thresorier en ce pays des Lignes“ ausdites Lignes (Mémoires à l'estat de France I, 424 [320], Cimber et Danjou VII, 158 f.), also wohl sein Gesandter bei den Niederländern, einen Bericht des Vorfalls (duquel sa Majesté sent autant ou plus grand desplaisir et regret, comme le faict a esté exécuté en un temps, qu'il n' y avoit moins d'occasion de le craindre et penser), anhebend von Colignys Verwundung. Der König befahl die Bestrafung (du malfaicteur et autheurs d'une telle meschanceté). Diejenigen, welche davor Furcht hatten, rotteten sich, brachten das Volk von Paris in Aufruhr und stürzten Colignys Behausung. Sie überwältigten die königlichen Wachen davor und der König

hatte genug zu thun, mit seinen Soldaten den Louvre zu halten. (Vous pouvez penser la perplexité, en quoy s'est trouvé ce jeune et magnanime Roy; Aussi estant Dieu le vray juge de la bonne et pure intention de sadite Majesté.) Der Unfall sei aus einem Privatwiste entstanden. Nach des Königs Willen bestehe der Friedensvertrag in Kraft und bleibe alles in Ruhe.

(V.) Am 28. August erging ein königlicher Erlaß an alle Gouverneure (De furoribus Gallicis p. LXXIX, Mémoires de l'estat de France I, 427 [322], Cimber VII, 162), damit alle Unterthanen die Ursache der Tödtung des Admirals und seiner Anhänger und Mitschuldigen (complices) erfahren sollten. Was sich begab, geschah auf ausdrücklichen Befehl des Königs, jedoch nicht um des Glaubens halber (ce qui en est ainsi advenu a esté par son expres commandement et non pour cause aucune de la religion ni contrevenir à ses édits de pacification, qu'il a toujours entendu, encore veut et entend observer, garder et entretenir), sondern um einer Verschwörung gegen ihn, das königliche Haus und den König von Navarra zuvorzukommen (pour obvier et prévenir l'exécution d'une malheureuse et détestable conspiration faite par ledit amiral). Die Gouverneure und Generallieutenants und alle Beamten haben jedermänniglich zu schützen. Auf daß keine Unruhe vorkomme und kein Mißtrauen erweckt werde, sollen bis auf Weiteres die Hugenotten keine Versammlungen halten (sur peine de de désobéissance et de confiscation de corps et de biens).

(VI.) Vom 30. August finden wir zwei Erlasse. a. Ein Erlaß des Königs nach Bourges (Mémoires de l'estat I, 471 [355] sagt: Da die Hugenotten wegen des Todes des Admirals et de ses adhérens et complices zu den Waffen greifen, soll die frühere Bekanntmachung veröffentlicht werden: Der Religionsfrieden bleibe in Kraft. Keine Versammlungen oder Predigten (ny presches en leurs maisons) sollten zugelassen werden; thun sie es, so soll mit aller Stärke über sie hergefallen und sie sollen in Stücke gehauen werden als Feinde unserer Krone (taillez en piecoz). Alle mündlich

überbrachten Befehle (quelque commandement verbal) aus der Zeit, wo er des Admirals Verschwörung fürchtete, seien zurückgenommen. — b. Eine Weisung des Königs an den Generallieutenant von Burgund (De furoribus Gallicis p. LXXXVI f.; Mémoires de l'estat I, 491 [372]; Popelinière, l'Histoire de France [1581] II, 68; Cimber et Danjou VII, 343) sagt: Da die Reformirten die wahren Ursachen, warum der Admiral und Andere getödtet worden sind, nämlich weil sie eine Verschwörung gemacht (ainsi mesmes que aucuns des principaux et adhérens de ladite conspiration reconnoissans leur faute l'ont confessé) nicht wissen und daran sind, sich bewaffnet zu erheben, so soll er den wahren Verhalt aller Orten bekannt machen, Reformirten und Katholiken Ruhe gebieten, den Hugenotten Versammlungen, die nur die Katholischen wider sie aufreizen, wehren, Eintracht befördern, Widerspenstige abstrafen. Hartnäckige Hugenotten, die sich in Waffen versammeln, soll er auf der Stelle in Stücke hauen.

(VII.) Vom 28. August ist ein gleichlautender Erlaß des Königs an den Gouverneur der Normandie verzeichnet von Raumer, Briefe aus Paris I 296 f.

(VIII.) Am 30. August übersandte der König an die Bewohner von La Rochelle (Mémoires de l'estat I, 503 [381]) durch einen Herrn d'Audebars ein Schreiben folgenden Inhalts: Der Admiral und seine Anhänger hätten certainement et evidemment conspiré gegen ihn, seine Mutter, die Prinzen, Herzöge und andere Herren, auch den König von Navarra, und seien an der Ausführung gewesen, als Gott ihn mit dem Finger auf den sichersten Beweisen stieß, was er un merveilleux nennt. Es sei nichts wegen des Glaubens noch gegen den Friedensvertrag (lesquels avons toujours entendu, comme entendons observer etc.) geschehen. Sie könnten in aller Sicherheit leben (Voila l'interieur de nostre intention) und sollten sich deshalb ruhig verhalten.

(IX.) Am 18. September schreibt der König an den Herzog von Guise, Gouverneur in der Champagne und Brie

(De furoribus Gallicis p. C.; Mém. de l'estat 416 (Ausg. v. 1578) u. Popelinière, l'histoire de France [1581], II, 69): Alle ruhigen Hugenotten sollen volle Sicherheit genießen. Dem Vernehmen nach seien jedoch Häuser von Hugenotten ausgeplündert worden; es soll aber an ruhigen Hugenotten keine Gewalt verübt werden. Wer ihnen Schaden zufügt, werde andern zur Warnung bestraft.

(X.) Vom 19. September gibt es einen Erlaß des Königs an La Rochelle (Mémoires de l'estat I, 698 [519]): Obwohl er Versammlungen und Predigten verboten habe, solle das Verbot doch nicht für sie gelten, doch sollten sie zu solchen keine Auswärtigen zulassen.

(XI.) Ein Erlaß des Königs vom 22. September (De furoribus Gallicis p. CIII; Mém. de l'estat I, 555 f. [419]; Monuments inédits de l'histoire de France 1838 S. 79 f.) untersagt unkatholischen Richtern und Gerichtsbeamten ihre Ausübung, weil sie verdächtig sind (suspects, odieux et mettroint en grande defiance ses subjectz catholicques, s'ilz exerçoient à présent leurs offices après ces esmotions fraischment advenues). Ihren Gehalt sollen sie fortbeziehen, doch keine Amtshandlungen vornehmen, auch dürfen sie ihre Stellung an Katholiken verkaufen. Unkatholische Unterbeamten, welche katholisch werden wollen, können ihr Amt behalten. Ruhige, an der Verschwörung unschuldige Hugenotten sollen wieder in den Besitz ihres weggenommenen Eigenthums treten und unbehelligt bleiben, diejenigen aber, welche zum Glaubenswechsel geneigt sind, sollen von den Gouverneuren und Beamten so sehr wie möglich dazu angetrieben, auch ihre Verwandten und Freunde zur Nachfolge ermahnt werden.

(XII.) Am 8. October erging eine königliche Aufforderung an alle, welche seine Staaten verlassen hätten nach der Verschwörung des Admirals pour quelques meutres qui se sont commis par la fureur du peuple (Mémoires de l'estat I, 729 [549]) zurückzukehren; seine Beamten sollten sie vor Gewalt beschützen. Letztere sollten die Namen der Entwichenen aufzeichnen. Die Güter derjenigen, welche aus-



bleiben, sollen, weil selbige sich als böswillig erwiesen, eingezogen werden.

(XIIIa.) Vom 27. und 29. October liegt vor ein Erkenntniß des Parlaments von Paris (*Mémoires de l'estat* I, 750 f. [565]) nach Befragung der Gefangenen und Durchsicht der Papiere Colignys. Es erklärt: Coligny avoit esté crimineux de leze Majesté, perturbateur et violateur de paix, ennemy du repos, tranquillité et seureté publique, chef principal authour et conducteur de ladite conspiration faite contre le Roy et son Estat, und spricht die Strafe der Hochverräther aus, gibt aber weder Beweise oder Einzelheiten, noch den Zweck der Verschwörung.

(XIIIb.) Am selben 27. October werden zwei Theilnehmer der Verschwörung, Briquemaut und de Cavagne zum Galgen verurtheilt (ebenda 753 [566]).

(XIV.) Am 28. October (*Mém. de l'estat*, I, 771, [577]) macht der König kund: Als er der Verschwörung Colignys und seiner Complicen gegen ihn, die Herzöge von Anjou und Alençon, den König von Navarra, nothgedrungen (*contrains*) durch eine Execution zugekommen, da sei seine Absicht nicht gewesen, daß seine Unterthanen gegen einander etwas unternähmen; allein es sei allgemeine Unruhe mit Rauben und Morden entstanden, der gegenüber seine Beamten wenige Kraft behalten hätten (*peu de force à les contenir et réprimer*). Nach deshalb gehaltener Staatsberathung befehle er seinen Gouverneurs, für die Ruhe zu sorgen, die Uebelthäter zu strafen. Bei Lebensstrafe soll niemand einen andern erschlagen. Weggenommenes Gut soll zurückgegeben, Andersgläubige sollen nicht behelligt werden.

(XV.) Vom 3. November liegt vor ein Schreiben des Königs an Guise und die Gouverneure und Generallieutenants *De furoribus gallicis* p. CXVIII und *Mémoires de l'estat* I, 776, [580]: Da die königlichen Befehle das Morden und Plündern nicht hindern konnten, soll der Gouverneur den hugenottischen Edelenten und anderen hervorragenden Männern eröffnen, daß der König sie erhalten und in ihrem Besitze bewahren wolle, sodann sie freundschaftlich ermahnen, nicht

länger im Irrthum der neuen Meinungen zu verharren, sondern sich mit der apostolischen Kirche zu versöhnen. Der Name des Glaubens sei nur eine Maske des Ungehorsams. Sie schuldeten dem Könige Gehorsam und Anhänglichkeit. Unruhen würden nicht aufhören in einem Staate, in welchem verschiedene Religionen beständen. Der König wolle in seinem Reiche keinen anderen Glauben dulden als den katholischen. (Car en quelque sorte que ce soit ledit sieur est résolu faire vivre ses subjects en sa religion et ne permettre jamais ny tolérer, quelque chose qu'il en puisse advenir, qu'il y ait autre forme et exercice de religion en son royaume que de la catholique). —

Uebersichten wir diese Reihe, so stellen sich mehrere Ergebnisse heraus.

Erstlich zeigt uns die Wiederholung der nämlichen Redewendungen in Erlassen auseinanderliegender Lage, daß wir keine eigenhändige Schreiben des Königs, sondern Ausfertigungen seiner Kanzlei vor uns haben, also auch nicht Ergüsse seiner Stimmung und Laune in ihnen erwarten dürfen, vielmehr wohlüberlegte Staatserklärungen besitzen. Unterzeichnet haben sich nach dem Könige bald Pinart, bald de Neufville, bald Brulard, bald Fizes, so daß verschiedene Männer die Ausfertigung besorgten; fehlt in einigen der Name des Ausfertigers, so ist dieser Mangel wohl auf Rechnung eines Versehens des späteren Abschreibers zu bringen. Unmittelbar tritt der König nur in seiner Rede vor dem Parlamente (II) uns entgegen. Diese läßt erkennen, daß ihm Coligny lästig und widerwärtig war, und wenn wir selbst vom lothringischen Bericht absehen, erregt dies schon die Vermuthung, daß er sich früher gegen ihn verstellt habe. Durch den Zwang der Verstellung mußte sein Haß wider ihn wachsen. Auf diese Rede ist also besonders Gewicht zu legen.

Zweitens wird die Stellung des Königs zum Friedensvertrage und drittens die über die Verschwörung Colignys gegebene Aufklärung besonders zu beachten sein.

Stell tritt nun der Widerspruch zwischen den letzten Erlassen, welche den Friedensvertrag beseitigen und den ersten vom 24., 27., 28., 30. August (I, III, IV, VI, VIII) hervor, welche dessen beständige Aufrechterhaltung versichern. Aber auch zuletzt gewahren wir eine Verschiedenheit in dem an die Bewohner von La Rochelle am 19. September gegebenen Erlasse, (X.), der diesen einräumt, was andern verboten wurde. Darin gibt sich ein abweichendes Handeln je nach den Umständen zu erkennen und wir müssen demzufolge die Rücksichten in Erwägungen ziehen, welche jedesmal zu nehmen waren, und nach diesen Werth und Aufrichtigkeit der Erklärung bemessen. Die von La Rochelle befanden sich nun im Aufstand und waren gefährlich; sie sollten beschwichtigt werden, damit sie nicht Schädliches unternähmen. Es ward nachher eine große Sorge, die zu einer besonderen Staatsberathung bewog (XIV), die doch nicht bewältigte Unruhe im Reiche zu dämpfen. In dem ersten, gegen die Hugennotten gerichteten Verbot der Versammlungen drückt sich die Absicht aus, zu verhindern, daß die Hugennotten zu den Waffen griffen und sich versammelten; worauf zuletzt alles hinausläuft, ist da mit dürren Worten ausgesprochen, und dies stimmt mit dem spanischen Berichte von des Königs Rede überein.

Widersprechend wird der Ursprung des Ereignisses angegeben. Zuerst wird es als ein Aufruhr der Guises dargestellt und Theilnahme für den „Vetter“ Coligny bezeugt (I, III, IV), hernach als hervorgerufen durch eine Verschwörung eben dieses Coligny (26.—30. August und später, II, V, VI, VII, VIII, XII, XIII, XIV). Das eine Mal heißt es: der Vorfall habe sich zum größten Bedauern des Königs zugegetragen (I, III, IV), das andere Mal: auf seinen Befehl sei er in's Werk gerichtet worden (II, V).

Schwer begreiflich ist sofort, wie, wenn der König wirklich von einer gegen sein Leben gerichteten Verschwörung Kunde hatte, er unter dem ersten frischen Einbruche in der Weise, wie anfangs geschehen (I, III, IV) von dem Hergange Nachricht geben konnte, und ebenso schwer ist einzusehen, warum er die

Erklärung: Er habe die Mordthat befohlen (II, V) abgab, wenn er der Entstehung des Ereignisses fremd war.

Soll man seiner persönlichen, in feierlicher Weise abgegebenen Erklärung nicht trauen? Nicht in ihr den Schlüssel finden?

Alle die, welche das Ereigniß auf einen plötzlichen Zornausbruch schieben, haben ihr allen Glauben versagt. Sie nehmen an, und diese Meinung ist schon vor De Thou's Geschichtschreibung vorhanden gewesen und in ihr zum Ausdruck gelangt, neuerdings nur wieder aufgenommen, Karl habe, um seine Schwäche, welche die Unthat nicht verhindern konnte, zu verdecken und nicht vor seinem Volke in Machtlosigkeit dazustehen, wovon die Folge hätte sein können, daß der Troß gegen ihn zunehme und die Geringschätzung seiner Hoheit, also, um der Ansicht Eingang zu verschaffen, daß nicht ohne seinen Willen vorgegangen worden sei, lieber die Unthat auf sich genommen und die eigenmächtig handelnden Guises als seine Werkzeuge hingestellt.

Allein das ist doch eine sonderbare Erklärung, bei welcher noch dazu übersehen ist, daß die ersten Erlasse die That den Guises zuschieben. Angesichts der doch auch mächtigen Hugenottenpartei mußte es eher zu seinem Vortheile ausschlagen, als Unbetheiligter dazustehen und die Schuld von sich abzuwälzen, wie er ja anfangs wirklich that. Die ersten Erlasse laden ja alle Gehässigkeiten auf die Guises ab. Indes er mußte den Widerspruch der Guises fürchten. Er konnte auch noch andere Gründe haben, Rücksichten auf seine schwebenden Unterhandlungen mit protestantischen Fürsten, warum er als Unschuldiger erscheinen wollte. Schriftliche Rundmachungen dienten dazu. Jedoch eine mündliche Ausrufung richtete sich nur an die Gegenwärtigen, die danach wußten, waram sie waren. Fremde vernehmen sie nicht leicht. Englands Gesandter in Paris erfuhr nichts von ihr. Zeitungen, die sie mitgetheilt hätten, gab es damals in Paris noch nicht, so daß an rasche Verbreitung der Rede nach auswärts kaum zu denken war. Hätte ja von den Anwesenden jemand zu

Fremden geplaudert, so ließen sich die gefallenen Ausdrücke ableugnen. Ungefährlich durfte er sich hier geben, wie er war.

Die Lügenhaftigkeit seiner ersten Mittheilungen tritt hell hervor, sobald wir Einzelheiten derselben gegen gewisse außer Streit und Frage stehende Thatsachen halten.

Es läuft der Wahrheit zuwider, daß die Wache, welche er zu Colignys Schutze hingestellt hatte, von den Anführern übermannt worden sei; sie hat an der Schlächtereie Theil genommen. Wäre es denkbar, daß er hierüber von Anderen falsch berichtet worden wäre, so ist doch diese Ausrede für eine zweite Angabe gänzlich unzulässig. Karl sagt nicht nur kein Wort von dem gräßlichen Gemetzel im Louvre, welches unter seinen Augen, da auf sein Geheiß, stattfand, sondern gibt im Gegentheile vor, er habe sich während der Unruhe mit seiner Mannschaft kaum im Louvre zu behaupten vermocht, gleich als ob er selber in Gefahr geschwebt hätte! Das ist gänzlich aus der Luft gegriffen! Wir sind folglich im Stande, dem Könige die geflissentliche Lüge an seiner zuerst gegebenen Darstellung nachzuweisen.

Betrachten wir nun seine erste Kundmachung am Bartholomäustage näher, so führt ihre Haltung auf den Gedanken, daß sie sehr berechnet und ihre Abfassung lange vorher überlegt und vorbereitet sei. Denn geschickt wird erinnert an die alte Feindschaft zwischen Coligny und den Guisen und daß Karl schon früher alles Mögliche gethan, um sie zu beschwichtigen, daß er auch nach Colignys, seines Vetter's, Verwundung, was in seinen Kräften stand, gethan habe, um zu vermitteln; allein er sei zu seinem großen Bedauern (regret) nicht im Stande gewesen, die Mezelei abzuwenden.

Das wiederholte „wie jeder weiß“ (comme chascun scait) verräth ein Bestreben, seine Versicherungen glaublich zu machen und zu gewärtigendem Widerspruche im Voraus zu begegnen. Unglaublich war seine Darstellung durchaus nicht — nur von A bis B unwahr. Bringen wir dazu in Anschlag, daß der Mordanfall auf Coligny, der keineswegs

von den Guises ausging, veranstaltet war aus einem den Guises gehörigen Hause, wonach der erste Verdacht auf diese fallen mußte, so kann man vielleicht ersehen, wie der Plan angelegt war, der in der Bartholomäusnacht zur Ausführung kam. Daß die Guisen Antheil nehmen würden, ließ sich erwarten, ebenso wie daß, wenn Karl als Anstifter betrachtet würde, mit seinen auswärtigen Verbindungen es aus war. Er konnte sie erhalten, wenn man glaubte, die Mordnacht gehe von den Guises aus, wenn man las, es bewende nach seinem Willen bei dem Frieden von 1570 und er gebiete seinen Gouverneuren, auf Ruhe zu halten.

Seine spätere Darstellung steht aber darum dennoch nicht fester. Die Verschwörung der Hugenotten, welche ihr zu Grunde liegt, ist eine bloße Behauptung, für die gar kein Beweistück beigebracht ist, während es nicht nur durch die Ehre, sondern auch wegen der Parteilung im Reiche schlechterdings geboten war, von ihrem wirklichen Vorhandensein auch die Zweifler zu überzeugen, und sie ist an sich den Umständen nach äußerst unwahrscheinlich, ganz abgesehen von den eigenen, völlig anders lautenden Erzählungen der Hugenotten. Man bedenke, daß sie damals den König auf ihrer Seite zu haben und die Regierung bestimmen zu können wähnten, daß ihr Haupt, Coligny, wie man annahm, durch einen Guisfischen, schwer verwundet darniederlag, also in die Unmöglichkeit versetzt war, der Anführer von Verschwornen zu sein; man bedenke ferner, daß Coligny von königlichen Soldaten umgeben war, also sammt den hervorragenden Hugenotten, die um ihn lagerten, in der Gewalt der Gegenpartei sich befand; man bedenke endlich, daß, als die Königlichen über die Hugenotten herfielen, diese ihnen nirgends einen bewaffneten Widerstand entgegensezten. Ihre völlige Unbereitschaft läßt schließen, daß sie keinen Schlag vorhatten, daß also in diesem Stücke die ersten Bekanntmachungen, die davon noch nichts enthalten, richtig waren. Die Behauptung des Königs verdächtigt sich nun selber in demjenigen, was er über die Art, wie er von der angeblichen Verschwörung Kunde erhalten haben will, vorbringt. Denn er macht darüber

am 30. August (VI<sup>b</sup>) eine halbe Mittheilung und bezeichnet (VIII) ihre Entdeckung als ein Wunder Gottes, unterläßt jedoch in ihr die Namen der Verräther bestimmt anzuführen, nannte sie auch nicht am 26. August vor dem Parlamente (II). Sie sind auch niemals zu Tage gekommen! Anstatt das Parlament mit seinen Zeugnissen, wofern er welche besaß, bekannt zu machen, trägt er dem Parlamente auf, nach Zeugnissen darüber zu forschen! Dessen Erkenntniß (XIII) enthält gar nichts Beweisendes, nur allgemeine Aussprüche. Zwei Monate später soll die Folter von zwei Hugenotten (Briquemaunt und Cavagne) Geständnisse erpressen — offenbar, weil man nachträglich inne geworden war, daß man sich müsse auf bestimmte Aussagen berufen können und am 22. Oktober ließ der König Beide aufhängen, da sie die Verschwörung hernach beharrlich in Abrede stellten. (Vgl. Walsinghams Brief an Smith vom 1. November 1572 und an Burleigh vom 5. December. Mémoires d'Etat I, 750 [565]). Es fehlten die Zeugnisse, auf die der König sich anfangs (VI<sup>b</sup>) stützte. Von der wunderbaren Art der Entdeckung verlautet auch nichts Näheres. Demnach ist auch seine veränderte Darstellung unglaubwürdig.

Wir haben somit die meisten königlichen Erklärungen als lügenhaft und auf Täuschung berechnet erwiesen. Die Absicht, durch sie zu verhindern, daß die Hugenotten in Frankreich nach empfangener Kunde von dem pariser Gemetzel aufstünden, ist der sich sofort darbietende Erklärungsgrund für die Lügen; denn dahin zielen die königlichen Erlasse. Der König verspricht anfangs den Friedensvertrag zu halten und er zerreißt ihn schließlich. Das war sein wirklicher Wille. Der Erlaß vom 3. November (XV) ist unzweideutig.

Endlich müssen wir noch die wichtige Mittheilung in der Ausfertigung vom 30. August (VI<sup>b</sup>) beachten, derzufolge kürzlich vorher der König in verschiedene Theile seines Reiches Beauftragte mit mündlichen Weisungen an seine Statthalter entsendet hat, eine jedenfalls höchst auffällige Maßregel. Die Stelle lautet: Au surplus, quelque commandement verbal que nous ayons peu faire à ceux, que nous avons envoyé, tant devers vous qu'en autres endroits de nostre Royaume,

lors que nous avons juste cause de craindre quelque sinistre evenement: ayant sceu la conspiration que faisoit a l'encontre de nous ledit Amiral, nous avons revoqué et revoquons tout cela ne voulans que par vous ou autres en soit aucune chose executée.

Halten wir uns an den lothringischen Bericht von Karls Rede (unter II), so hätte er gesagt, seit 4 Jahren trage er Heimtücke im Sinne, so lange habe er im Willen gehabt, die Hugenotten umzubringen, aber es nicht eher ausführen können. Die anderen Berichte geben dies nicht, allein 2 enthalten das Anpreißen seiner Verstellung gegen die Hugenotten seitens der Gegenredner, was ohne vorhergegangene ähnliche Worte des Königs sinnlos wäre. Die Rede wurde gehalten am 26. August 1572; vier Jahre zurück würde also der August des Jahres 1568 liegen. Genau darf man ungefähre Zeitbestimmungen natürlich nicht nehmen wollen. Bleiben wir indes bei 1568. Wie war die damalige Lage? Karl hatte im August 1568 sein 18<sup>tes</sup> Lebensjahr eben angetreten, Katharina hatte 4 bis 5 Monate vorher einen Vergleich mit den sie bekämpfenden Hugenotten abgeschlossen, den ein königlicher Erlaß am 23. März veröffentlichte. Es waren ihnen große Zugeständnisse gemacht; sie sollten aber sogleich nach Einregistrierung derselben im pariser Parlament die Waffen niederlegen, ihr Heer auflösen und ihre Plätze königlichen Besatzungen einräumen. Es geschah, obgleich Coligny Argwohn hatte und warnte, die Gegner für aufrichtig zu halten. Nur die von La Rochelle beharrten in Mißtrauen und ließen die königlichen Truppen nicht ein. Bald zeigte sich, daß vom Könige die Friedensbedingungen gar nicht gehalten wurden, daß er die reformirten Edelleute durch einen Eid verpflichten wollte, gegen ihn nichts zu unternehmen und daß seine kriegerischen Rüstungen fortgingen, obwol nach dem Frieden er gleichfalls sein Heer auseinandergehen zu lassen gehalten war. Die Hugenotten mußten fürchten, überfallen zu werden. Condé und Coligny retteten sich am 23. August nach La Rochelle, welches zum Sammelplatze der Hugenotten wurde. Darauf hin verhiess eine neue königliche Erklärung des Königs Schutz allen, welche



ruhig in ihrer Heimath blieben; wie aber diese nichts half, ergingen im September andere Erlasse des Königs, welche bei Verlust des Eigenthums und Lebens die Ausübung jeder andern Religion als der katholischen verboten — allein ihm stand schon ein Heer von 20,000 Bewaffneten entgegen.

In diese Verhältnisse würde allerdings sein Entschluß, der Hugenotten sich durch Gift zu entledigen, wohl passen.

Wir übergehen die gegenüber den deutschen Reichsfürsten abgegebenen Erklärungen (s. Moser, Beiträge zum Staats- und Völkerrecht und der Geschichte, IV, 226 ff. *Négotiations du Sieur de Schomberg*; vgl. den Bericht für England an Fénelon 26. August in Cooper, *supplément à la correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénelon* VII, 330 f.). Sie wiederholen die Geschichte von der Verschwörung, welche der schwer gefährdete König rasch habe niederschlagen müssen. Da die Staatsrückfichten Frankreichs dahin gingen, Einverständnisse mit den protestantischen Reichsfürsten zu unterhalten, vielleicht sogar bei einer Wahl nach Maximilians Ableben bedacht zu werden, so mußte auch, was man ihnen zu eröffnen für gut befand, von solcher Beschaffenheit sein, daß es sie dem Könige nicht abwendig machte. Die Ermordung der Hugenotten mußte als durch ihr eigenes Verschulden unausbleiblich herbeigeführt, des Königs Handlungsweise durch die Nothwendigkeit entschuldigt erscheinen. Aufschluß über die Haltung den Deutschen gegenüber, gewähren Geschäftsbriefe, welche später (G. II) vorgeführt werden sollen.

(B.) In zweiter Reihe wenden wir uns zu den Aussagen, welche des Königs Bruder Heinrich von Anjou, ein Hauptbetheiligter an der Bartholomäusnacht, machte. Um sie würdigen zu können, müssen wir die Umstände, unter denen sie erfolgten, von denen sie bedingt wurden, mit in Betracht ziehen.

Noch vor der Bartholomäusnacht hatte der Hof die Krone Polens für ihn in's Auge gefaßt.

Man sah dem nicht fernem Ableben des kinderlosen Sigmund August II., Königs von Polen, entgegen.

Coligny hatte vorgeschlagen, die Erwählung Heinrichs von Anjou zu seinem Nachfolger vorzubereiten, und begierig war Katharina auf diesen Gedanken eingegangen. Behufs Einleitung dieser Angelegenheit wurde schon im Frühjahr 1572 der junge Balagny, Montluc's natürlicher Sohn, als Gesandter nach Polen geschickt, damit er für Heinrich um des polnischen Königs Schwester werbe und für den französischen Prinzen eine Partei bilde, wobei er sich auf Colignys Empfehlung stützte. Beigegeben war ihm als Berather Montluc's Sekretär Jehan Choisygn de Chatelleraud. Am 7. Juli 1572 starb Sigmund August und der französische Hof schickte darauf im August Balagnys Vater, den Bischof von Valence, Montluc, als Gesandten nach Polen, um die Krone zu werben. Montluc nahm bei seiner Abreise von Paris noch Weisungen Colignys auf den Weg. Er war kaum über die französische Grenze, als er die Nachricht von der Bartholomäusnacht erhielt. Er machte Halt, neue Verhaltensbefehle abzuwarten. Sie langten an und geboten ihm, nach den alten Weisungen zu verfahren. Im November kam er in Polen an.

Dort hatte mittlerweile die Kunde von dem pariser Gemetzel den ganzen Stand der Parteien verändert. Bei den ersten Anknüpfungen konnten Balagny und Choisygn auf die Protestanten Polens vornämlich rechnen; nun waren nicht nur diese, sondern auch viele Katholiken über das Geschehene aufgebracht. Anfänglich hatte sich alles für das Vorhaben günstig gestaltet: die Bartholomäusnacht hatte ihm sein Spiel verdorben. Selbst Katholiken waren entrüstet. Heinrich wurde allgemein ein grausamer Mann gescholten, und nicht Wenige äußerten die Besorgniß, er könne, wenn König von Polen, auch gegen sie mörderisch wüthen. Die Gegenpartei, die einen habsburgischen Erzherzog oder einen andern auf den Thron zu heben wünschte beutete dies begierig aus. Die Polen wollten seitdem nichts mehr von Heinrich wissen.

So war die Lage, als Montluc eintraf. Ueber die Vorgänge erstattete sein Sekretär Chatelleraud nachher einen umständlichen Bericht an die Königin Mutter Katharina, welcher schon 1574 gedruckt wurde unter dem Titel: Discours au

vray de tout ce qui s'est fait et passé pour l'entière négociation de l'élection du Roi de Pologne\*). Choisywyn schrieb nach Paris, bat um Berichte, um Auslegungen des Ereignisses, wie sie für seine Verhandlungen in Polen dienlich sein konnten. Doch auch die Gegenpartei blieb thätig und bemüht, den Eindruck jener Schandthat auszubeuten, um die Erwählung Heinrichs zu hintertreiben. Die französischen Unterhändler waren keine Augenzeugen der Bartholomäusnacht gewesen, indeß sie widersprachen frischweg; aber sie baten auch dringend in Paris, ein Mitglied eines Gerichts (un Gentilhomme de Robbe-courte) nach Warschau mit Denkschriften abzuordnen, welche die Wahrheit (la verité du fait) über die Bartholomäusnacht enthielten, eigens zu dem Zwecke, die Verleumdungen hinsichtlich derselben zu widerlegen. Montluc wiederholte diese Bitte und schlug dazu einen dem Heinrich nahestehenden Mann vor, den Herrn von Vanffac. In Polen also wurde die Bartholomäusnacht zuerst zum Gegenstand seines Schriftwechsels, der scheinbar dem Hergange der Bartholomäusnacht, in der That der Königswahl der Polen galt. In Krakau erschien 1573 Brevis Descriptio vera tumultus postremi Gallici Lutetiani, in quo occidit Admirallus cum aliis non paucis, ab origine sine cuiusquam iniuria facta. Cracoviae in officina Scharffenbergii, 1573, 4<sup>to</sup>. Der öffentliche Bewerber im Namen Heinrichs, Montluc, Bischof von Valence, sorgte für Entgegnungen, um Heinrich weiß zu brennen und Coligny als Stifter einer heimtückischen hugenottischen Verschwörung anzuschwärzen (Ivannis Montlucii defensio pro illustrissimo Andium duce adversus calumnias quorundam). Er entkräftete die Anschuldigung der Heimtücke mit dem Hinweis darauf, daß der König ja schon früher zu öftern Malen den Admiral sammt dessen Anhang in seinen Händen gehabt und gleichwol niemals die bequeme Gelegenheit, sie umzubringen,

\*) Wieder abgedruckt im 54. Bande der Collection universelle des mémoires relatifs à l'histoire de France. London 1789, 266. Vgl. Walsinghams Brief aus Paris vom 2. Januar 1573 (Mémoires et instructions pour les Ambassadeurs ou lettres et negotiations de Walsingham. Traduit de l'Anglais, Amsterdam 1700, S. 361.

wahrgenommen habe; übrigens galt in der Bartholomäusnacht der Streich nur den Anführern der Verschwörung, allein der Böbel und räuberische Soldateska dehnte das Mordeu weiter aus. Ihm widersprach Hugo Doneau in der schon oben A, II citirten Gegenschrift 1573, indem er namentlich auszuführen suchte, daß bei den früheren Gelegenheiten allerhand gewichtige Bedenken den König von dem Ueberfall und der Niedermetzelung der Hugonotten hätten zurückhalten müssen, womit de Montluc's Schlußfolgerung hinfällig wurde. Ja, er hält ihm vor (Mém. de l'estat II, 197), er habe 10 Tage vor dem Blutbad den ihm befreundeten Grafen Rochefoucaud inständig gebeten, Paris zu verlassen und sich zurückgezogen zu halten, wenn ihm sein Leben lieb sei. Diefem wieder setzte entgegen Cujacius in Antwerpen die Pro Joanne Montlucio praescriptio adversus libellum Z. Furnesteri (auch französisch: Défense pour Mr. de Montluc), auch trat für gute Bezahlung ein der pariser Parlamentsrath Guy du Faur Sieur de Pibrac in: Ornatissimi oujusdam Viri de rebus Gallicis ad Stanislaum Elvidium epistola Kal. Nov. Paris 1572, (auch französisch: Epistre d'un excellent personnage à St. Elvidius sur aucunes choses depuis peu de temps advenues en France). Pibrac behauptete, von Colignys Verschwörung hätten drei bei der Berathung Anwesende nacheinander dem Könige übereinstimmende Meldung gemacht; ungläubig habe der König die ersten Anzeigen aufgenommen, zögernd die königliche Familie den bejahrten Rätthen hinsichtlich des zu Thunenden nachgegeben. „Coniurationem ergo factam esse nemo extra coniurationem ipsam tam improbus aut tam impudens erit, qui negare audeat.“ Auffällig ist jedoch die Nichtübereinstimmung Montluc's und Pibrac's hinsichtlich des Zieles der Hugonottenverschwörung; nach Montluc war sie gegen Guise, nach Pibrac gegen den König gerichtet. Gegen Pibrac's Nachwerk erschien: Response à une Epitre commençant: Seigneur Elvide, où est traité des Massacres faits en France en l'an 1572, par Pierre Burin, und in Leipzig, wie man annahm, aus Joachim Camerarius Feder den 13. April 1573 eine Responsio Stanislai Elvidii ad Epistolam ornatissimi cuiusdam viri (auch französisch), welche gemäß

den bekannten Umständen die behauptete Verschwörung als nicht vorhanden gewesen nachweist. In ihr wurde unter anderem hervorgehoben, daß Verschworene niemals drohen, weil sie überraschen wollen, und auf die Frage zurückgekommen, die bereits aufgeworfen war: Wo und wer der Angeber oder Verräther der vorgeblich angezettelten Verschwörung sei. Bisher habe noch Niemand diesen Namen genannt.

Der Bischof betheuerte den Polen, der allgemeine Mord sei aus einer Volksbewegung hervorgegangen, er wäre der schlechteste Mensch, wenn der König ihn jemals gebilligt hätte. Der Hof entsendete sogar einen besonderen Boten an die Polen wegen der Bartholomäusnacht. Zuletzt gelang es diesen nachdrücklichen Bemühungen, die Wahl Heinrichs durchzusetzen; allein um dieses Reich Polen zu gewinnen, um die stuzig gewordenen Polen zu beschwichtigen, mußte der Hof in Frankreich selbst seine Unternehmungen gegen die sich vertheidigenden Hugenotten anhalten und, indem er gleichzeitig von La Rochelles Belagerung abließ, den Hugenotten leidliche Friedensbedingungen bewilligen. So geschah es, daß durch das Dazwischentreten einer ganz anderen, abseits liegenden Bestrebung der Königsfamilie das Werk der Bartholomäusnacht unvollständig blieb. Nach wie vor bestand eine hugenottische Macht in Frankreich, während in den ersten Wochen nach der Schlächterei es das Ansehen hatte, daß sie zerschmettert sei. Was den neuen polnischen König Heinrich aber anlangte, so glückte es dennoch nicht, ihm einen besseren Leumund zu erwecken.

Er selber gab nach einander drei sich widersprechende Erklärungen ab, die erste in einem Schreiben an die Reichsstände, in welchem er alle eigene Betheiligung an der Bartholomäusnacht ableugnet. Auch schreibt er am 17. November 1572 an Schomberg: *Vous assurez tousjours les princes, que les choses sont veritables et advenues inopinément sans avoir esté en façon que ce soit préméditées, que le Roy et moi n'avons jamais eu ni n'avons aulcune intelligence avec le Roy d'Espagne contre ceulx de la religion etc.* (vergl. Groen von Brinsterer, *Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange Nassau* 1837. Première

série IV, 26\*; Moser, Beiträge zum Staats- und Völkerrecht IV, 253, 271). Man bemerke die auf Schrauben gestellte Erklärung; er läugnet das Einverständnis mit König Philipp ab.

Die zweite gab er in einer Unterredung mit dem Pfälzer Kurfürsten Friedrich III. zu Heidelberg 12. December. Der Kurfürst selbst hat sein Gespräch mit Heinrich niedergeschrieben (gedruckt in: Monumenta pietatis et litteraria, Frankfurt a. M. 1701 I, 311 ff. und bei Bachler, 2. Beilage). Muthig hielt dieser ihm die Unthat in's Gesicht vor. Heinrich antwortete: Coligny habe conspiriret, habe wollen „in eine Sänfte sitzend vor das königliche Louvre ziehen, da er in die 50 armirten verborgen gehabt, dessen wäre der König avistret nicht durch einen, sondern mehr denn 30 oder 40 der (evangelischen) Religion zugethan, deren noch viel leben. Er wolle (mir) die Wahrheit bekennen, daß der König deren Anschläge über 3 Stund zuvor nicht berichtet, nicht ohne wäre es aber, daß er ehe darum gewußt. Allhie hat er uff seine Brust geschlagen und die Mordthat zum höflichsten beschönen wollen, mit Vermelden, ich sollte ihm trauen, es wären die Dinge nicht also, wie ich berichtet, vorgegangen.“ Worauf ihm der Kurfürst ein derbe Sittenpredigt hielt und ihm unumwunden in's Angesicht sagte, daß die Verschwörung Colignys gar nicht zu glauben sei. Ueberall stieß Heinrich, seit er die französische Grenze überschritten hatte, auf unverholenen Abscheu; auf der Straße hörte er die verlegendsten Zurufe; in den Zimmern, die er bezog, fand er Abbildungen der Bartholomäusnacht aufgehängt; bei den Festen, die ihm gegeben wurden, mußte er herbe Anspielungen mit in den Kauf nehmen. In Polen erging es ihm wenig besser, als unter den Deutschen. Die Ableugnung seines Antheils fand so wenig Glauben, wie das Gerüde von der Hugenottischen Verschwörung. Nach seiner am 1. Februar 1574 erfolgten Ankunft in Krakau stellte sich, wie Heidenstein\*) und de Thou erzählen, eine sehr heftige Aneignung vieler Polen gegen ihn und die Franzosen heraus, und

---

\*) Meinß. Heidenstein, rer. pol. p. 52, vergl. Solignac histoire générale de la Pologne.

Heinrich empfand großen Unwillen über die Reden, die geführt wurden. Seine Krönung war noch nicht vollzogen.

Da, zwei Tage nach seiner Ankunft, gab er nach einer schlaflosen Nacht einem seiner Umgebung, wahrscheinlich dem Arzte Miron, eine Erzählung, welche dieser zu Papier bringen mußte. Sie wurde zuerst mitgetheilt in der Histoire de France, welche Pierre Matthieu (vergl. F, 6) schrieb und sein Sohn 1631 herausgab, und steht auch in Willerois Mémoires d'Etat recueillis des divers manuscrits, Paris, 1636, II, 59; auch bei Wachler als erste Beilage). Sie ging dahin: Er und seine Mutter hätten mehrmals gewahrt, daß der König, nachdem Coligny lange bei ihm gewesen, jedesmal gegen sie aufgebracht und ganz anders als sonst sich bezeigt habe. Einmal sogar hätte ihn der König, unmittelbar nach Colignys Abgang, dermaßen wüthend behandelt, daß er für sein Leben gefürchtet und sich vorsichtig davon gemacht habe. Damals sei er vom Könige zu seiner Mutter gegangen und sie hätten zusammen überlegt, wie der Admiral den König wider sie zum Bösen antreiben möge, und demzufolge beschloffen, seiner sich zu entledigen (deffaïre) und darüber mit Guisès Mutter berathen. Er habe den Mörder angenommen für den brave coup. Nachdem dieser gefehlt (ce beau coup failly et de si près), habe er und die Mutter sich mit dem Könige zu Coligny begeben, um ihn zu begrüßen und zu ermuthigen. (Welche Verdorbenheit liegt in dem allen!) Da habe Coligny wieder ein geheimes Gespräch mit dem Könige geführt (le Roy — faisant signe à la Roïne ma mere et a moy de nous retirer, ce que nous fismes incontinent au milieu de la chambre, ou nous demeurasmes debout pendant ce colloque privé, qui nous donna un grand soupçon). Die Königin-Mutter unterbrach das Gespräch und entlockte hernach dem Könige dessen Inhalt. Karl habe grimmig geantwortet: „Par la mort Dieu, der Admiral hat Recht, die Könige in Frankreich gelten nur soviel, als sie Wohl oder Uebel ihren Unterthanen thun könnten, und diese Macht ist in eure Hände geglitten; das könnte mir sehr nachtheilig werden. Der Admiral hat mich vor seinem Tode warnen wollen. Da ihr's wissen

wollt, das hat mir der Admiral gesagt.“ Dabei sei er ganz wüthend gewesen. Sie hätten ihn zu beruhigen gesucht, nachher in ihrer Angst miteinander berathschlagt, aber keinen Ausweg gefunden. Am folgenden Tage hätten sie beide erkannt, daß sie den Admiral abthun müßten, durch welches Mittel es auch sei, und da es mit List nicht mehr angehe, durch offene Gewalt. Auf welche Weise es vollbracht werden könne, hätten sie mit Gonzoga, Herzog von Nevers, Tavannes, Albert de Gondy, Grafen von Reß und dem Siegelbewahrer René de Birague besprochen und seien darauf alle zum Könige gegangen. Die Mutter habe ihm vorgestellt, daß die Hugenottenpartei sich bewaffne, daß der Admiral Boten abgeschickt habe, um 10,000 Reiter nach Deutschland, um 10,000 Fußgänger nach der Schweiz, und daß schon hugenottische Aushebungen in Frankreich angeordnet seien. Vereinege sich ihre Macht, so werde die seinige zu schwach sein. Auch die Katholiken, des langen Krieges müde, beehrten ein Ende, wollten, wenn er nicht ihrem Rathe folge, ein eigenes Haupt als Schützer sich wählen und gegen die Hugenotten kriegen. Niemand würde ihm hernach mehr gehorchen. Wenn er aber jetzt den Admiral tödte, so würden sowol die hugenottischen Anschläge zerstört, als die Katholiken befriedigt (*qu'il falloit seulement tuer l'Admiral*). Anfänglich sei der König äußerst zornig darüber geworden und habe nicht zustimmen mögen, daß man den Admiral anrühre; hernach aber sei die Furcht über ihn gekommen und da habe er alle Anwesenden um ihren Rath gefragt. Alle hätten zugestimmt, einzig Reß habe dagegen gesprochen und nachdrücklich hervorgehoben, daß daraus gerade Krieg und lange Unruhe entstehen würde. Gegen Reß hätten sie nun geredet und bald eine plötzliche Sinnesumwandlung am Könige gewahrt, der mit einem Male viel weiter ging (*passant bien plus outre et plus criminellement*), denn mit Wuth sagte er: da ihr gut findet, daß man den Admiral tödte, so wolle er, daß man auch alle Hugenotten erschlage, damit keiner übrig bleibe, der ihm Vorwürfe mache und daß wir das sogleich befehlen sollten (*s'il avoit esté auparavant difficile à persuader, ce fut lors à nous à le retenir*).



Sie ordneten nun an. Erst als es losgehen sollte, dachten sie an die Folge (à la quelle, pour dire vray, nous n'avons jusques alors gueres bien pensé) und erschrafen sehr, gaben eiligst Gegenbefehl (et pour y obvier envoyasmes soudainement et en toute diligence un Gentil-homme vers Monsieur de Guise, pour luy dire et expressement, commander de nostre part, qu'il se retirast en son logis et qu'il se garda bien de rien entreprendre sur l'admiral, se scut commandement faisant cesser tout le reste), allein es war schon zu spät.

An der Aechtheit dieses Schriftstückes hegt Macintosh (History of England 1831) Zweifel. Er nennt sie unerwiesen, weil die Urschrift nicht vorliegt; auch Ranke erscheint es „aus vielen anderswo zu erörternden Gründen unächt“.

Ueber nicht bekannt gewordene Gründe vermögen wir nicht zu urtheilen. Alberi bestritt wenigstens des Aufzeichners Glaubwürdigkeit; Miron habe sich wichtig machen wollen, als wäre er des Königs Vertrauter; dieser würde nicht erst in Krakau Eröffnungen gemacht haben — leichtwiegende, weitere Widerlegung erfordernde Einwände! Sehen wir zu, wer Miron war, so finden wir in ihm einen Vertrauensmann der königlichen Familie und erfahren, daß Heinrich, als König, dessen 18jährigen Sohn dem Sprengel von Angers als Bischof aufdrängen wollte, 1588, woraus wir entnehmen, daß er fortdauernd das Vertrauen Heinrichs sich erhielt — er hatte nicht nöthig, sich als einen Mann von Einfluß durch falsche Vorgebungen erst bemerklich zu machen, würde seinen Einfluß vielmehr durch eine Schwindelei solcher Art höchlich gefährdet haben.

Auf diese Aussage König Heinrichs als auf ein freiwilliges Bekenntniß legt Wachler allergrößten Werth. Obgleich, wie er zugiebt, die Kraft ihrer Beweisführung durch den Umstand geschwächt wird, daß sie den Charakter einer Vertheidigung oder vermeinten Rechtfertigung an sich trägt, hat sie doch, seines Dastürhaltens, unverkennbar das innere Gepräge der Wahrheit und giebt mit wunderbarer Naivität vornehmer Verworfenheit über verborgene Triebfedern Aufschluß. Keinen

Grund hatte Heinrich, den königlichen Bruder von der Mutschuld zu entbinden, vielmehr gebot sein Vorthail, ihn als den Urheber zu nennen; gleichwohl that er es nicht. Seine Aussage ist einfach und bestimmt. Sie stehet (sagt Wachler), wenn gleich Heinrich vorsichtig mancher Verschweigung sich mag schuldig gemacht haben, mit keinem Zeugnisse über den äußeren Gang der Schandthat in Widerspruch, wird bestätigt durch den Bericht seiner Schwester Margarethe, sowie durch den Lavannes und erscheint als wahrscheinlich wegen des Versuches Coligny zu meucheln, welcher nicht unternommen worden sein würde, wenn damals bereits ein das Leben aller in Paris anwesenden Protestanten und folglich auch ihn umfassender Mordplan im Gange gewesen wäre. Raumer\*) traut gleichfalls Heinrichs Erzählung, weil sie das Aergste unbestritten eingesteht; seine, ferner Lavannes und Margarethes unter einander übereinstimmenden genauen Nachrichten hätten (meinte Raumer) sicherlich mehr Gewicht, als was entfernter stehende Personen aus Andeutungen mehr schließen und zusammenrechnen, als mit Bestimmtheit wissen. Ebenso Soldan und Andere.

Den Charakter dieses argen Sünders wagt keiner in Schutz zu nehmen. Seine eigne Schwester Margarethe zeichnet ihn als einen ganz verstellten und heuchlerischen Menschen; sein eignes Handeln enthüllt ihn allermwegen als einen abscheulichen Buben. Wir vermögen darum jener Forscher gute Meinung von seiner letzten Aussage nicht zu theilen. Daß er hinsichtlich der Schandthat log, lehrt der Vergleich seiner drei Erklärungen. Gleich als übte er sich im Lügen stehen sie da! Wo Pibrac nur von 3 Verräthern weiß, spricht er von 30—40. Zuerst wollte er gar nichts mit der Sache zu schaffen gehabt haben, zuzweit war er zwar theilhaftig, aber es sollte mit ihr der Hugenottenverschwörung begegnet worden und vom Könige alles ausgegangen sein (und zur Bethuerung dieser Lüge schlug er sich auf der Brust!); dann, als auch dies nicht

---

\*) Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts von Friedrich von Raumer. Leipzig 1833, II, 265 f.

verfing, gab er jene dritte Erzählung, in der er seinen Hauptantheil einräumt, da er ihn einmal nicht hinwegläugnen konnte. Wie mag man da in ihr ein in allen wesentlichen Stücken wahrhaftiges Geständniß von dem verlogenen Manne erwarten?

Leidet sie doch überdies an Unwahrscheinlichkeiten! Denn wie ist es denkbar, daß der kluge Coligny, der an schwerer Wunde darniederliegt, dem ihm sein Veileid bezeugenden und Gerechtigkeit verheißenden Könige eine Vorlesung über die königliche Macht gehalten haben sollte? Sollte Coligny überhaupt (woran nach seinem Verhalten und seiner Stellung sehr zu zweifeln) derartige Ansichten gehegt haben, so wäre später zu ihrer Entwicklung gelegenerer Zeit gekommen. Wie ist es ferner denkbar, daß Coligny den König im Beisein der Königin Mutter und des königlichen Bruders wider beide aufzuheben versucht haben sollte? Daß er ihm ins Ohr geflüstert hätte, während jene beiden in der Mitte desselben Zimmers standen (*au milieu de la chambre*)? Wie ist es endlich annehmbar, daß alle Vorbereitungen zu dem so gelungen ausgeführten Schlage binnen ein paar Stunden getroffen werden konnten, daß die Beschließenden in so kurzer Zeit sich ihre Werkzeuge auswählten, sich der Viertelsmeister versicherten und diese wieder ihre Leute bewegen konnten?

Der Schwerpunkt von Heinrichs Erzählung liegt darin, daß der König seit seinem Verkehre mit Coligny ihn und die Mutter grimmig behandelt habe, so daß sie für sich hätten fürchten müssen. Ob diese Grundlage wahr ist, wird aus Anderer Denkwürdigkeiten, sofern es angeht, zu ermitteln sein; was darüber die Schwester aussagt, wird gelten müssen! Ferner bildet den Knotenpunkt seiner Erzählung, daß eine geheime Unterredung zwischen dem Könige und dem verwundeten Coligny stattfand. Wir werden später erfahren, daß an Heinrichs Angaben in diesen beiden Stücken gezweifelt werden muß; für jetzt müssen wir beides dahingestellt sein lassen. Auch wird nachzusehen sein, ob Gründe vorhanden sein konnten, vor der allgemeinen Hugenottenschlächterei Coligny allein wegzuräumen, denn Wachler hat Recht, der Mordankfall auf ihn ist ein Umstand, der einen allgemeinen Mordplan

nicht grade wahrscheinlich macht. Indessen auch das Unwahrscheinliche ist ein Mögliches. Der Unverstand der Menschen ist oft groß.

Auf die Freiwilligkeit der Aussage Heinrichs ist kein Gewicht zu legen. Er wollte gekrönt werden und sah das feindselige Entgegentreten so Vieler, vornämlich deshalb, weil er ein Schlächter der Hugenotten gewesen und sie für sich selber fürchteten. Er hatte schon vordem seine Mitschuld in Abrede gestellt, die Fabel von der Hugenottenverschwörung vorgeschützt und weder in dem Einen noch in dem Andern Glauben gefunden. Jetzt mußte er zur Beschwichtigung seiner Widersacher etwas Anderes angeben, was Glauben fände und die Besorgnisse beschwichtigte. Vor allem mußte die Religion aus dem Spiele bleiben. Demzufolge stellte er sich als persönlich bedroht hin. Wenn, weil er von Coligny für sein Leben fürchtete, er diesem ans Leben ging, so war dies etwas, was die verdorbenen Edelleute jener Tage ganz natürlich fanden, worüber sie sich nicht entsetzten, was sie selber nicht beunruhigte, sofern sie nur nicht ebenfalls gegen ihn angingen. Moralisten waren sie nicht. Mordmord war an der Tagesordnung. Er hatte es dann gemacht, wie es andere auch machten; die Evangelischen brauchten sich nicht vor ihm zu ängstigen. Wenn er in der Lage gewesen war, sich vor Coligny zu sichern, so war er im Rechte! Die Akte der Rache aus persönlicher Feindschaft verstand das Adelsgeschlecht; um eines solchen wäre es ihm nicht gram gewesen. An eine allgemeine Niedermetzlung der Protestanten, sagt er also, sei gar nicht gedacht worden. Diese Wendung habe erst im letzten Augenblicke der König in seinem Ungestüm gegeben und er selber hätte, ohne gehörig zu überlegen, sich hinreißen lassen; sowie er es nur überlegte, habe er es auch hintertreiben wollen und Stillstand geboten, aber leider zu spät. Sowie man unter den ange deuteten Gesichtspunkten Heinrichs dritten Bericht betrachtet, so muß man gestehen, daß es keine zweckmäßigere Darstellung geben konnte, um Heinrich in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen, denn eben ganz sich herauszuziehen, vermochte er nicht. Schob er seinem Bruder den Mordanschlag

auf Coligny zu, so verrieth dies längeren Vorbedacht der ganzen That, Zusammenhang in allem Geschehenen, und dann sah doch alle Welt in ihm den Mitschuldigen des Königs. Auf des Königs Rechnung kam nun wenigstens das allgemeine Gemehel, er, Heinrich, wollte nur seinem Privatfeinde Coligny ans Leben. Diese Feinheit macht uns mißtrauisch gegen seinen ganzen Bericht. Er kann die Wahrheit geben — es wäre ja möglich — er kann aber auch blos von einer schlaunen Berechnung erzeugt sein. Daß Heinrich diesmal aufrichtig gewesen sei, wie Viele annehmen, ist nicht ohne Weiteres vorauszusetzen.

Wir entnehmen seinem Bekenntnisse aber einige Folgerungen:

1) Daß der Mordanfall auf Coligny nicht von den Guisifchen, vielmehr von ihm ausging, denn er bekennt sich dazu umständlich;

2) daß er von keiner losgebrochenen Bewegung des katholischen Volkes weiß, sondern die Schlächtereie auf den Befehl des Hofes zurückführt;

3) daß dem Thron keine augenblickliche Gefahr von den Hugenotten drohte und keine Verschwörung derselben dem Könige angezeigt worden war;

4) daß nicht blos Coligny, sondern alle Hugenotten niedergemacht werden sollten.

C. Betrachten wir nunmehr die in der ersten Zeit nach dem Ereignisse gegebenen — ursprünglichen — Berichte in besonderen Darstellungen desselben und zwar gesondert nach den beiden Parteien in der Zeitfolge ihres Erscheinens. Zuerst (I.) die katholischen, denn die Sieger sprachen sich zuerst aus und ihre Mittheilungen sind, wosfern Heimtücke waltete, die belangreicheren, weil es ja die katholische Partei war, von der sie ausgegangen sein mußte und die in das Vorhaben Eingeweihten sich darüber doch nur zu Glaubensgenossen ausgesprochen haben werden, nur solche also eine bestimmte Wissenschaft von einem etwaigen Anschlag besitzen konnten. Hätten um den Anschlag Hugenotten gewußt,

so würden sie ihre Glaubensgenossen benachrichtigt und danach diese anders sich verhalten haben, als geschah.

1. Der Discours sur les causes de l'exécution faicte es personnes de ceux qui avoient conjuré contre le Roy et son Estat, Paris 1572, scheint eine amtliche Rechtfertigung der That, ist aber eine Anlageschrift wider das ganze bisherige Verhalten der Huguenotten, die mit dem Auslande sich verschworen haben sollten. Coligny erscheint als abscheulicher Mensch. Auf ihn schoß einer von den vielen, die von ihm beleidigt worden waren, aus Rache (un homme, qu'il avoit menassé de faire pendre, pour se venger de luy). Ungeachtet der König diesen strafen wollte, stieß Coligny schlimme Drohungen aus (ce sont de bonnes mines, je cognoy cette feinte, je sçai par où il les faut pendre tous) und veranstaltete am Abend des Sonnabend eine Berathung, worin der Untergang der königlichen Familie beschlossen wurde. Das erfuhr der König noch selbigen Abend (et mesmes par aucuns de ceux ausquels ceste conjuration avoit été communiquée pour estre de la partie) und kam auf der Stelle zuvor.

2. Einige 1572 ohne Ortsangabe erschienene Discours sur les massacres de la saint Barthélémi und sur la mort de Gaspard de Coligny qui fut Amiral de France et de ses Complices, le jour de saint Barthélémi, ferner die in Paris gedruckte Courte Apologie de le journée de la sainte Barthélémi, sowie Leodegarius a Quercu de internecone G. Colignii kenne ich nicht. Die Richtung der letztgenannten Schrift verkündet der Titel ihrer französischen Uebersetzung: Exhortation au Roi pour poursuivre ce qu'il a commencé contre les Huguenots (avec les Epitaphes de Gaspard de Coligny et de Pierre Ramus, traduites du Latin de Leger du Chesne, Paris 1572, 4°). Dieser Mann war ein Philologe am College Royal, erbitterter Gegner des Ramus.

3. Ganz andere Bedeutung hat des aus einer litterarischen Familie stammenden Mantuaners Camillo Capilupi, eines päpstlichen Höflings, gleich in der ersten Zeit nach der Bartholomäusnacht abgefaßte Schrift: Lo strategema di Carlo IX. contra

gli Ugonotti ribelli di Dio. Das Büchlein hatte er in Rom im Oktober 1572 für seinen Bruder abgefoßt; nachdem jedoch Abschriften davon genommen worden waren und umliefen, es noch im selbigen Jahre zu Rom (in Quartformat) in Druck gelegt. Capilupi gehörte zu den papistischen Eiferern, deren Herz die Niedermetzelung der Hugenotten in Frankreich entzündete, deren Verstande sie im Lichte einer ruhmwürdigen That und eines tiefen Gedankens, als Werk und Willen Gottes erschien. Der König Karl, der bei seiner Jugend von der Hand Gottes geleitet wurde, faßte den Plan, sagt er; also nicht seine Mutter Katharina, obschon diese seine Gesinnung theilte. Wie er nämlich sah, daß ohngeachtet seiner Siege der Hugenottismus immerfort Wachsthum behielt und zugleich sein Reich verfiel, erkannte er die Nothwendigkeit, was durch Gewalt zu erreichen unmöglich war, mit List zu erstreben, und schloß deshalb 1570, in einer Zeit, in welcher die katholischen Mächte durch den Türkenkrieg in Anspruch genommen waren, mit den Hugenotten einen Frieden, gewährte ihnen günstige Bedingungen und verstellte sich von nun an gegen sie. Aber er traute ihnen gar nicht, sondern suchte nur zu machen, daß sie ihm trauten. Als nun Coligny die Verheirathung der Schwester des Königs, Margaretha, mit dem Könige von Navarra vorschlug, ergriff er dies und bestand nur darauf, daß sie in dem gutkatholischen Paris stattfinden. Bloß zum Scheine ließ er sich in Colignys Plan eines Krieges gegen Spanien ein. Er gedachte sich vielmehr gegen die Hugenotten zu wenden. Um sie in Sicherheit zu wiegen, mußte ihm, wenn er vom Kampfe gegen Philipp sprach, seine Mutter, wie vorher ausgemacht wurde, widerreden. Alle glaubten da seiner Bereitwilligkeit und er zog dadurch nicht nur die vornehmsten Hugenotten an den Hof, sondern entlockte auch Coligny, dem eingeredet wurde, er solle einen Heerzug nach Flandern anführen, das Verzeichniß seines Anhangs. Wie indeß vom Papste die Erlaubniß zur Heirath der Prinzessin mit dem Keger nicht zu erwirken war (denn der König konnte diesem seine geheime Absicht nicht eröffnen) und da möglich war, daß ihm der Admiral wieder aus dem Neze ging, so unterschoob er einen falschen päpstlichen Dispens, den Katharina (die alles

wußte und leitete) als ächt aufnahm, worauf ihre Tochter sich bereit fand und der mit ihr getäuschte Cardinal Bourbon ihre Trauung vollzog. Dem Admiral Coligny sagte der König, daß er bei der schlimmen Stimmung der Guises und ihres Anhangs in Paris, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, seine Artebusire nach Paris ziehe, was der Admiral guthieß. 1200 kamen nach Paris. 6000 Wohlbewaffnete rückten unter Strozzi gegen La Rochelle, den hugenottischen Sicherheitsplatz; dem Admiral sagte Karl, diese Truppen seien nach Flandern bestimmt, Strozzi hatte jedoch geheimen Befehl, wenn er dicht vor La Rochelle stände, um den 20. August, verschlossen mitgegebene Weisungen zu entsiegeln. Damals erfuhr der König, daß der Admiral den Plan berathe, am 23. August Paris an 3 oder 4 Stellen in Brand zu stecken und über den Louvre und die königliche Familie herzufallen, um Condé auf den Thron zu heben. Es beschloß der König (man sieht: die Auseinanderfolge ist hier verwirrt) Coligny aus der Welt zu schaffen, wozu er einen gewissen Morevel bereit gehalten. Der schoß nach ihm am 22. August aus einem vergitterten Fenster mit drei vergifteten Kugeln, traf ihn jedoch nicht tödtlich. Der König befahl darauf, die Stadthore zu schließen, und gebot den Hugenotten, insgesammt in's Viertel, wo Coligny wohnte, zu ziehen, angeblich um sie vor Mißhandlungen sicher zu stellen, in Wirklichkeit, um sie allesammt sicherer zu treffen, ohne daß ihm einer entrinne. Damit sie nicht furchtsam würden und an Flucht dächten, begab er sich mit seinem ganzen Hofe zu Coligny und stellte ihm Schutzwachen. Am Abend beriethen sich Heinrich von Anjou und Heinrich Guise; letzterer wollte den Admiral und die Hugenotten noch in derselben Nacht ermorden, Anjou aber erst in der nächstfolgenden zur That schreiten. In dieser nächsten stellte der König seine Soldaten auf, ließ den Louvre schließen und eine letzte Berathung fand im Louvre statt zwischen Karl, Katharina, Anjou, Guise, Nevers, Tavannes und Reş. Nach der vollbrachten That, deren Hergang Capilupi umständlich erzählt, gab der König einem Boten an den Cardinal Lothringen nach Rom Auftrag: daß dieser dem Papst eröffne, das sei der anscheinende Krieg wider Spanien gewesen, er möge ihm nun



das große, aber nothwendige Vergehen des untergeschobenen Dispenses verzeihen. Hoch belobigt Capilupi das schlaue und kühne Unternehmen, sowie die ungemaine Geschicklichkeit in seinem Verfolg. Wunderbarer Weise, durch die Fügung der Vorsehung blieb der Anschlag geheim. Mehr als 20 Monate hindurch wußten bloß 3 Personen darum, dann ein halbes Jahr hindurch 14 Menschen, in den beiden letzten Tagen war es im Munde von mehr als 200 Menschen und selbst einiger Frauen, und dennoch blieb es den Feinden verborgen! Schon vor vier Jahren sagten „ihre Majestäten“ dem zu Pius V. zurückreisenden Cardinal Saint Croix für diesen Papst: Es läge ihnen nichts mehr am Herzen, als eines Tages den Admiral und alle seine Anhänger zu treffen und eine ewig denkwürdige Schlächterei an ihnen auszuführen, aber es sei so schwer, daß sie den Zeitpunkt nicht bestimmen könnten. Auch hat nach dem Frieden Katharina in eigenhändigen Briefen an den Papst, die noch in Rom vorhanden sind, ihm versichert, der König denke an nichts anderes, als Jene auszurotten, aber das Mittel dazu lasse sich nicht gut verhandeln und er dürfe es keinem Menschen in der Welt mittheilen. Vor länger als 4 Jahren sagte sie schon dem venetianischen Gesandten Correro (wie in dessen Berichte an die Signorie von Venedig Capilupi selber gelesen haben will), daß sie das Verhalten der Königin Blanche, der Mutter des heiligen Louis, zum Muster nehme, von dem sie in einer Chronik bei ihrer Rückkehr von Bayonne in Carcassonne gelesen habe. Als 2 oder 3 Tage vor der Ausführung sich Montpensier bei dem Könige über Colignys Anmaßung beschwerte, antwortete Karl: „Ein wenig Geduld, nur noch zwei Tage!“ Diese unvorsichtige Aeußerung machte den Nuntius Salviati, der „etwas“ von dem, was man vorhatte, wußte, höchlich besorgt, daß es entdeckt werde. So Capilupi.

Anfänglich soll der Cardinal Lothringen diese Schrift gut geheißsen haben. Als selbe sich schon im Druck befand, suchte er jedoch die Vollenbung des Druckes (und gewiß, setzen wir hinzu, seine Verbreitung) zu hindern, weil er in-mitteltst Nachricht bekommen hatte, daß nicht alles in Frankreich

so durchgeführt worden sei, wie man sich anfangs vorgestellt, und daß Frankreich gegen mehrere fremde Fürsten eine ganz andere Sprache als in Italien und Spanien führte, auch weil Offenheit die Wahl Heinrichs in Polen vereiteln konnte. Diese letzte Angabe macht 1574 der Uebersetzer des Buches ins Französische. Es erschien nämlich 1574, müßig zu einer Zeit, in welcher die befürchteten Folgen entweder bereits eingetreten oder nicht mehr zu beforgen waren, eine neue Ausgabe, zugleich mit französischer Uebersetzung des gewiß seltenen Buches in Duodez und im nämlichen Jahre allein Französisch in 8°. Der Uebersetzer bemerkt zugleich, Capilupi sei in seiner Erzählung von Colignys Verschwörung falsch berichtet worden. Schlechte Rätthe des Königs hätten dies Vorgehen erfunden. In der That bringt der Einschub von ihr, der offenbar auf den amtlichen Erlassen fußt, in die Erzählung eine Verwirrung.

Wie gänzlich anders lautet Capilupis Erzählung als Heinrichs Aussage! Nur in dem Einen stimmen sie zusammen, daß kurz vor der Ausführung am Nachmittag des 23. Augusts noch eine Berathung stattfand und welche Personen sie pflogen; in allem andern, selbst bis auf die Unterredung des Königs mit dem verwundeten Coligny, in welcher nach Capilupi der letztere sich ganz bescheiden benahm, gehen sie völlig auseinander. Man hat Capilupi keinen Glauben geschenkt. De Thou behauptet, er sei in französischen Verhältnissen unbewandert. Bachler urtheilt: Er glaube das Verbrechen nicht genug verlängern und erweitern zu können, damit das Verdienst um Gottes Ehre und die Kirche größer werde. Alle, welche das Gedränge der Ereignisse zur Unthat fortreißen lassen, schelten auf Capilupi als den Erfinder der vorangesetzten Arglist. Sie sagen mit De Thou: Sane ingeniosi sunt Itali et Hispani, qui haec tradunt, dum nobis profundam suam calliditatem et praeposteram prudentiam in hoc facto affingere conantur, quod tamen nostri aulici tanquam ex occasione natum neque ante praemeditatum tam artificiose excusarunt. Sie stellen sich vor, der Italiener Capilupi habe seinen Scharffinn leuchten

zu lassen und den französischen König als einen gewaltigen Mann besser zu verherrlichen im Sinne getragen, indem er ein feines Gewebe voraussetzte oder spann.

Um nun zu ermesſen, ob ihm zu trauen iſt, muß man nach ſeinen Quellen und ſeinen Verhältniſſen fragen und ſodann diejenigen Einzelheiten prüfen, von denen wir anderweit noch glaubhafte Nachrichten beſitzen. Bezeichnet wird als ſeine Hauptquelle der Kardinal Lothringen, die an dieſen, an den Papſt und an Große in Rom eingelaufenen Berichte, ſowie verſchiedene andere Staatsſchriften, bez. gegebene Winke. Es wird ſich fragen, ob der Kardinal Lothringen wirklich ſeine Quelle war und ob dieſer in der That als Eingeweihter in die Pläne der franzöſiſchen Regierung zu betrachten iſt. Lothringen, das Haupt der Guises; war in jener Zeit der einzige maßgebende Mann am franzöſiſchen Hofe neben der Königsfamilie. Wenn es ein Geheimniß und einen darin Eingeweihten gab, ſo war es dieſer Kardinal. Er hatte Paris erſt im Mai des Jahres 1572 verlaſſen und ſeinen Wohnſitz in Rom, d. h. bei dem Papſte genommen. Dort wurde er nicht durch Schreiben (wie wir auch ſpäter ſehen werden), ſondern durch Boten, alſo mündlich und umſtändlich von den Vorgängen in Kenntniß geſetzt. Den Schlüssel zu ihrem Verſtändniß beſaß er. Capilupi mochte, um nach den Munde zu reden und ſeinen Eifer für die gute Sache der Kirche und die Ehre des franzöſiſchen Königs leuchten zu laſſen, übertreiben und aufpuzen, allein ohne ſeine Stellung als Hofmann zu gefährden, durfte er ſich kaum getrauen, im weſentlichen Anderes, als was die hohen Kreiſe in Rom erfahren hatten oder was ſie als wahr erzählten, vorzubringen. Das Wiſſen oder die Meinung, die man in Rom hatte, gibt ſein Buch. Daß er nicht etwa aus wenigen Mittheilungen und aus unbeſtimmten Reden ſich die Sachen zurechtmache, beweist die durchgehende Umſtändlichkeit, die Fülle von Einzelheiten. Von einem ununterrichteten Pariſer konnte er ſchwerlich den Anſchlag auf La Rochelle erfahren haben; die Wiſſenſchaft davon mußte von einer ſehr wohlunterrichteten Seite ausgehen. Ebenſo die von der letzten Berathung mit Tavannes,

Reiz u. s. w., die in Heinrichs späterem Bekenntniß eine Bestätigung findet. Wie steht es um seine Verlässlichkeit in Einzelheiten? De Thou rückt ihm im 53. Buche seiner Geschichte mit den härtesten Worten drei Irrthümer vor: 1. daß bei Coligny eine Münze mit seinem Bilde und verdächtiger Inschrift gefunden worden (pag. 1080); 2. daß der Cardinal Bourbon gebeten habe, ihn als Bischof von Beauvais unter die Pairs einzureihen (pag. 1081: quod summam ejus de rebus nostris ignorantiam prodit, nam pueri apud nos sciunt: der Bischof von Beauvais sei an sich schon Pair); 3. daß eine Abtheilung der aus Belgien abziehenden Franzosen niedergemacht oder gefangen worden, was nicht wahr sei. Die erste falsche Angabe hing offenbar mit dem Vorgeben einer hugenottischen Verschwörung zusammen, welche Capilupi glaubte und worüber er seine Darstellung verwirrte; die beiden anderen Fehler sind vollkommen nebensächlich für diese Geschichte, da sie gar nicht eingreifen und nur beweisen, daß Capilupi selber nicht alle französischen Verhältnisse genau kannte. Gewichtigeres wußte de Thou nicht zu rügen.

Halten wir nun (wobei wir vorgreifen müssen) den gegebenen Einzelheiten die anderweiten Nachrichten gegenüber, so finden wir sowohl sehr wichtige Mittheilungen, die ihrer Natur nach damals nur Wenige wissen konnten, als auch wirklich zutreffende, kleine Umstände in den ausgeführten Erzählungen. Der Art ist, was er von der letzten Eröffnung des Königs an den Cardinal Alessandrino sagt (vergl. F. 6, G. VII) und von Correross Bericht (derselbe ist 1838 gedruckt worden (vergl. G. IV) und enthält richtig S. 108 die von Capilupi gemachte Angabe), ferner von der mißtrauischen Stimmung der klugen Königin von Navarra und daß sie namentlich nicht in Paris die Hochzeit ihres Sohnes gefeiert haben wollte, von dem geheimen, mit der Königin von England und den Niederländern getroffenen Abkommen. Endlich nennt er dieselben Männer als Theilnehmer an der letzten Berathung, die Heinrichs Bekenntniß angibt, welches er doch noch nicht kennen konnte. Kleine Einzelheiten haben sich so verhalten, wie er sie mittheilte. Was von ihm erzählt wird, daß der

König zu Coligny gesagt habe: Es sei übel, daß seine Mutter um ihren Anschlag wisse, da sie störe, findet ein Seitenstück in L'Estoiles (vergl. E. I., 1) Journal 2c., I. 73, wonach er zu Coligny über sie äußerte: C'est la plus grande brouillonne de la terre. Seine Angabe von einem Befehle des Königs, keine Kuriere durchzulassen während der Tage, die er für die Ausführung angesetzt hatte, konnte erst neuerdings als richtig sich herausstellen (vergl. H. IV., 4, 5). Er kennt den Namen dessen, der auf Coligny schuß, gibt richtig an, daß er drei Kugeln geladen hatte, richtig, daß er hinter einem Gitter zielte, weiß auch, daß einer von des Mörders Dienern mit einem bereit gehaltenen Pferde aufgegriffen wurde, was wir näher erfahren aus Barnaud, der dem verwundeten Coligny den ersten ärztlichen Beistand leistete, und aus den Denkwürdigkeiten des hugenottischen Kriegers Jacques Pape Seigneur de St. Auban, welcher zu den Verfolgern des Mörders gehört hat). Kurz, wir werden, wo wir prüfen können, zu dem Schlusse geführt, daß Capilupi geheime, zuverlässige und genaue Nachrichten besaß und ziehen daraus eine günstige Folgerung auf den Werth derjenigen Angaben, die wir allein bei ihm vorfinden.

Es ist nicht ersichtlich, daß Capilupis Buch eine rasche und weite Verbreitung gefunden hätte. Obgleich sein Inhalt den Hugenotten scharfe Waffen in die Hand gab, kannten sie es lange nicht. In den 1576 in Middelburg gedruckten Mémoires de l'estat de France sous Charles Neufmesme, in welchen nach der gewöhnlichen Angabe der reformirte Prediger Simon Goulart, der gerade am 24. August 1522 im Begriffe stand, mit einigen Freunden Paris zu betreten, als er von der eingetretenen Schlächtereie hörte, schleunigst umkehrte und sich nach Genf flüchtete, nach andern Johannes Serranus Schriftstücke sammelte, ist weder Capilupis Schrift abgedruckt noch Bezug auf sie genommen. Und doch war Capilupi bereits 1574 in französischer Uebersetzung herausgekommen, aber freilich in Rom.

4. Arnaud Sorbin, genannt de Sainte Foi, dessen Geistlicher er war, ein Haupteiferer, seit 1568 Prediger Karls und

seiner Nachfolger auf dem Throne, kämpfte mit Rede und Feder gegen die Reformation. Wie er 1574 *Le Vray Reveillematin des Calvinistes, où est amplement discoursu de l'auctorité des Princes et du devoir des sujets envers iceux*, im Schmachton losließ, worin er die Bartholomäusnacht der Nacht, da Jesus Christus zur Welt kam, an die Seite stellt, so ist seine *Histoire contenant un Abregé de la vie, moeurs et virtus du roi très-chrestien et debonnaire Charles IX vrayment piteux, propugnatour de la Foy Catholique et amateur des bons esprits*, deren 2. Auflage 1576 erschien, eine zu dessen Ehrenrettung bestimmte Rede. Sie hebt seine Verstellungskunst hervor. Die Bartholomäusnacht, der Hugenotten verbiente Rüchtigung, auf deren Entstehung er nicht eingeht, soll erfolgt sein au grand regret de ce bon Roy, se voyant réduit à telle extrémité, qu'il falloit on qu'il hazardast sa vie et son Estat ou qu'il eust raison de ces chefs. Man habe gehofft, die Hugenotten würden, wenn sie ohne Führer seien, sich unterwerfen.

5. Jean Bapire Masson, Jesuit, erst Lehrer der Philosophie, hernach Rechtsgelehrter, um jene Zeit oder halb nachher in Chevernys Diensten, 1576 Rechtsanwalt am Parlament, bald darauf in der Staatskanzlei angestellt, ein seiner Zeit gelehrter Geschichtschreiber (gestorben 1611), ließ 1575 eine kurze *Historia vitae Caroli IX. francorum Regis* drucken (1574 französisch?), worin er kurz aber aufrichtig sagt: Der König bediente sich, um ein verzweifeltes Uebel zu überwinden, geschickt der Gelegenheit und des Vorwandes der Hochzeit seiner Schwester, welche die hugenottischen Häupter nach Paris zog, und ließ sie, bevor sie wieder abreisten, durch die pariser Bürgerschaft umbringen. Der König befahl nachher schriftlich allen Gouverneuren, den Rest der Partei in den Provinzen umzubringen. Es wird sich fragen, ob diese Behauptung, die mit den Rundermachungen nicht in Einklang stand, sich bewahrheitet. Sollte dies der Fall sein, so läge darin ein Beweis, daß Masson gut über Geheimes unterrichtet und eingeweiht war. Dann bekommt auch das andere, daß die Hochzeit Margarethas eine Falle sein sollte und die Niedermeglung der Hugenotten vom

Könige vorher beschlossen sei, Gewicht. Rasons Stellungen beweisen, daß die herrschende Partei ihm ihr Vertrauen geschenkt hatte, und man wird von ihm nicht behaupten können, daß er gleich dem Italiener Capilupi ein feines Gespinnst gewoben habe. Auch widersprach dem Buche, als es erschien, niemand.

II. Dem Gemehel entrommene Hugenotten konnten in einen etwaigen Geheimplan der Königsfamilie, der ihren Glaubensgenossen zum Verderben gereicht hatte, nicht eingeweiht sein. Auf ihrem arglosen Vertrauen beruhte ja das Gelingen. Wir dürfen folglich hierüber bei den Hugenotten keine Aufschlüsse suchen. Colignys eigene Briefe, die Jules Tessier (L'Amiral Coligny, Paris 1872) herausgab oder benutzte, vermögen gar keinen Aufschluß zu gewähren, weil Coligny ja an die Sinnesumwandlung des Königs geglaubt, sogar sich Mühe gegeben hatte, seine Ueberzeugung den Genossen einzulößen. Seine Briefe athmeten nur Vertrauen. Es hatte allerdings unter den Hugenotten auch einzelne Argwöhnische gegeben, welche nicht in die Falle gegangen waren; allein so bestimmte, so unzweideutige, nicht zu bezweifelnde Anzeichen waren keineswegs zu ihrer Wissenschaft gelangt, daß sie ihr Mißtrauen auch den andern bestimmten Freunden hätten einlösen können. Wie sollten wir demnach in ihren Berichten nach mehr suchen, als danach, ob sie von verdächtigen Umständen gewußt haben, welche ihnen Mißtrauen einzulößen geeignet waren und durch den Verlauf der Ereignisse in derjenigen Deutung, die sie ihnen gegeben hatten, bestätigt worden waren.

Im ersten Augenblicke beschäftigte die Hugenotten die ungeheure That in ihrem Hergange und lag ihnen die Schilderung des Gemehels und der Greuel behufs Benachrichtigung ihrer Glaubensgenossen ob. Sie hielten sich also an die Erzählung des Außerlichen. Und dann befanden sie sich auch unter der in die Welt hinausgeschrieenen Anklage einer Hugenottenverschwörung gegen den König. Diese abzuweisen, von ihr sich zu reinigen, sie in ihrer Nichtigkeit bloßzulegen, war das nächste Bestreben. Es galt einer auf sie geschleuderten Beschuldigung entgegenzutreten, die auf den ersten Anblick sehr glaublich lautete. Eine Menge Schriften kam hugenottischerseits alsbald zum Vor-

schein, ohne daß ihre ersten Veröffentlichungen (soweit sich nach ihren Titeln und aus ihnen angeführten Stellen urtheilen läßt) sich der Gegenbeschuldigung weitzurückliegender Heimtücke vermessen hätten.

Wie hohe Wahrscheinlichkeit mußte nicht für alle Fernstehenden das Wort des Königs haben, daß er einer gegen ihn gerichteten Verschwörung zuvorzukommen gesucht habe, und wie schwer wog die Anklage, da schon im September 1572 in Straßburg aus der Feder eines gelehrten, in Paris befindlichen Calvinisten, der seinen Namen offen nannte, eine Schrift herauskam, die sie als Thatsache behandelte, ein Zeugniß mithin für dieselbe aus der Mitte der Hugenotten selber. Es war dies: 1a) Petri Carpentarii J. C. Epistola ad franciscum Portum — einen Professor des Griechischen in Genf — in qua docetur, persecutionem Ecclesiarum Galliae non culpa eorum qui religionem profitebantur sed eorum qui factionem et conjunctionem (quae caussa appellabatur) fovebant accidisse, 12<sup>o</sup>, und in französischer Sprache unter dem Titel: Lettre de Pierre Charpentier, Jurisconsulte, adressée à François Portus,\*) Candiote, par laquelle il montre, que les persécutions des l'Eglises de France sont advenues non par la faute de ceux qui faisoient profession de la Religion, mais de ceux qui nourrissoient les factions et conspirations qu'on appelle la cause. 12<sup>o</sup>, (abgedruckt in Mémoires de l'Etat I, 600 bis 634, [450—473]). Dieser Charpentier macht einen Unterschied zwischen den aufrichtig Frommen und den unruhigen Köpfen wie Beza, welche „die Sache“ betreiben. Eine solche ruchlose Partei sei in Frankreich darauf ausgegangen, Thron und Staat zu zerstören und habe niedergeschmettert werden müssen. Aufständischer Geist berge sich unter dem Glaubensmantel. In den Versammlungen der Hugenotten habe man nicht von Glauben, Frömmigkeit und Zucht gesprochen, sondern von Kriegssachen, und sie seien gerecht gestraft worden durch das Schwert Gottes, welches die Könige führen. Nicht, wie früher, habe der Glaube in Frage gestanden.

\*) Villenave in der Biographie universelle VIII, 242, Anmerkung.



Das war ein wuchtiges Wort aus dem Munde eines Protestanten unmittelbar nach der Bartholomäusnacht, auf den ersten Anschein von durchschlagendem Gewicht.

Es fragt sich, wer war der Mann und was bedeutet seine Aussage?

Pierre Charpentier war Rechtslehrer in Genf gewesen. Dort hatte er sich mit den kalvinistischen Häuptern überworfen und seine Seele mit Haß wider Beza erfüllt. Ohne seine Schulden bezahlt zu haben, machte er sich aus Genf fort und lehrte in Besançon. Nach einer Angabe kam er kurz vor der Bartholomäusnacht in Paris an. Ein solcher Mann, der gegen „die Sache“ wettete, fand sicher keinen Zutritt zu geheimen Berathungen und erfuhr schwerlich mehr als öffentlich vorging. Aber der Hof fand in ihm seinen Mann. Mit Geld und mit Versprechungen reiste er nach Straßburg, zusammen mit Believre, der die That vor den schweizer Kantonen zu rechtfertigen beauftragt war. Da schrieb er am 15. September sein Machwerk: Ein Brief an „seinen Freund“ Portus, der ihm Aufträge in eigenen Angelegenheiten in Frankreich gegeben hatte. Aber wie? Er schrieb ihm, er könne nichts in seiner Angelegenheit thun, denn er befinde sich im Exil von Frankreich auf deutschem Boden. Wir sind verloren, ganz verloren, wenn Gott nicht beisteht, und zwar um Anderer Schuld willen, die sich an der Glaubensübung nicht genügen ließen. Der König, aller Tugenden voll, habe der ihm fremden Religion kein Leid zugefügt. Dessen ungeachtet hätten täglich Versammlungen stattgefunden, die wider das Reich gerichtet gewesen seien; er (Charpentier) habe in seiner Friedensliebe vergebens seine Meinung entgegengesetzt. In alledem ertappen wir den Lügner und den Schmeichler. Aber wer kannte damals die uns bekannten näheren Umstände? Wie arg verdächtigt ihn schon der Umstand, daß er, anstatt in einem Privatschreiben Portus zu benachrichtigen, seine Auseinandersetzung in lateinischer und französischer Sprache drucken läßt, in verschiedene Gegenden ausfendet und kein Exemplar an Portus schickt! Wir erkennen in ihm einen Mann, der mit seinem Wissen Geschäfte treibt, der öffentliche Meinung

machen will, der darauf ausgeht, den Protestanten ein Blendwerk vorzumachen, indem er versucht, innerhalb der reformirten Kreise zu spalten. Es mag in seiner allgemeinen Schilderung derselben manches Wahre enthalten sein, aber das Vertrauen auf seine Zuverlässigkeit hinsichtlich dessen, was er über die Entstehung der Bartholomäusnacht sagt, entzieht ihm schon seine nachherige Ernennung zum königlichen Sachwalter im französischen Staatsrath (avocat du roi au grand conseil).

Portus kam die an ihn gerichtete Schrift erst spät, nach vielen Monaten, zu; so gering war in damaliger Zeit der Verkehr. Sie reizte ihn zu einer wüthenden Gegenschrift, die unterschrieben ist am 1. März des folgenden Jahres (1573). Er hielt Charpentier seinen schlechten Lebenswandel in Genf vor, er sei auch gegenwärtig keineswegs ein aus Frankreich Vertriebener. Geld habe ihn der Sache abtrünnig gemacht. Ueber den Hergang in Paris Aufschlüsse zu geben, war der Genfer natürlich nicht im Stande. Seine Streitschrift war betitelt: *Response de François Portus, Candiot, aux lettres diffamatoires de Pierre Charpentier avocat, pour l'innocence des fideles serviteurs de Dieu et obéissans sujets du Roy, massacrez le 24. d'Aoust 1572 appelez factieux par ce plaidereau, und ist aufgenommen in den Mémoires de l'Etat I, 634—688 [474—512].*

2 a. Als die Schrift: *Discours sur les causes de l'exécution faicte es personnes de ceux qui ont conjuré contre le roy et son estat* heraus war, verfaßte sehr bald nach der That der dazumal in Orleans lebende, wahrscheinlich die Rechte studirende Protestant Johann Wilhelm von Wozheim, welcher aber am 16. September Orleans verließ und nach Paris reiste, einen Bericht: *Cyclopica illa atque inaudita hactenus, detestanda atque execranda laniena quae acta est Lutetiae, Aureliis, Lugduni, aliis in locis Galliae sub Carolo IX. in festo Bartholom. anno Christi 1572.\*)*

---

\*) M. S. der Leipziger Rathsbibliothek, des Verfassers Name steht am Rande. In: Ebeling, Archivalische Beiträge zur Geschichte Frankreichs unter Karl IX. Leipzig 1872, S. 95 ff.

Ueber die Verursachung wußte er aber nichts anzugeben, als nach allgemeinem Gerede. Aber derselbe Bogheim erzählte auch die darauf folgenden Vorgänge in Orleans und anderen Orten und behauptet da, dem Präfekten von Orleans habe sogleich, am Abend des 24. August, ein reitender Bote den königlichen Befehl überbracht, ebenso schlau und listig mit den Hugenotten zu verfahren, was diesen höchlich überraschte. Der Bericht über Orleans ist erst nach dem 3. März 1573 abgefaßt. Verraubt war auch Bogheim worden. Quellen seiner Nachrichten von pariser Vorgängen waren zum Theil der Kaplan der Königin, Hermann Faber, und dem Gemehel Entrommene.

Aus der Fluth namenloser Schriften, welche die nächsten Jahre nach dem Ereignisse brachten, erscheinen als die bedeutendsten:

1. De furoribus gallicis, horrenda et indigna Amiralii Castellionei, Nobilium atque illustrium virorum caede, scelerata ac inaudita piorum strage passim edita per complures Galliae civitates, sine ullo discrimine generis, sexus, aetatis et conditionis hominum. Vera et simplex Narratio. Ernesto Varamundo Frisio Auctore. Edimburgi 1573, 4°, wahrscheinlich in Genf gedruckt (wiederabgedruckt in London 1573, 8°, in Leyden 1619, 8°, in Amsterdam 1641, 8°, in französischer Uebersetzung Basel 1573), von einem Augenzeugen herrührend, der tüchtig klassisch gebildet Beruf zur Geschichtschreibung hatte. Viele Gelehrte muthmaßten erst, „Ernst Wahrmond“ sei Theodor Beza oder Hubert Languet, dann, dem Le Long folgend, Franz Hotmann sei der Verfasser. Der Tüchtigkeit nach möchte er wohl in diesem trefflichen Humanisten und Rechtsgelehrten, einem Professor in Bourges, zu erkennen sein. Doch bezeichnet der Verfasser sich als einen Friesen, während Hotmann schlesischer Abkunft und zu Paris (am 23. August 1524) geboren war. Hotmanns Verfasserschaft steht ferner im Wege, daß nach Bogheims Angabe\*) Hotmann zur Zeit der Bartholomäusnacht sich in Bourges aufhielt und aus diesem 2 Stunden bevor die Nachricht von dem Gemehel in Paris eintraf und

\*) Ebeling, S. 190, vergl. 152.

auch in Bourges die Thore geschlossen wurden, noch glücklich entrann. Es war ihm Colignys Verwundung gemeldet worden und diese Nachricht genügte für ihn schon, sich auf die Flucht zu begeben,\*) zu seinem Glück, denn auch in Bourges wurden gegen 400 umgebracht. Er verbarg sich und floh, sobald er konnte, nach Genf. Daß in hugenottischen Kreisen das Buch dem wackern Hutmännlein beigelegt wurde, drückt mindestens das Ansehen, worin es bei ihnen stand, aus. Die Erzählung hält sich an die äußeren Vorgänge und ist unter allen zeitgenössischen eine der vorzüglichsten. Daß ein alter Mordplan stattgefunden und Katharina Hauptanklägerin gewesen, läßt der Darsteller mehr aus den Ereignissen schließen, als daß er es an die Spitze gestellt hätte. Der König erscheint in zweiter Linie. Näheres darüber wußte der Verfasser also nicht. Wie vorsichtig ist seine Aeußerung über den Cardinal Alessandrino gehalten! (*Re tamen infecta dimissus est: ita enim vulgo ferebatur, ac passim tota Gallia creditum est: quamvis ipse in occulto hilarior alacriorque ad Pontificem redire videbatur dixisseque aliquoties ferebatur, ejusmodi se a Rege responsum tulisse, quod in vulgus efferri opus non esset: sibi quidem a Rege et Regina matre abunde satisfactum fuisse*). Er hebt hervor, daß der Führer des königlichen Kriegsvolkes in La Rochelle, Strozzi, öfter Soldaten unter Vorwänden in die Stadt schickte (bestätigt von Catena), daß gleichzeitig Reiter sich La Charité näherten. Nach der Trauung Margarethas sprach Coligny zum König, den die Hoffeste von den Geschäften abhielten, von seiner Abreise und der König verhiess, diese demnächst mit ihm zu berathen. Dem Könige sagte hernach Coligny, er sei auf Guises Anstiften verwundet, und führte mit ihm eine geheime Unterredung, indem die Prinzen und die Königin Mutter seit ab traten. (*Tum semotis paulisper Regiis fratribus eorumque matre Amirallius, ut ex eo postea cognitum est, monere Regem coepit, ut eorum, quae*

---

\*) Nicéron, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres de la répub. etc., deutsch von Baumgarten, Halle, 1754, IX, 215.

saepenumero ab se audisset, de nefariis quorundam consiliis meminisse vellet, gravem se plagam accepisse, sed nihilo minorem illum manere: jampridem paratas vitae ipsius insidias, quas si saperet, mature devitaret — dissidiorum auctores saepe Regi demonstratos eorumque causas explicatas). Der Verfasser behauptet somit 1) Coligny habe öfter den König vor Anschlägen des königlichen Anhangs gewarnt, 2) habe auf dem Krankenbett eine geheime Unterredung geführt, von der Katharina und die Brüder ferngehalten wurden. Dann fährt er in seiner Erzählung fort: Der König ermahnte ihn, sich in den Louvre bringen zu lassen (dasselbe erzählt Capilupi), weil ein Volksaufstand zu befürchten sei, und Coligny bat ihn darauf um Schutzwache. Diese bekam zu befehligen Cossin, ein Anhänger der Guises (hoc Cossinio non facile quisquam vel Amirallii partibus infestior vel Guisianorum studiosior inveniri posterat). Nachmittags berathen Katharina, der König, Anjou, Nevers, Tavannes, Retz; da schlägt sie die allgemeine Ermordung vor: captos jam teneri eos, quibus jam diu insidiati fuerant. Also glaubt er an langen Vorbedacht, scheint aber doch Nachricht von der letzten Berathung und ihren Mitgliedern zu haben.

2. Hefstig und mit Schmähworten reichlich ausgestattet ist: *Le Reveille-matin des François et de leurs voisins*, composé par Eusebe Philadelpho Cosmopolite en forme de Dialogues, Edimburg, d. h. Genf, gewidmet der Königin von England, Elisabeth, mit der Unterschrift vom 20. November 1573, darauf an die Polen gerichtet, um deren Vertrauen zu Montluc und Lansacs, der Vüingengeister, Versicherungen nicht bestehen zu lassen, in lateinischer Fassung: *Dialogi ab Eusebio Philadelpho Cosmopolita in Gallorum et caeterarum nationum gratiam compositi, quorum primus ab ipso auctore recognitus et auctus, alter vero in lucem nunc primum editus fuit. Edimburg. 1574.* Dieses zweite Gespräch ließ der Verfasser folgen auch in französischer Ausgabe: *Dialogue du Reveille-matin, des François et de leurs voisins. Composé par Eusebe Philadelpho Cosmopolite et mis de nouveau en lumière à Edimbourg 1574, um es entgegenzusetzen*

Sorbins *Le Vray Reveille-matin Des Calvinistes et Publicains Français; où est amplement discoursu de l'autorité des Princes, et du devoir des sujets envers iceux*, 1574, der in demselben und minder berechtigten Schmäh-tone jenes erste Gespräch bekämpft hatte. Eine deutsche nicht sonderlich genaue Uebersetzung durch Emericum Lebusinum erschien 1593 unter dem Titel: „Reveille-Matin: Oder: Wacht frü auf. Das ist Summarischer, und Warhaster Bericht von den vorschienenen, auch gegenwärtigen beschwerlichen Händeln in Frankreich“ u. s. w.

Wer war der Verfasser? Er sagte von sich selbst, daß, als am 22. August Coligny kaum hundert Schritt vom Louvre vom Meuchler angeschossen wurde, derselbe begleitet war von 12 oder 15 Edel-leuten, und daß er einer von diesen war (comitatus duodecim aut quindecim Nobilibus [Gentilshömmes], ex quibus ipse eram S. 34). Daher zeigte er sich auf das Umständlichste über diesen und die nächstfolgenden Vorgänge unterrichtet, die Colignys Person anlangen.

Er war auch später noch mit königlichen Rätthen und Höflingen in Verkehr. Zufolge den zeitgenössischen Angaben ist er der Arzt Nicolas Barnaud aus Crest in der Dauphiné, ein kecker Mann, der Alchemie trieb und damals in Paris sich befand. In der Bartholomäusnacht floh er nach Genf, wo auch sein Weckruf gedruckt wurde.

Hiernach mußte er Colignys Arzt gewesen sein (vergl. auch Merlin, unter C, II. 4).

Jedenfalls wird auf seine Aussagen, wo die Eigenschaft eines Arztes in Frage kam, Gewicht zu legen sein. Er giebt auch an, daß der Schuß auf Coligny mit drei Kugeln geschah, und welchen Körpertheil jede verletzete. Da er verschiedene von Colignys Begleitern, die dem Verwundeten beistanden, mit Namen anführt und nur den, der ihn sogleich verband und aufmerksam machte, es sei Gefahr, daß die Kugeln in Gift getaucht worden seien, nicht mit Namen nennt, sondern bei beidem bloß sagt: *Nobilis quidam*, so haben wir in ihm diesen zu erkennen. Da er unter einem angenom-

menen Namen sein Buch herausgab, so konnte er an dieser Stelle nicht füglich sich nennen. An der Heilung der Wunden halfen praestantissimi medici, sagt er und fügt hinzu, am 23. hätten die Wunden sich satis bene gezeigt, so daß Medici et chirurgi kein Bedenken getragen hätten, zu versichern, es bestehe keine Lebensgefahr und der Arm könne leicht geheilt werden, wenn er auch schwächer bleiben würde.

Barnauds Stand als Arzt verleiht seiner Ansicht über den Tod der Königin von Navarra, die bald nach ihrer Ankunft in Paris starb, Gewicht. Er sagt bestimmt (S. 25), sie, die ungefähr 43 Jahre alt gewesen, sei nach einem Hofbankette, bei welchem der Herzog von Anjou gewesen (wofür er sich auf Mittheilung eines ihrer Diener bezieht), erkrankt und am fünften Tage an Gift gestorben.

Barnaud ist entschieden der Meinung, daß eine alte Verschwörung stattgefunden habe. Katharina sei gegen die Hugenotten wegen eines Schandbildes auf sie besonders aufgebracht gewesen.

Dem Admiral seien von verschiedenen Orten Warnungen zugegangen. Eine solche ihm nach dem Tode der Navarreserin zugegangene Mahnung zur Vorsicht habe ihm gemeldet, auf der Trienter Kirchenversammlung sei in einem geheimen Rathe beschlossen worden, alle Ketzer umzubringen; in Bayonne habe die alte Königin dem Herzoge von Alba verheißen, daß die Königserlasse gebrochen und die Hugenotten ausgerottet werden sollten, sei es unter einem Fuchsbalg oder einer Löwenhaut. Der Schreiber habe a fide dignis hominibus vernommen, an dem Tage, wo die Königin von Navarra in Blois sich eingefunden, habe der König seine Mutter gefragt, ob er nicht gut seine Rolle durchführe? und sie geantwortet: „Nichts ist geschehen, es muß fortgefahen werden.“ Darauf habe er mit einem gotteslästerlichen Schwure gesagt (S. 27): „Ich werde es machen, daß Ihr alle umgarnt habt, wenn Ihr mich machen laßt.“ Dem Ueberbringer dieses Schreibens habe Coligny geantwortet: Das Herz des Königs sei umgewandelt, es gehe alles gut.

Barnaud erzählt uns S. 33, daß schlimme Gerüchte in Paris umliefen. Edelleute am Hofe äußerten sich: Die hugenottischen Predigten würden vor Ende des August verboten werden. Weniger auffällig ist, daß viele katholische Edelleute mit Hugenotten wetteten: bevor 4 Monate um seien, würden sie zur Messe kommen, und daß in Paris das Gerüde umlief, bei dieser Hochzeit werde mehr Blut als Wein vergossen werden; aber beachtenswerth ist, daß an den Kommissaren, Hundertmännern und Behnern von Paris eine außergewöhnliche Geschäftigkeit bemerkt wurde, und daß einem hugenottischen Advokaten von einem Gerichtsvorstande der Wink gegeben wurde, sich ja mit den Seinigen auf mehrere Tage von Paris zu entfernen, wenn ihm das Leben lieb sei. Barnaud erzählt, Coligny habe am 20. August mit dem Könige Geschäfte verhandeln wollen, da habe der ihn lachend gebeten: *de luy donner quatre jours pour s'egayer et esbattre, promettant à foy de Roy, qu'il ne bougerait de Paris, qu'il ne l'eust rendu content et tous ceux qui avoyent affaire à luy.* Den Verwundeten wollte der König im Louvre aufnehmen. Bei dem Besuche sagte ihm Coligny, er wolle ihm sehr wichtige Sachen mittheilen. *Le Roy à ceste demande, ayant fait semblant de vouloir ouyr l'amiral en secret, commanda que chacun sortist de la chambre, quand la Roynne mère, qui n'abandonnoit le Roy d'un pas, empescha (je ne sçay pourquoy) que ce colloque secret ne se fist.* Er also, der so nahe stand, leugnet die geheime Unterredung. Die Guises, erzählt er ferner, fuhren in ihrem Wagen vier Stunden in Paris umher. Obgleich Coligny sich bedankte und keiner Schutzwache zu bedürfen erklärte, wurden in seine Wohnung an 100 Soldaten gelegt. Einige Tage vor der Bartholomäusnacht hätten in einer Berathung Katharina, der König, sein Bruder, der Herzog von Nemours, der Herzog von Nevers, Neß, Tavannes, Lansac, Morvilliers, Limoges und Billeroi (die 4 letzten nannte Capilupi nicht) beschlossen, daß nach der Schlächtereï Guise Paris verlassen müsse, damit auf ihn der Schein der That, als einer Mache für seines Vaters Ermordung, falle, doch die Guisefchen hätten hinterher



nicht zulassen mögen, daß sie die ganze Gehässigkeit treffe, sich vielmehr geweigert, Paris zu verlassen und gefordert, daß der König sich zur That bekenne. (Daraus würde sich der Widerspruch in den ersten Kundmachungen des Königs erklären.)

Am 23. August Abends gingen Katharina und Anjou den König an, die Ausführung zu beeilen; verfäume er die Gelegenheit, so komme sie nicht wieder; jetzt habe man die Hugonotten im Garn, man dürfe sich nicht mehr bedenken. Leicht möge sich das schwergereizte Spanien rächen. Wolle der König noch länger zögern, so müßten sie selbst außer Landes. Daß Strozzi, der ein Heer angeblich für die Niederlande sammelte und dabei in La Rochelles Nähe sich aufhalten sollte, einen Geheimbefehl zur späteren Eröffnung gehabt habe, wird hier, wie von Capilupi, angegeben. Zwei Monate vorher habe er ihn empfangen, am 24. August zu erbrechen. Diese Schrift gibt den Wortlaut (ungefähr: Heute, den 24. August, sind der Admiral und die hiesigen Hugonotten getödtet worden. Bemächtigt Euch La Rochelles und macht es ebenso. Katharina.). Wäre dieser Brief ächt, so befände sich ein alle Zweifel lösendes Aktenstück vor uns.

Von Unterschlebung des Ehedispenses weiß Barnaud nichts.

Zusolge dieser Schrift fand mithin kein geheimes Gespräch zwischen dem verwundeten Coligny und dem Könige statt. Da wir nicht erfahren, daß 1574 Heinrichs sogenanntes Bekenntniß, das er in Polen abgab, schon gedruckt und bekannt war, so müssen wir schließen, daß es wenigstens ein Gerücht über ein geheimes Gespräch gab.

Barnauds Schrift war leidenschaftlich und enthielt vieles Anstößige, als z. B., daß er gehört, Karl habe selber eine Jagdbüchse genommen gegen die Hugonotten, Margaretha von Valois sei von ihrem Bruder Heinrich entjungfert worden und habe ein Kind (pag. 32) abgelegt; das und ähnliches, vor allem aber seine Auslassungen wider den König überhaupt zogen ihm großen Tadel zu. Er habe eine Menge Unrichtigkeiten vorgebracht, ja in Basel gab ihm auf offener Straße ein Herr de la Fin eine Ohrfeige. Das beweist nichts.

In der Zuschrift an die Polen betheuert er, die Wahrheit geschrieben zu haben, nicht wie Pibrac mit feiler Feder, und darf man es ihm verübeln, wenn er von Mördern und Bluthunden spricht?

3. Discours merveilleux de la vie, actions et déportemens de la reyne Catherine de Medicis, declarant tous les moyens qu'elle a tenus pour usurper le gouvernement du royaume de France et ruiner l'estat d'iceluy, 1575, verfaßt sogleich nach Karls Ableben, 30. Mai 1574, von Heinrich Estienne, kräftig geschrieben, wie von dem großen Philologen zu erwarten war, der als ein Pariser Kind 1528 geboren wurde und 1598 starb. Seine Schrift ist oft wieder abgedruckt in beiden Auflagen der Mémoires de l'estat 1577 und 1578, dann allein 1578, im Haag 1649, in Köln 1663, 1720, aufgenommen im Recueil des Pièces du regne de Henri III. 1663, 1669, 1699, 1720, lateinisch übersetzt 1575 in 2 Ausgaben, deutsch zweimal, holländisch 1583, englisch 1575. Dieser Haß gegen Katharina durchzieht diese Schrift: ihr lag der Sturz des hohen Adels im Sinne. Er kennt Albas Wort: Man müsse die Lachse fangen. Schon von der Zusammenkunft in Bayonne datire die große Verschwörung gegen die Hugenotten; schon damals habe man Coligny nach Moulins locken wollen, um ihn aus dem Wege zu räumen. Auch zu des Königs Vermählung habe Katharina die Hugenotten herbeilocken wollen, um über sie herzufallen. Der Friede war Verstellung. (Et pour preuve de son intentjon fait escrire au pape par le cardinal de Sens, qu'il ne trouvast point mauvois, qu'on eust pacifié avec les hugenots à telles conditions, que c'estoient pour en venir à tout plus aisément, et que si les principaux d'entr' eux eussent voulu se trouver aux nopces du Roy c'en fust desja fait.) Dem Könige traute bei seiner Jugend niemand große Verstellung und Heimtücke zu; ihn schob sie also vor. Als dann 1572 der Admiral nach Blois an den Hof kam, habe man wieder seine Ermordung vorbereitet, jedoch sie hinausgeschoben, um mit einem Schläge mehrere zu treffen. Die Königin von Navarra, deren Klugheit sehr gefürchtet

wurde, und deren Tod nicht auf Guises Rache zu bringen gewesen wäre, habe Katharina durch Gift hinweggeräumt. Ein päpstlicher Dispens zu Margarethes Heirath sei untergeschoben; ein vorgeblicher Brief habe benachrichtigt, daß er ertheilt, nur noch nicht ausgefertigt sei. Alles sei wohl vorbereitet worden. Der Anschlag sei so getroffen worden, daß die Schuld auf die Guises fallen sollte, damit der König hernach diese verderben könne. Die Guises hätten freilich nachher die Unthat sich nicht zuschieben lassen. —

4. Gasparis Colinii Castellonei, magni quondam Franciae amiralii vita, 1575, eine in Frankreich verbotene und verbrannte Schrift, reihen wir lieber hier als unter den größeren Geschichten (F.) ein. Weber von dem vorerwähnten Hofmann, noch von Serres, wie man meinte, ist diese geschrieben; Letzterer erzählt Einiges abweichend. Entweder schöpfte der Verfasser aus dem Munde eines der Männer, die in den letzten Tagen bei Coligny waren, oder gehörte selber zu seiner Umgebung. Die zuletzt bei ihm befindlichen Männer werden S. 127 aufgeführt. Unter ihnen war auch Paré, der Chirurg des Königs, und Letzterer sorgte, wie Brantome berichtet, ausdrücklich dafür, daß Paré in dem Gemisch nicht umkam; er aber kann schwerlich wegen seiner Stellung dies Buch verfaßt haben. Dagegen war noch ein anderer unter ihnen: Merlinus verbi dei minister, der ebenfalls dem Blutbad entrann (wie, erzählt d'Aubignés Geschichte Seite 552), und einen Theologen verräth das Buch. Als der König mit dem Hofe den verwundeten Admiral besucht, läßt er, nach Seite 114, alle aus dem Zimmer entfernen außer Colignys Tochter, seinem Schwiegersohne Theligny et eum, qui e carnificina superstes studioso quae tum acta et dicta sunt animadvertit, also Merlin. In solchen Umständen pflegen in vermeintlicher Bescheidenheit Verfasser von sich selber zu reden; ein Anderer, der das alles von Merlin gehört hätte, würde hier ohne Bedenken Merlins Namen ebenso gradeheraus hingeschrieben haben wie den Thelignys. Wir halten demzufolge Merlin für den Verfasser. Er ist nicht nur für Coligny und seine Tugenden sehr eingenommen, sondern

zeigt sich auch wohlunterrichtet über seinen Lebenswandel und seine ganze Art, insbesondere auch über seine letzten Tage.

Wiederholt bezeichnet er sich als aufmerkamen Zeugen der Vorgänge in Colignys Hause. Das alles deutet auf Merlin. Was übrigens von Merlin zu halten sei, ist aus dem Umstande zu schließen, daß er Colignys Seelsorger war. Solch ein ausgezeichnete Mann war Coligny, daß wir anzunehmen gedrungen sind, der Prediger, den er als Freund in seiner Nähe hatte, müsse gleichfalls eine sehr ehrenwerthe Persönlichkeit gewesen sein. Außer Stande selber zu prüfen, müssen wir Colignys Beurtheilung Vertrauen schenken. — Sonach haben wir den Bericht eines Ohrenzeugen über die letzte Unterredung zwischen dem König und Coligny vor uns. In diesem Berichte heißt es weiter: *Ac tertium etiam Amirallius nominavit. Verum is, qui hujus sermonis testis fuit, nominis illius est oblitus etc.* Dann *Post illa Rex et Regina propius Amiralii cervical accesserunt et aliquantisper inter se submissa voce collocuti sunt. Verum ex illo sermone is qui ad lectum adstabat, nihil aliud exaudire potuit, nisi quod Regina mater ad extremum dixit: quamvis nihil sim, nisi mulier, tamen mature prospiciendum censeo. Sub discessum Rex Amirallium monuit, ut se in arcem regiam deportandum curaret.* Diese Angabe, welche kein Gepräge einer Absichtlichkeit an sich trägt und deren Tragweite der Berichterstatter gar nicht kannte, weil ihm Heinrich von Anjous Erzählung unbekannt war, verdient ohne allen Zweifel vollen Glauben. Es stimmt mit ihr Barnauds Bericht überein, der ja ebenfalls zu der Umgebung Colignys gehörte, wenn gleich er schwerlich anwesend war. Niemand wird behaupten können, daß bei dem vorhandenen Widerspruch der Erzählung Heinrichs von Anjou und des Predigers Merlin etwa die Aussage des Ersteren vorzuziehen sei, nachdem erwiesen wurde, daß Heinrich ein verlogener Mensch war und daß er Antriebe hatte, so oder so darzustellen, was alles bei Merlin nicht der Fall ist. Eine geheime Unterredung, von welcher Katharina fern-

gehalten, fand demnach nicht statt, und es stürzt somit die Grundlage von Heinrichs Darstellung ein. Wol aber wird Capilupis Angabe, der Admiral habe sich bei dieser Unterredung bescheiden verhalten, bestätigt und selbige konnte ihm doch nur aus dem entgegengesetzten Lager zugekommen sein. Hernach wendet sich das erwähnte Gespräch Colignys mit der Königsfamilie auf seine Verwundung. Erinnern wir uns nun, daß Capilupi, der ganz andere Quellen hatte, ausdrücklich erzählt, mit vergifteten Kugeln sei auf Coligny geschossen worden, so wird auffällig, daß der König sich nach der Kugel, die ihn getroffen, erkundigt, und Katharina ihre Freude äußerte, daß sie aus dem Körper herausgeschnitten sei, denn wenn ihr Gift beigemischt worden, so könne es ihm nun nichts schaden, worauf ihr die Antwort wird, man habe überdies alsbald dem Verwundeten Gegengift gereicht. Der Admiral bittet hernach um Schutzwacht, der König und sein Bruder Heinrich übertragen diese dem Cossain. Cossain will dann als bestellter Wächter weder ein paar Jagdspieße noch Harnische zu Coligny bringen lassen, indem er sich für seine Weigerung auf den Befehl des Königs beruft. Dieser Umstand ist besonders beachtenswerth; er würde befremdlich sein, wenn der Mordplan erst später entstand; denn falls Cossain nicht bereits um ihn wußte, so konnte er keinen Grund haben, das Hereinbringen von Waffen zu den Leuten Colignys, die er mit beschützen sollte, zu verbieten. Wie die Mörder einbrechen, befiehlt (S. 128) Coligny: „Merlinum verbis praeire jussit, ubi harum rerum omnium testis in cubiculum ingressus“ etc. etc. Der Admiral befahl gleich darauf allen, sich zu retten. Der Verfasser ist auch überzeugt, daß der Ueberfall längst vorbedacht gewesen, hält sich aber an's Berichten der äußerlichen Vorgänge, die ihm bekannt waren. Als Beweisstück könnte nur noch dienen ein vor Colignys Ankunft in Paris aufgefangener Brief, des Cardinal Peluzzi an den Cardinal Lothringen, den er aber nicht in seinem Wortlaute, sondern „nach seinem Sinne“ in hanc sententiam S. 103—105 mittheilt, also wol nicht vor Augen hatte, als er schrieb. Nach seiner Erinnerung enthielt

dieser Brief Folgendes: „Niemals sei der König besser gesinnt gewesen; Brieffsteller habe wegen seines über Erwarten klugen Benehmens, sowie wegen des Verhaltens der Königin und Heinrichs die größte Hoffnung auf den günstigen Ausgang der gemeinsamen Pläne. Der König sei überzeugt, daß er dem Coligny keinen Grund zu Verdacht lassen dürfe. Indem man den Ausgang des geheimen Anschlags erwarte, müsse der König vom Kriege gegen Spanien reden; Philipp von Spanien sei benachrichtigt worden, daß er vom Schein sich nicht täuschen lasse. Was auch der Cardinal höre, so könne er doch sich darauf verlassen, daß der König von dem Beschlossenen nicht abgehen werde.“ Die Aechtheit dieses Briefes läßt sich vorerst auch nicht beurtheilen. Coligny glaubte seinem Inhalte nicht, und genau geprüft wurde dieses Schreiben schwerlich. Nur wofern es zum Gange der Ereignisse paßt, läßt sich im Hinblick auf die Besonnenheit, welche der Verfasser dieser Lebensbeschreibung sonst beweist, seine Aechtheit annehmen.

5. *Le tocsain contre les massacreurs et auteurs des confusions en France. Par lequel la source et origine de tous les maux, qui de long temps travaillent la France, est decouverte. Afin d'inciter et esmouvoir tous les Princes fidelles, de s'employer pour le retranchement d'icelle. Adressé à tous les Princes Chrestiens, Reims, 1579* (nach Meusels *Bibliotheca historica VII, Theil 2, Seite 320* schon 1577 gedruckt und weit früher geschrieben) enthält so vieles über die den Krieg mit Spanien anlangenden Unterredungen, daß sein Verfasser ebenfalls ein den Vorfängen nahe stehender Mann gewesen zu sein scheint. Sie sind ihm farces qui se jouoient en cour, wie er denn überhaupt scharf und bitter schreibt. Er glaubte an weit-zurückreichenden Verrath und maß den Plan, die Hugenotten allesammt zu ermorden, der Kirche bei. Zur Ausführung sollte die Hochzeit des Navarresen dienen, mit der man zugleich seiner schon eingefädelten Verbindung mit Elisabeth von England zuvorzukommen bezweckte. Durch kein anderes Mittel hätte man die Häupter der Hugenottenpartei zusammenbringen können. Der Papst erhielt einen Wink durch einen niedern Cleriker,

von dessen Denkschrift der Hugenot Briquemaut (A, XIIIb) eine Abschrift in die Hände bekam. Um Argwohn zu beseitigen, hätte sich der Cardinal Lothringen aus Frankreich fortbegeben, die Guises vom Hofe zurückziehen müssen. Zum Ueberfall kehrte dann Guise mit großem Gefolge zurück. Die pariser Hauptleute waren 2 Wochen vorher benachrichtigt.

Das letztere wird Uebertreibung sein, denn so lange vorher hätte es keinen Zweck gehabt, sondern wäre bedenklich gewesen, weil es einem Hugenotten hätte zu Ohren kommen können. Capilupi sagt: Während eines halben Jahres vor der That seien 14 Personen in den Anschlag eingeweiht gewesen, in den beiden letzten Tagen hätten mehr als 200 um ihn gewußt, also vom 22. an, dem Tage des Schusses auf Coligny, und wenn an diesem die Hauptleute verständigt wurden, reichte es hin zu den Vorbereitungen. — Der Besuch der Königsfamilie bei Coligny hatte nach unserem Verfasser den Zweck, sich sowol zu vergewissern, ob Coligny an seiner Wunde verenden werde, als auch um Condé und einige Andere aus dem Hause zu ziehen, um sie dem bevorstehenden Gemehel zu entziehen.

6. In den vom Prediger Simon Goulart besorgten Mémoires de l'estat de France sous Charles IX, Mittelburg, 1576 ist endlich eine wahrscheinlich weit früher abgefaßte Relation du Massacre de la Saint-Barthélémy enthalten, welche vom 17. August 1572 an ausführlich das Thatsächliche, in vielem mit Merlins Darstellung übereinstimmend, berichtet. Der Verfasser glaubt an langen Vorbedacht. Einschubweise bemerkt er: Es gab eigentlich 3 bestimmende geheime Rätthe (Ausgabe von 1578, I, S. 265. Vergl. dazu die Angabe des englischen Gesandten G, IV, 23): Erstens der des Königs, zu dem gehörten seine Mutter, sein Bruder, Neß und Birague. In ihm waltete die Ansicht, daß der König nicht in Frieden herrschen könne, wofern er nicht alle Parteihäupter vertilge, und daß er den Anfang machen müsse mit Coligny. Weil das Reich nicht bei dem Bestande zweier Religionen blühen könne und die katholische die vorzüglichere sei, müsse man die Hugenotten aus-

rotten. Der Anfang sei mit der Ermordung Colignys zu machen; die in Paris versammelten Hugenotten würden sie nicht ruhig hinnehmen, sondern durch ihr darauf folgendes Verhalten einen guten Vorwand bieten über sie herzufallen; man könne in ihren Sturz die Montmorency hineinziehen und später sich an die Guise machen. Hier erscheint also der Geheime Rath des Königs als Urheber. Zweitens der Rath Katharinas, zu dem Rex und zuweilen Birague zählte, die auch zum königlichen Rath, der noch mehr Mitglieder inbegriff, gehörten. Katharina wollte nur ihren Geschöpfen Einfluß lassen, alle selbstständigen Herren brechen, abhängige Spanier und Italiener zur Gewalt emporheben, dazu auf die katholische Kirche sich stützen und auf Kosten des Volkes ein stehendes, stets schlagfertiges Heer halten, das ihr folge. Sie hatte ihren Sohn zur Verstellung erzogen und war nicht ganz ohne Sorge, daß Coligny ihn über ihre wahren Absichten aufkläre und er sich auch gegen sie verstelle. Die Ermordung Colignys sollte bergestalt eingeleitet werden, daß sie von den Guises auszugehen schiene und die Hugenotten, um Rache zu nehmen, sich auf diese stürzten, damit auch die Guises untergingen. Der dritte Rath, der Guises, bestand aus den nämlichen Personen und aus Nevers, Tavannes, Cheverny und den Brüdern des Königs und wollte gleichfalls dem Admiral und seinen vornehmsten Anhängern an's Leben; die Guises selber aber durchschauten die Absicht Katharinas und zogen zu ihrer eigenen Sicherheit starke Kräfte herbei. Auch gemäßigte Katholische, wie der Marschall Montmorency, sollten umgebracht werden; diese traueten jedoch nicht und Montmorency entfernte sich aus Paris, um einem Ueberfall der Guises zu entgehen. Mit dem Mörder Colignys hatte Heinrich von Anjou 3 Wochen vor der That eine Unterredung und hielt ihn bereit. Der König warnte Coligny vor den Guises, sagte ihm, daß er zur Sicherung alle seine Mannschaft in die Stadt ziehe. Die Hugenotten hielten sich nach dem Schuß auf Coligny unerwartet ruhig und boten keinen Anlaß, mit ihnen in Kampf zu gerathen. Hätte der Hof nicht nach Colignys Verwundung ihm die größte Anhänglichkeit bezeugt; so würden sie sich in die Flucht geworfen



haben und dem Schlage entgangen sein. Da weder Coligny todt war, noch die Hugenotten Ausschreitungen verübten, sahen Katharina und Neꝝ ihren Anschlag vereitelt, waren eine Weile verlegen, beschloffen endlich nunmehr ohne weiteres über die Hugenotten herzufallen; Heinrich von Anjou und Guise wollten dies ebenfalls. Die letzte Beschluffassung fand statt zwischen dem König, Katharina, Heinrich, Neꝝ, Gonzaga, Tavannes. — Dieser ganze Bericht trägt schon das Gepräge einer zusammengearbeiteten Geschichtserzählung.

In allen zuletzt vorgeführten Schriften findet sich kein Umstand, welcher auf eine Verschwörung der Hugenotten wider die königliche Familie schließen läßt. Was die Hugenotten nach Colignys Verwundung beschäftigt, ist die Frage, ob sie Paris verlassen oder bleiben sollen. Uebrigens beschränken sie sich darauf, vom Könige Gerechtigkeit zu fordern.

Man wird nicht sagen können, daß diese ersten hugenottischen Darstellungen in leichtfertigen Anklagen und Beschuldigungen sich ergöffen. Von Polenz bemerkt treffend rückfichtlich der calvinischen Quellschriften, daß ihre Verfasser zu sehr unter dem Gewichte des treulos und grausam an ihnen verübten Frevels standen, um einen freien Blick in dessen Maschinerie zu gewinnen. Fast alle halten sich an das Mittheilen der ihnen bekannten Umstände; aus ihrer Erzählung bricht allmählich der Gedanke hervor wie ein nothwendiges Ergebniß: Man habe ein feingesponnenes Neꝝ vor sich, es sei lange die Bartholomäusnacht geplant gewesen. Mit weit mehr Bestimmtheit als die ersten Berichterstatter drücken dies die späteren aus, gleich als hätten sie mit der größeren Ferne von den einzelnen Vorgängen erst deren Ueberschau gewonnen. In Katharina erblickten sie die eigentliche Anstifterin. Beweisstücke besaßen sie für die Annahme nicht; wie hätten sie auch zu solchen gelangen sollen? Dem Admiral und seinem hingeschlachteten Anhang waren keine Beweise der Heimtücke zugegangen, sonst hätte er sich ja nicht das Neꝝ über den Kopf werfen lassen! Nach der Hugenottenheꝝe waren die Hugenotten zersprengt und von dem Boden verstoßen, auf dem sie den Fäden noch hätten nachspüren können. Mit dem Hofe gab's keinen Verkehr mehr. Indessen

sind sie denn doch im Besitz einiger Briefe, die sie für ächt halten. Einer soll aufgefangen worden sein, woher aber der andere? Man darf von ihnen nicht mehr verlangen, als sie leisten können. Gleichwol wiegt die Ansicht der Zeitgenossen, sobald sie mit Kenntnissen, Aufrichtigkeit, Scharfsinn ausgerüstet sind, schwer. Um viele Ereignisse recht zu verstehen, muß man in die Seele der Handelnden blicken. Das Urtheil ist dann allerdings selten schwarz auf weiß zu belegen. Aktenstücke, Gesandtschaftsberichte, Urkunden geben sehr häufig das gar nicht, was der Kern ist, was die Auffassung der die Vorgänge miterlebenden, die Verhältnisse vor sich sehenden Zeitgenossen bestimmt und richtig leitet! Das Verständniß haben die Menschen. Papier ist geduldig, ist todt, ist Mittel für anderer Zweck.

Ziehen wir nunmehr das Ergebnis aus den in den nächsten 5—6 Jahren nach dem Vorgange gemachten Veröffentlichungen, so besteht es in Folgendem:

1. Die Regierung ist verlogen und schwankt in ihren Angaben.
2. Die That ist nicht auf die Guises zu wälzen, was jene zuerst versucht.
3. Ebensowenig geht sie aus der pariser Bevölkerung hervor,
4. wurde auch nicht etwa durch eine Verschwörung der Hugonotten veranlaßt, und
5. die Aussage Heinrichs geht an ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit (B, S. 47) und durch Bezeugung Anderer (C, II, 4) zu Grunde. Dagegen bleibt Folgendes bestehen:
6. Der König hat den Befehl zur That auf sich genommen (A, II, V, XIV) und — was bleibt nun übrig? —
7. Nicht bloß Hugonotten, sondern auch Katholiken, nämlich sowol ein wolunterrichteter Eiferer in Rom (C, I, 3) als ein gelehrter Jesuit, welcher nachher der Staatskanzlei in Paris angehörte, (C, I, 5) bezeugen längeren Vorbedacht. Die näheren Umstände der Begebenheiten deuten auch auf längeren Vorbedacht, der nach der Sinnesart der sie gebietenden Personen keineswegs unwahrscheinlich ist. Es spricht dafür nicht nur

das Nachfolgende, sondern auch manches Vorgängige: das Verhalten gegen La Rochelle, die Warnung an Rochefoucaud zufolge Doneau (B), ferner was Briquemaut erfuhr zufolge der Schrift Le Locfin (C, II, 5), sowie, falls sie ächt sind, mehrere Briefe, von denen man Wissenschaft haben wollte und die in Paris umliefen — dann Gerüchte und gewahrte Bewegung, weiter die Bestellung Coffeins zum Schützer Colignys, eine Wahl, die zu gleicher Zeit bezeugt, daß die angebliche Voraussetzung, Guise sei der Anstifter meuchlerischen Anfalls auf Coligny, bei dem Könige in Wahrheit nicht bestand, denn Coffein gehört zum Anhang der Guise und wäre folglich gegen einen erneuerten Anfall derselben ein schlechter Beschützer gewesen; ferner das Heranziehen der Truppen in die Stadt, Coffeins Verhalten zufolge Merlin (C, II, 4) und endlich die umfassende Weise des raschen Vollaufs, welche ausgedehnte Vorbereitungen, längst getroffene Anordnungen voraussetzen läßt. Wenn wir uns genöthigt finden, die von Heinrich von Anjou zuletzt gegebene Erklärung abzuweisen — und dies müssen wir — so wiegt dieser Umstand schwer, daß auch sie lügenhaft ist, mithin bestimmt war, Schlimmeres zu verdecken, und da keine andere Enthüllung gegeben worden ist, keine andere Deutung aus den Vorgängen herausspringt, so bleibt nur übrig, die von Schriftstellern beider Parteien, unabhängig von einander, versicherte Planmäßigkeit gelten zu lassen, mit welcher der König und seine Mutter gegenüber den Hugenotten verfahren sind, um dieselben sicher zu verderben. Zum mindesten steht so viel fest, daß alle anderen Darstellungen unhaltbar geworden. Nach neuen Auffassungen hat der Geschichtsschreiber nicht zu spüren, wenn gegen die Richtigkeit gegebener Erzählungen keine begründeten Einwände vorliegen. Er wird in Ansehung des Entstehens der Bartholomäusnacht demzufolge sich an Capilupi und Masson zu halten und die hugenottischen Berichterstatter heranzuziehen haben.

Ein bequemer Arbeiter würde den schwierigen Fall hiermit außer Zweifel gestellt halten und seine Untersuchung schließen. Doch wäre das Voreiligkeit, da in nachfolgenden Zeiten noch viel von Zeitgenossen über die Bartholomäusnacht oder in

Beziehung auf sie geschrieben worden ist. Wir müssen demgemäß weiter forschen, bis alles Zeitgenössische, welches unmittelbar oder mittelbar bis zu uns drang, ausgegangen ist. Möglich, daß wir dann, wenn die Mittel der Erörterung zu Ende sind, eine ganz andere Ansicht von dem Zusammenhange gewonnen haben werden; möglich, daß wir bei demselben Ergebnisse wieder anlangen und es noch durch Manches bekräftigen können. Geschehe dies letztere, so würde es dann ungleich sicherer befestigt sein.

Wir kommen also immer wieder auf den persönlichen Werth der Geschichtschreiber zurück. Die Behauptung eines tüchtigen Geschichtschreibers über Zeitgenössisches, welches im Bereich seiner persönlichen Wahrnehmung lag, hat allemal hohe Bedeutung. Wir späteren kennen viele kleine Begebenheiten, in deren Masse sich unverkennbar etwas ausdrückt, gar nicht und sehen im Ueberlieferten, worauf wir unsere Schlüsse bauen wollen, vieles nicht in seiner wahren Farbe, verstehen keineswegs mehr, so Werth oder Unwerth aller umlaufenden Angaben abzuschätzen. Selbst Mitgetheiltes, was uns noch vorliegt, bekommt auf dem Papier die Starrheit des Todten. Eine niedergeschriebene Erzählung trage alle Worte eines Gespräches zu uns — wo bleibt die Raschheit oder Langsamkeit der Sprechenden, der Ton ihrer Stimme, ihre Haltungen bei den Äußerungen, ihre Miene, der Blick ihres Auges?

Unter jenen hugenottischen Schriftstellern begegnen wir nun sehr hervorragenden und gewichtigen Männern, auf deren Uebersetzung allein schon Nachdruck zu legen ist. Und merkwürdiger Weise das Aeußerste, bis zu welchem einer von ihnen, Heinrich Estienne, sich vermißt, wird noch überboten von den Aufklärungen des Katholiken Capilupi. Und keiner kennt dessen Enthüllungen! Alle katholischen Darsteller außer Capilupi und Masson wiederholen bloß das Lügengeschwimmst von der hugenottischen Verschwörung, treten also auch jeder anderen milderen Auffassung in den Weg. Capilupi blieb bei seiner Auffassung, denn er ließ seine Darstellung von neuem drucken und gab ihr eine französische Uebersetzung bei, und dem anders als der Troß urtheilenden Masson gereichte am französischen Hofe sein Abweichen von der gangbaren Darstellung keineswegs zum Nach-

theil, denn er wurde bald nach dem Erscheinen seines Buches zur Staatskanzlei befördert.

D. Wir suchen nun, ohne uns auf Parteigeschwätz von Eiferern einzulassen, nach, ob in vorgängigen oder späteren Staatschriften, die aus dem Kreise der Unterrichteten hervorgingen, etwa Auslassungen sich finden, die in Bezug zu bringen sind.

1. Marschall Gaspard de Tavannes gab nach dem Frieden von Saint Germain und zwar im Jahre 1571 dem Könige ein Gutachten, welches sein Sohn Guillaume de Saulx seinen Denkwürdigkeiten der Bürgerkriege in Frankreich von 1560 bis 1596 als Beilage anfügte.\*) Der Friede, sagte der Alte, werde so lange währen, als einer der beiden Theile ihn halten will und muß; niemand besitze so wenig Einsicht zu glauben, daß der gegenwärtige Zustand für immer bestehen bleiben könne — vielmehr que si l'un (parti) de deux voit une occasion bien seure pour mettre fin entière à la chose de question, il la prendra. Sein Rath ist deshalb folgender: n'y en a point de si approchant la victoire entière que de prendre les personnes, car de prendre un royaume tout à un coup, cela ne se peut, de surprendre aussi ce qu'ils tiennent, réduire leur religion, rompre tout à une fois les alliances qui la soustiennent, il est impossible. Ainsi il n'y a moyen que de prendre les chefs tout à la fois, comme dit est, pour y mettre une fin; chose dont ils se scauront fort bien garder. Der König möge darum seinerseits sich vor einer Ueberrumpelung sicher stellen; befinde er sich in Sicherheit und sei erst ein wenig Ordnung geschaffen, so werde er schon oben auf kommen. Dazu ist vorerst Zeit zu gewinnen und Worthalten nothwendig. Et il faut tenir la parolle, pour ne leur donner occasion de prendre les armes en se gardant, de façon que sa Majesté aye temps

---

\*) Petitot, collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, Paris, 1823, XXXV, 411—413 [London und Paris 1787, XXVII, S. 198 f.].

de les lever premièrement, car si Sa Majesté a ce loisir, c'est chose seure, qu'ils seront tousjours battus.

Man wird versucht zu sagen, daß diese Denkschrift in allgemeinen Umrissen den Plan angibt, der in den nachfolgenden Ereignissen zu liegen scheint: Vertrauen einzulösen und zu überrumpeln.

Indessen haben wir in den Trachten desselben Marschalls noch eine 1572 an den König gerichtete Schrift, in welcher er mit großem Nachdruck und vielen Gründen den Gedanken eines Krieges in Flandern bekämpfte, woraus zu schließen ist, daß er ihn ernstlich nahm — dies ist von Belang. Wenn Tavannes, ein Mann, der später zu den Befürwortern der Megelei im Rathe des Königs gehört, nicht lange vorher wirklich des Glaubens war, der König werde sich in einen Krieg gegen Spanien stürzen, so kann er damals von einem verrätherischen Anschläge wider die Hugenotten nichts gewußt haben, und dieser Umstand spricht für die spätere Entstehung des Mordplanes. Indeß muß doch dabei vorausgesetzt werden, daß Tavannes in alle Gedanken der regierenden Familie eingeweiht war. Sollte es Gründe gegeben haben, welche diese zur Verschlossenheit selbst gegen sichere Rätze bewogen, so würde dies Zeugniß einen Theil seiner Beweiskraft einbüßen. Tavannes konnte ebenso gut wie Andere irreführt sein. Ueberdies ließe sich auch muthmaßen, daß er zu jenem zweiten Gutachten vom Könige selbst veranlaßt worden.

2. In späteren Staatschriften ist mir nur eine gewichtige Aeußerung bekannt. Sie rührt her von dem Manne, der nach Coligny das Haupt der Hugenotten wurde und hauptsächlich das Edikt von Nantes erwirkte, von Philipp de Mornay, Seigneur du Plessis-Marly. Dieser hatte beides, die Rechte und die Theologie, studirt und war sowol Krieger als Staatsverwalter. Geboren 1549, war er zur Zeit der Bartholomäusnacht 23 Jahre alt, in Paris und im Verkehr mit Coligny. Da er sich versteckte, glückte es ihm nach mehrtägiger Verborgenheit aus Paris und aus Frankreich zu entflüpfen. Später wirkte er als einer der vornehmsten Rätze Heinrichs von Navarra. Dieser Mornay verfaßte eine Geschichte seiner

Zeit; sie ist leider verloren. Der Umstand, daß er eine solche ausarbeitete, gibt an die Hand, daß er mit den Vorgängen sich sorgfältig beschäftigte. Bemerkungen, die er anderweit über sie fallen läßt, sind also nicht aus dem Blauen gegriffen. Nach seinem Tode (er starb den 11. November 1623) erschienen aus seinem Nachlasse zu Forest seit 1624 4 Quartbände seiner hinterlassenen Staatschriften: Mémoires contenant divers discours, instructions, lettres et Depesches. In deren erstem Bande befindet sich ein am 26. December 1582 für den Hof von Navarra gegebener Discours, si le roy de Navarra doit aller en Court au non, welcher unter anderm die Frage erörtert, ob Gefahr dabei sei, daß Heinrich von Navarra sich zu Heinrich III. von Frankreich begeben. Zur Zeit der Bartholomäusnacht hatte Heinrich (IV.) am Hofe sich in der Gewalt Karls befunden. Mornay sagt nun I, 123: Einige wollten bedacht wissen: que ceux, qui pensoient par une grande familiarité estre entrés dans le coeur du feu Roi Charles n'y avoient rien leu de semblable, que mesmes les dessins du pais-bas, qu'il affectionait y estoient du tout contraires, et que non obstant l'opportunité qui lui fut représentée par quelques pernicious esprits le tenta tellement, qu'il fit chose, à la quelle peu de jours auparavant on eust fait conscience de penser et lui mesme en eust eu horreur. Mornay glaubte mithin an Karls lange Aufrichtigkeit, und sein Gutachten läßt uns wieder die Meinung erkennen, die am navarresischen Hofe herrschte, Karl habe keinen vorbedachten Plan befolgt. —

E. Wir wenden uns nun zu den Denkwürdigkeiten einzelner Zeitgenossen von ihren eigenen Erlebnissen und Erfahrungen und beginnen mit denen von Katholiken (I) und zwar mit einer Schrift, bei der man schwanken kann, ob sie unter diese Gattung zu bringen.

1. Pierre de l'Estoile, aus einer pariser Juristenfamilie stammend und selber in einer Gerichtsstellung zu Paris, begann am letzten Mai 1574 — mithin anderthalb Jahre nach der Bartholomäusnacht — ein Tagebuch, worin er alle

laufenden Nachrichten niederschrieb, Neuigkeiten, Gespräche vermerkte, Erlasse, Flugblätter aufnahm, und setzte es fort, bis an seinen 1611 erfolgten Tod. Da schon bei seinen Lebzeiten sein Buch bekannt wurde, machte er 1606 zwei Ausgaben, eine zum Abschreiben für Andere, die andere bloß für sich. Folglich trug er Bedenken alles, was er wußte, an die Oeffentlichkeit zu geben. Es ist Estoiles Journal de Henri III, de Henri IV. et de Louis XIII, oft gedruckt, leider nicht ganz nach seiner eigenen geheimen Handschrift. Die vorzüglichste Ausgabe ist die in Paris 1826 in V Bänden erschienene. Das Buch hebt vor dem Zeitpunkte seines Sammelns an, enthält aber keine vollständige Geschichte der Bartholomäusnacht, sondern abgerissene Bemerkungen. Möglicherweise hat er den Anfang vorgelegt um die Zeit, wo er anfing, das Gleichzeitige zu vermerken; dann hätte er nicht allzulange nach der Bartholomäusnacht begonnen. Für diese Annahme spricht die Unvollständigkeit und Zusammenhangslosigkeit des Vorangelegten; L'Estoile gibt eben das ihm bekannt Gewordene. In späterer Zeit lagen, wie wir sehen, schon zahlreiche Veröffentlichungen vor, von denen ihm viele bei seinem Sammeleifer schwerlich entgangen sein würden, und war auch bereits eine bessere Ueberschau gewonnen. Die Art seiner Mittheilungen läßt sonach baldige Abfassung als das Wahrscheinlichere erkennen. Dann stünden seine Aufzeichnungen den Ereignissen sehr nahe. L'Estoile war gemäßigter Katholik, später ein Anhänger Heinrichs IV. Zu den Eingeweihten gehörte er nach seiner Stellung nicht; aber er kümmert sich mit der größten Regsamkeit um alles. Was er gibt, ist die Ansicht der gemäßigten und verständigen Pariser, nicht des dummen Haufens Gerede, über dem er ja stand, sondern was die der Verhältnisse im allgemeinen Kundigen, denen er seinem Lebenskreise nach als Gerichtsmitglied angehörte, wußten und dachten. Wie meistens eifrige Sammler ist L'Estoile gerade kein kritischer Kopf, und es liegt somit nahe, daß er, ohne zu unterscheiden und zu sichten, manchem leeren Geschwätz und Geträtsch sich nicht verschlossen haben wird; indeß er macht den Eindruck eines aufrichtigen Mannes,



der nicht verschwiegen haben würde, was anders lautend als wie er niederschrieb, ihm zugekommen wäre. In seinen Kreisen kann füglich keine dem von ihm Gebrachten zuwiderlaufende Meinung gewaltet haben. L'Estoile nimmt Vorbedacht an und betrachtet Katharina als Urheberin und als Leiterin. Weil dieser verlogenen Person niemand mehr traute, was sie recht gut wußte, ließ sie, um zu täuschen, den König die ausgedachte Rolle spielen. *Cependant c'étoit elle* (sagt er an einer Stelle) *qui faisoit tout et le Roy ne tournoit pas un oeuf qu'elle n'en fut avertie.* L'Estoile erzählt auch, die navarresische Königin sei an Gift gestorben, erzählt, wie Barnaud, daß am 20. August Coligny mit dem König von Geschäftssachen habe reden wollen und die Antwort bekommen habe: *Mon père, je vous prie de me donner quatre ou cinq jours seulement pour m'ébattre, cela fait, je vous promets, foy de roy, que je vous rendrai content, vous et tous ceux de votre religion, und bemerkt dazu: Le contentement, qu'il leur donna, fut que le dimanche suivant il les fit tous massacrer.* Am nämlichen Tage habe der Hugenuot Blosset Verdacht geschöpft, weil der König gar zu gut thue den Hugenuotten gegenüber, und Paris verlassen. So erzählte und glaubte man in den Kreisen der pariser Rechtsgelehrten. In allen mitgetheilten Gesprächen erscheint Karl als Heuchler. Wie es freilich um die Glaubwürdigkeit der einzelnen Gespräche steht, müssen wir dahingestellt sein lassen.

2. Im Jahre 1574 (oder 1575) begann Mémoires seiner Zeit Claude Haton, zur Zeit der Bartholomäusnacht 38 Jahre alt, aber nicht in Paris, sondern in Provins lebend, Curé von Meriot. Er war damals im 12. Jahre seines Priesterstandes und dermaßen Eiferer, daß er an den Kämpfen selbst als Soldat Theil nahm. Sehr umständlich erzählt er von der Frechheit Colignys und der Verschwörung der Hugenuotten. Auf den Verrath ihrer Anschläge hätten einige ohne des Königs Vorwissen, um das königliche Blut von Frankreich zu retten, auf Coligny geschossen u. s. w. Was er vorbringt, ist als bereits widerlegt zu erachten; viel hatte

er gehört, jedoch des Verlässlichen wenig. Indes erfahren wir die Ansicht, die in den katholischen Eifererkreisen sich gebildet hatte, und sehen, wie jene falsche Rede zu einer umständlichen Erzählung mit vielen Einzelheiten anwuchs. Auch Haton erzählt übrigens, König Karl habe das Reich von der hugenottischen Biper reinigen wollen, und es hätten in allen Städten desselben ebenso wie in Paris die Ketzer erschlagen werden sollen. Vorbedacht ist bei seiner Darstellung natürlich ausgeschlossen. Er begann mit dem Jahre 1543 und setzte seine Denkwürdigkeiten bis 1605 fort; erhalten und gedruckt ist nur der mittlere Theil von 1553 bis 1583. (Mémoires de Haton, publiés par F. Bourquelot, Paris, 1857 im 1. Bande der Collection des documents inédits sur l'histoire de France.)

Mehr Aufschlüsse, als bei den zwei eben Besprochenen, haben wir in Denkwürdigkeiten von Hofleuten, von Augenzeugen und Theilnehmern an den Ereignissen oder deren Söhnen zu suchen, die wir nun durchgehen, unter steter Berücksichtigung der Stellung, die sie bei ihren Abfassungen einnahmen. Nicht ist vorauszusetzen, daß ein Gutunterrichteter unter ihnen auch ein Aufrichtiger oder selbst nur daß er in dem wahr sein müsse, was er mittheilt, mitzutheilen für gut findet. Wol aber kann seine Erzählung Umstände enthalten, die sich mit einem alten Anschläge nicht vertragen.

3. Ludwig Gonzaga, Sohn des Herzogs von Mantua, seit 1565 durch Heirath Herzog von Nevers, einer der vornehmsten Rathgeber Katharinas und bezüchtigt, einer von den Anstiftern der Gräueltthat zu sein, ergriff als ein ungemein vorsichtiger Mann bei dem Kampfe der Liguisten wider Heinrich IV. keine Partei, sondern sah abwartend zu, bis der Schlachttag von Jory den Navarresen in Vorthail brachte. Darauf (1590) schrieb er sogleich in Nevers einen *Traité des causes et des raisons de la prise des armes faite en Janvier 1589 et des moyens pour appaiser nos présentes afflictions*, welcher in Paris in 25 oder 30 Abzügen gedruckt, Heinrich IV. und seinen Rätthen überschiedt wurde und seinen Zutritt zu ihm sowie seine Aufnahme unter die Anhänger

des Siegenden vermittelte. (Cimber et Danjou, archives curieuses XIII.) In diesem Aufsatze liefert er eine mit Betrachtungen durchwebte Geschichte der Kämpfe in Frankreich von 1560 an. Daß es hierbei von seinem Zwecke geboten war, über die Bluthochzeit, welche die peinlichsten Erinnerungen in Heinrich erwecken mußte, hinwegzugleiten und den ihn umgebenden Hugonotten so wenig Anstoß wie möglich zu geben, liegt auf der Hand. Er findet die richtige Wendung, indem er Gottes Willen oder seine Zulassung der Gräueltthat vorschreibt. Das war der Gedanke, der Hugonotten tröstete und willig stimmte, sich in etwas zu schicken. Der alte geliebene und hartgefottene Sünder wird darüber gelächelt haben. Karl, sagt er, habe wol eingesehen, wie die Gegenpartei der Hugonotten nur ihr eigenes Beste, nicht das der Krone im Sinne getragen und deshalb durch den Heirathsbund seiner Schwester eine Ausgleichung anbahnen wollen, doch Colignys Ehrgeiz habe den König in Krieg mit Spanien verwickeln und ihm dadurch die Hände binden wollen, drohend sonst mit einem in Frankreich selbst entstehenden Kriege, chose, qui fut très bien connue par sa Majesté, laquelle, désirant éviter un tel malheur et cuidant d'exterminer les Huguenots et non pas l'hérésie, trouva bon de faire la saint Barthélémy en aoust 1572. En quoi l'on remarque que le particulier intérêt a toujours prévalu par-dessus celui de la religion et l'honneur de Dieu, comme il se peut voir tant au fait de la saint Barthélémy qu'au traité qui fut fait l'année suivante 1573 avec ceux de La Rochelle. Also: Der König befahl die Niedermetzlung aus reinen Staatsgründen. Daß Gonzaga bei seiner Veröffentlichung ein Zeugniß der reinen Wahrheit habe ablegen wollen, wie viele Spätere glaubten, die sich auf seine Gewähr beriefen, ist von diesem aus Rücksichten zusammengesetzten, selbstüchtigen und gewissenlosen Mann gar nicht vorauszusetzen; aber wir sind sogar im Stande, an einigen seiner Behauptungen nachzuweisen, daß er darauf rechnete, es würden jetzt, nachdem inzwischen 17 Jahre verstrichen waren, die Allermeisten mit dem wahren Sachverhalt in jener Zeit unbekannt sein. So behauptet er, die La Rocheller hätten sich

in der alleräußersten Bedrängniß befunden, und schlüpft hinweg über die ihm zweifelsohne sehr gut bekannten wirklichen Beweggründe zum Friedensabschluß.

Bemerken wir nun wol: Von einer herausfordernden Verschwörung der Hugonotten ist keine Rede mehr, da ihr schwerlich noch jemand Glauben geschenkt haben würde, da die Hugonotten, für die Gonzaga schrieb, die Aufwärmung dieser Behauptung entrüstet von sich gewiesen haben würden, jedoch eine andere Veranlassung schiebt er in den Vordergrund: Colignys maßlosen und gefährlichen Ehrgeiz. Der Mann war nun schon lange todt, der konnte das nicht abweisen; auch von seinen Vertrauten waren gewiß nur wenige noch am Leben, wol keiner in des neuen Königs Umgebung. Diesen Versuch, die Schuld auf Coligny zu wälzen, — woran man früher so nicht gedacht hatte — werden wir fortan öfter bei Solchen antreffen, die in einem Zusammenhange mit der That standen.

Auf Gonzagas Aussage ist demnach nur ein äußerst geringer Werth zu legen.

4. Blaise de Lasseran=Massencome, Seigneur de Montluc, geboren 1502, Soldat, ein wüthiger Protestantenverfolger, Anhänger der Guises, seit 1564 Statthalter in Guienne, von Heinrich III. zum Marschall ernannt, schrieb in Estillac, nachdem er inzwischen eine mildere Ansicht von den Hugonotten gefaßt hatte, nicht allzulange vor seinem 1577 im Alter von 75 Jahren erfolgten Tode *Commentaires*, die zuerst in Bordeaux 1592 erschienen. Zur Zeit der Bartholomäusnacht befand er sich nicht in Paris und er wollte sich über sie nicht auslassen, obgleich er zu verstehen gibt, daß er von ihr mehr wisse als Andere und den Haken erkannt habe. Er besaß persönliche Freunde am Hofe. Montluc sagt (*Petitot, Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France. Paris, 1822, XXII, 544*): *La Royne me fist cest honneur de m'en escrire et me mander, qu'on avoit descouvert une grande conspiration contre le Roy et son estat et que cela avoit esté cause de ce qui estoit advenu. Je sçai*

bien ce que j'en creus: il fait mauvais offencer son maistre. Le Roy n'oublia jamais quand Monsieur l'Admiral luy fit faire la traitte de Meaux a Paris plus viste que le pas. Nous perdons l'entendement au bon du coup et ne songeons que les roys ont encore plus de coeur que nous, et qu'ils oublient plustot les services que les offences. Or laissons cela; il en sera assez parlé par d'autres, qui s'en sçauront mieux demesler que moy. Er glaubt also nicht, was Katharina ihm sagte, sieht in persönlicher Rache gegen Coligny die Triebfeder, mag nicht mittheilen, was er wußte und dachte. Als er schrieb, besaßen die Valois noch die Gewalt in Frankreich. Alle, sagte er, waren über die Nachricht von dem Schuß auf Coligny erstaunt; je ne pouvois imaginer pourquoy on eust seulement blessé monsieur l'Admiral au commencement si on avoit le dessein, que je vis depuis; car si le lendemain tous les Huguenots se fussent resolus avec les grands qui leur estoient alliez ou les soustenoient, il leur estoit aysé de se retirer de Paris et se mettre en seureté: or ils furent esblouis et Dieu leur ferma les yeux. Je ne veux pas icy dire ny me mesler d'escrire, si ceste procedure fut bien ou mal faicte, car il y a prou à dire et de bien et de mal, et puis cela ne porteroit nul profit: ceux qui viendront apres nous en parleront mieux à propos et sans crainte, car les escrivains aujourdhuy n'osent escrire qu'a demy: de moy j'ayme mieux me taire. Aus allen diesen Aeußerungen, aus der Angabe, daß er verschweige, die Zeitgenossen nur die halbe Wahrheit berichteten und daß die Zukunft das Wahre schon aufdecken würde, muß geschlossen werden, daß Montluc die schlimmste Auslegung für die richtige hielt, an das schon lange bestehende Vorhaben einer allgemeinen Niedermeglung glaubte. Er verwundert sich (S. 543), daß Coligny „fut si mal advisé de s'aller enfourner“. Katharinas Treiben und Pläne hatte Montluc durchschaut. Das besagt genug. Der König ist in seinen Augen ein gutartiger Mensch, fremd einer Verschwörung und im guten Glauben einer Bertheidigung.

5. Philipp Hurolt Graf Cheverny (auch Chiverny geschrieben), geboren 1528, gestorben 1599, anfangs geistlicher Gerichts Rath, emporgehoben vom Cardinal Lothringen, der ihn an Katharina empfahl, eins der gewandten und verworfenen Werkzeuge Katharinas, ein Leiter am Hofe, Kanzler (1565) des Heinrich von Anjou, der ihn hernach als König von Frankreich zum Siegelbewahrer und Großkanzler dieses Reiches erhob. Beachtenswerth ist, daß er, der de Thou's Tochter heirathete, 1588 in Ungnade entlassen, Heinrichs IV. Gunst suchte und von ihm wirklich wieder 1590 zum Großkanzler von Frankreich gemacht wurde. 1586 setzte er Mémoires d'estat, eine Art Lebensbeschreibung auf, die er in den folgenden Jahren umständlicher fortführte bis an sein Ende und testamentarisch seinem Sohne hinterließ, von dem sie 1636 zu Paris (in 4<sup>o</sup>) in Druck gegeben wurde. Diese 1. Ausgabe gilt für besser als die folgenden; indeß soll es Handschriften geben, die noch vollständige sind. Cheverny war wol der Mann, der uns Aufschlüsse hätte geben können, denn er gehörte 1572 zu den Vertrauten, allein offen liegt vor, daß er Rücksicht zu nehmen hatte, und überhaupt war er kein aufrichtiger Mann.

Wir gewahren denn auch, daß er sich rückhaltsvoll äußert. Der am frühesten abgefaßte, die Zeit der Bartholomäusnacht begreifende Theil ist kurz gehalten und berichtet gebrängt das Aeußerliche. In Folge der Verwundung Colignys dont tous ceux de la nouvelle opinion et Religion se sentirent si offensez, que le dit Roy de Navarre et Prince de Condé firent paroistre qu'ils en vouloient prendre vengeance, ce qui donna sujet et occasion au Roy d'entreprendre contre eux plus avant et de juger par les choses passées qu'il s'en pouvoit entreprendre de plus grandes et plus perilleuses à l'advenir, ce qui fut cause, avec les insolences et menaces, qu'ils faisoient, que le Roy se résolut à l'effect de la Journée de S. Barthélémy 24. August 1572 qui fut exécutée par tout le Royaume, ainsi que chacun le peut mieux voir dans les Histoires du temps, veritables et non falsifiées et augmentées par ceux de la dite Religion. Sie war also nach ihm, der

dabei war, nicht lange vorher beabsichtigt, auf Grund wahrscheinlicher Befürchtungen entworfen. Doch will er nichts Näheres erzählen. Beachten wir aber, wie auf Schrauben gestellt Chevernys Sätze sind! Sehen wir, ob sich in seinen knappen Auslassungen nicht doch irgend etwas vorfindet, was zur Erkenntniß der Lage dienen kann. Da lautet denn in obiger Stelle das „occasion“ sehr bedenklich, ja in Verbindung mit „passée“ fast anstößig. Eine Bemerkung, die er bei der auf das Gemetzel folgenden Belagerung von La Rochelle macht (Ausgabe von Paris, 1664, 12<sup>o</sup> I, 51), lautet: que rien ne se disoit, mesme aux Conseils les plus particuliers, que les ennemis n'en fussent au mesme temps advertis. Wir entnehmen hieraus, daß, wenn etwas damals wirklich verborgen bleiben sollte, dies im größten Geheimniß unter Wenigen gehalten werden mußte.

6. Pierre de Bourdeilles, vom alten Adel Perigords, hatte studirt, ging früh an den Hof, erhielt gegen 1557 die Abtei Brantome (nach der man ihn gewöhnlich Brantome nannte), diente dessen ungeachtet als Krieger und liebte die Lüderlichkeit. Er kämpfte gegen die Hugenotten, bewunderte Katharinen und ward selber ein Liebling Karls IX. Verdrüsslich über Heinrichs III. Wortbrüchigkeit und seine Zurücksetzung, gab er das Hofleben auf — dies geschah nach dem Tode Katharinas, welcher 1589 erfolgte — und entwarf in den folgenden Jahren der Zurückgezogenheit unterhaltende Bilder des Hoflebens, in denen er an den Geschilderten und an sich selber den sittlich versunkenen Stand des Hofes der Katharina abzeichnet. Von einem Sittenrichter ist er weit entfernt. Dreißig Jahre hatte er an diesem Hofe gelebt, seinen Geist in sich aufgenommen und seine lebhaften Schilderungen setzen uns in den Stand diesen zu beurtheilen.

Bei seinen Lebzeiten ließ er seine Charakteristiken nicht drucken, aber in seinem Testamente gebot er, sie in Druck zu geben. Doch geschah es nach seinem am 5. Juli 1614 erfolgten Tode nicht sogleich. Von ihm lernen wir die Hofansicht kennen. Eingeweiht in Staatsgeheimnisse war Bourdeilles

nicht. Er ist wirklich, wie ihn Wachler beurtheilt, ein klatschhafter Anekdotenkrämer, Brantomes Darstellungsweise ist die des Unterredungstones. In den Unterhaltungen der feinen Gesellschaft hat sie sich gebildet. Er setzt also nicht sachgemäß auseinander, er redet von Wichtigem im Vorbeigehen und unterbricht den Faden mit Abschweifungen; er will eben nur unterhalten; zuweilen wiederholt er sich wie ein redseliger Alter.

Zur Zeit der Bartholomäusnacht besand er sich zur See bei Brouage, mithin nicht an Ort und Stelle, und im Leben der Katharina bekennet er: Was das Pariser Blutbad betreffe, so sei es für ihn ein versiegelter Brief; d. h. er verstand sich nicht in das, was er hörte; es blieb ihm dunkel. In seiner Unklarheit widerspricht er sich an verschiedenen Stellen selber. Daß er überhaupt über die Bartholomäusnacht nicht gut unterrichtet war, erkennen wir schon an seiner Behauptung im „Leben der Margarethe“, diese habe ihrem Gemahle Heinrich das Leben durch ihre Bitten gerettet. Seinen Discours, Dames illustres françoises et étrangères verfaßte er in den neunziger Jahren des XVI. Jahrhunderts. Derselbe erschien zuerst in Leyden 1666. Darin suchte er in seiner Lobpreisung Katharinas von ihr die Anstiftung abzuwenden: j'ai bien ouy dire, qu'elle n'en fut la première autrice. Il y a trois ou quatre autres, que je [Woltmann nicht] nommerais, qui furent plus ardents qu'elle et qui l'y poussèrent fort, luy faisant accroire que, pour les menaces que l'on faisoit, à cause de la blessure de monsieur l'Admiral, on tueroit le Roy, elle et ses enfants et toute sa cour, ou qu'on seroit aux armes pis que jamais — also kein Vorbedacht! — Sie sei also nicht des Blutbads Urheberin gewesen; er habe gehört: 3 oder 4 Andere hätten es betrieben und sie mit Drohungen der Hugenotten nach Colignys Verwundung in Angst gejagt; denn diese hätten die schlimmsten Drohungen ausgestoßen. In seiner Schilderung Karls IX. bemerkt er hingegen: bei dem letzten Hugenottenkriege habe derselbe seine Vortheile nachdrücklich verfolgen wollen, doch die Mutter sei dazwischen getreten und habe auf Lavannes Rath



den Frieden verhandelt, non qu'il (Monsieur) la [paix] desirast autrement, si non d'autant pour se preparer mieux à la feste de saint Barthélémy et attirer à soy Monsieur l'Admiral à Blois et à Paris, comme il fit: — also hier nimmt Bourbeilles weit zurückreichenden Vorbedacht an — les uns disent qu'elle (die Bartholomäusnacht) n'avoit point esté arrestée si non au pont de saint Cloud un mois avant, comme j'ay dit ailleurs (wo? diese Darstellung ist sonst nirgends gegeben, wenigstens mir unbekannt), d'autres disent si non après la blessure de Monsieur l'Admiral et les menaces de ses confidens, d'autres de cette paix (1570) faite encore long-temps avant, comme l'on présume par les paroles que le Roy dit après la feste passée: „N'ay je pas bien joué mon jeu?“ dit il, „N'ay je pas bien sceu dissimuler? N'ay je pas bien appris la leçon et le latin de mon ayeul le Roy Louis XI?“ (Diese Aeußerung würde an die Rede Karls im Parlamente erinnern.) On disoit, qu'il avoit ainsi appris d'estre dissimulateur de son grand favory Albert Gondy, mareschal de Retz. Der Hergang der Bartholomäusnacht, fährt er weiterhin fort, werde auf so verschiedene Art erzählt, daß man nicht wisse, was glauben. Man sage, der König habe nicht so weit gehen wollen, aber seine Mutter und Retz hätten ihn überredet. — Das viele Reden hat Bourbeilles verwirrt. Gleichwohl nennt er weiterhin den König den Urheber (l'auteur) und führt dann wieder an, daß einige sagten: Er habe darauf gesonnen, sich an den Hugenotten vornämlich wegen des Tages von Meaux zu rächen, und geschworen, er werde ein starkes Heer gegen alle Aufständigen zusammenbringen und nie eher die Waffen niederlegen: qu'il ne fust Roy absolu (Leydener Ausgabe der Mémoires von 1666, IV, 17).

Im Leben Birons sagt er (IV, 7), der Anschlag sei bei dem Frieden geschmiedet worden.

In der Schilderung Colignys bemerkt Bourbeilles erst, er selbst habe mit Strozzi und Coligny ein Gespräch geführt, au mesme logis où la conjuration fut faite contre luy

et puis nostre Roy Henri III. fut tué après là-mesme, le grand autheur et fauteur de la conjuration, und hernach: der König habe einen so mächtigen Feind, wie freundlich er sich auch anstellte, aus dem Wege räumen wollen. Was den Beschluß der Bartholomäusnacht betreffe: il n'y en a aucun qui le sçache mieux aujourd'hui que le Marechal (Mez, welcher erst am 12. April 1602 starb), le premier et principal autheur et conseiller du fait, lequel est encore vivant, car tous les autres sont morts. An dieser Stelle (III, 165) meint er übrigens, um den verwundeten Coligny umzubringen, sei das allgemeine Blutbad beschlossen worden, aber der Schuß auf ihn sei schon vom Könige befohlen worden (III, 164). Le Roy — ou de luy mesme on de plusieurs de son Conseil persuadé de le faire mourir et pour ce fait attiré le sieur de Monttravel, qu'on appelloit le tueur du Roy ou le tueur aux gages du Roy.

So schwankt Bourdailles hin und her, weil er unter dem vielen, was er gehört hatte, nicht zu unterscheiden vermochte; allein an den meisten Stellen scheint er doch einen weit zurückliegenden Plan vorauszusetzen.

Im Leben Tavannes sagt Bourdailles, Tavannes habe 1572 zum Frieden gerathen nach der Schlacht von Montcontour, weil es sehr schwierig sein würde, die Hugenotten bei ihrer tapferen Vertheidigung mit offener Gewalt zu unterdrücken; man müsse ihnen vielmehr auf Fuchswegen beikommen. Auf seine Vorstellungen hin sei der Frieden geschlossen, auf welchen die Bartholomäusnacht folgte, deren vornehmster Erfinder und Urheber Tavannes nebst dem Grafen von Mez gewesen sei. Als zuletzt der König in's Schwanken gerieth, habe er ihm stark zugelegt, das Beschlossene auch auszuführen.

Bourdailles wurde ferner erzählt: Am Abend vorher (den 23.) sei der Prévôt des Marchands mit den Angesehensten der Bürgerschaft vor den König gerufen worden, um die Sache in Gang zu bringen. Sie hätten unerwartet große Schwierigkeiten gemacht und ihr Gewissen vorgeschützt: da habe Tavannes sie hart angelassen, sie geschimpft, gedroht, der König würde

sie alle aufknüpfen lassen. Lavoisier habe den König gebeten, sie ebenfalls mit Hinrichtung zu bedrohen. In ihrer Angst hätten jene nun gesagt: Wenn es so stehe, wollten sie so gut drauf und drein schlagen, daß man auf ewige Zeiten der Feier des heiligen Bartholomäus gedenken solle.

Dies macht die Ansicht hinfällig, daß von den Pariser die Mezelei ausgegangen sei, ihre Häupter weigerten sich anfangs über die Hugenotten herzufallen.

Im Leben Strozzi's erzählt Bourdeilles, dieser habe damals alle Kompagnien der königlichen Garde unter seinem Befehle gehabt und als der König ihm den Anschlag eröffnete, anfangs große Schwierigkeiten gemacht, weil er nur eine Handvoll Leute gegen die große Anzahl Hugenotten habe. Allein der König und dessen Rathgeber hätten diese Bedenken zerstreut; es werde die ganze Stadt mitwirken. Bei den Mordthaten in der Bartholomäusnacht habe er viel Geld zusammengeschart.

7. Auf die Lobschrift, welche Bourdeilles auch über Margaretha von Valois, Katharinas Tochter, Heinrichs IV. Gemahlin, abfaßte, antwortete diese, indem sie noch vor ihrer 1599 erfolgten Scheidung in Carlat eigne Denkwürdigkeiten über den Zeitraum von 1561 bis 1582 niederschrieb, die gewissermaßen eine Rechtfertigung ihres Wandels zu sein bestimmt waren. Sie wurden gedruckt in Paris 1628 (auch in Collection universelles des Mémoires particuliers LII, 169 ff.). Wachler rühmt ihr nach: Sie gebe von der geheimen Einleitung der Bartholomäusnacht den ersten befriedigenden Aufschluß. (Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Kultur in Europa. Göttingen 1813 I, 650.) Das schaudervolle Ereigniß, welches sich an ihre Trauung knüpfte, dessen blutige Entwicklung sie im Louvre durchlebte, machte, wie sich von selbst versteht, den allerstärksten Eindruck auf ihr Gemüth. Sie wird nichts davon vergessen haben und ihre Schilderung dessen, was sie dabei sah, ist so frisch und warm, daß sie das Geschehene lebendig vergegenwärtigt; vielleicht ist ihre Darstellung insofern die beste von allen. Aber dieses Lob schränkt sich ein auf dasjenige, was sie erzählt, das heißt auf das, was sie sah, und dies konnte

nur einen sehr kleinen Theil der Begebenheiten ausmachen. Daß in einen Anschlag, mochte er nun früh oder spät gewoben worden sein, die zwanzigjährige Braut des Navarresen nimmermehr eingeweiht werden durfte, wird sich jeder selbst sagen. Also hatte sie keine Ahnung von dem, was kommen sollte. Sie selbst bemerkt auch zweimal: Pour moy, l'on ne me disoit rien de tout cecy, und: Die Katholiken hätten ihr nicht getraut de sorte, que, personne ne m'en disoit rien (Collection universelle des mémoires particuliers LII, 176, 179) bis am Abend des 23. August, als sie, um schlafen zu gehen, von Mutter und Schwester sich trennen will, ihre Schwester (que je voyois fort triste) sie anhält, in Thränen ausbricht und zu ihr sagt: „Mein Gott, meine Schwester, gehe nicht“. Darauf schilt Katharina die Schwester und verbietet ihr, der andern etwas zu sagen! Die Lothringerin (also dieselbe, welche an ihren Gemahl jenen Bericht von der Parlamentsrede sendete, oben A, II) gibt sich aber nicht zufrieden, indeß Katharina bemerkt ihr: que s'il plaisoit à Dieu, je (Margarethe) n'aurois point de mal, mais quoy que ce fut, il fallait que j'allassé, de peur, de leur faire soupçonner quelque chose, und befiehlt rauh der Margarethe schlafen zu gehen. Diese ward darüber zwar sehr ängstlich, wußte aber immer noch nicht, warum es sich eigentlich handelte. Spätere Nachforschung über den Zusammenhang ist von ihr, der über alles Maß Leichtfüßigen, keinesfalls voranzusetzen. Ihre Aufzeichnungen lehren ohnedies überall, daß ihr die Tragweite der Handlungen entgeht und nur das Persönliche ihre Aufmerksamkeit erregt. Auf sich selbst bezieht sie alles, danach fällt sie ihr Urtheil. Was sie über die Verursachung angibt, ist ihr nachher erzählt worden, erforscht hat sie es nicht. Irgend etwas mußte ihr doch die Familie über die That mittheilen. Was ihr gesagt wurde, kann der Wahrheit entsprechend gewesen sein. Daß ihr aber, wosfern ein tieferer Plan verfolgt worden war, in dem ihre Person und ihre Verheirathung als Köder berechnet gewesen, grade dieser nicht offenbart wurde, sieht wol auch Jeder ein. Die Verwundung Colignys, so erzählt Margaretha, habe die Hugenotten außerordentlich aufgebracht und mehrere von ihnen

hätten in solch' hohem Tone zu Katharina geredet, qu'ils luy firent penser qu'ils avoient quelque mauvaise intention. Par l'advis de Mr. de Guise et de mon frère le roy de Pologne il fust pris résolution de les prévenir. Conseil de quoy le Roy Charles ne fust nullement. Lequel affectionnait Mr. de la Rochefoucault, Teligny et la Nouë et quelques autres des chefs de la religion desquels il se pensoit servir en Flandre. Et à ce que je luy ay depuis ouy-dire à luy-mesme, il y eust beaucoup de peine à l'y faire consentir, et sans ce qu'on luy fit entendre, qu'il y alloit de sa vie et de son estat, il ne l'eust jamais fait. Im höchsten Grade aufgebracht über den Mordanschlag auf Coligny schob er die That auf Guise, der sich aus Furcht vor ihm verbergen mußte, und befahl ihn zu greifen. Et la Reine (Katharina) ne se vit jamais plus empeschée qu' à faire entendre audit Roy Charles, que cela avoit été fait pour le bien de son Estat. Als Katharina nun gewahrt, daß eine schlimme Wendung eingetreten ist, que si l'on ne prevenoit leur (der Huguenotten) dessein, la nuit mesme ils attenteroient contre le Roy et elle, elle prist résolution de faire entendre audit Roy Charles la verité de tout et le danger où il estoit, und schickt zu ihm Abends um 9 oder 10 Uhr den Key, auf den er am meisten hörte. Dieser eröffnet ihm: der Mordanschlag gehe nicht nur von Guise, sondern auch von seinem Bruder und von seiner Mutter aus, die wegen der Ermordung ihres Dieners Charry Rache nehmen wolle; Guise stehe an der Spitze der Katholiken; die Huguenotten wollten auch gegen den König in dieser Nacht die Waffen erheben. Le Roy Charles, qui estoit très-prudent et qui avoit esté toujours très obéissant à la Reine, ma mère, beschloß nun rasch, sich auf die Seite der Mutter zu schlagen, obgleich es ihm um mehrere Huguenotten sehr leid that, ging zu ihr, ließ Guise und andere holen und noch für diese Nacht ward das Gemetzl beschloffen und unverzüglich Hand an's Werk gelegt. König Karl hatte nach Margaretha mithin nichts mit dem Schusse auf Coligny zu schaffen und ließ sich nur schwer zur allgemeinen Niedermetzelung

bewegen, die ihr zu Folge wenigstens durch eine eingebilbete Angst vor einem Hugenottenunternehmen hervorgerufen worden wäre.

Bei der Würdigung dieser Erzählung ist zu beachten, daß sie für ihren ältesten Bruder Karl eine Vorliebe hatte. Erwägt man sämtliche von ihr gemachte Zeitbestimmungen, so erscheint ihre Erzählung wenig glaublich. Daß die Familie ihr Falsches vorgeredet hatte, wird daraus wahrscheinlich, daß sie an erster Stelle den Guise als Anstifter nennt, was ja nach allen anderweiten Mittheilungen durchaus nicht anzunehmen ist. Diese eine Angabe überzeugt uns davon, daß ihr ein lügenerisches Gerede vorgemacht worden war. Auf Heinrich Guise sollte ja die Sache geschoben werden. Das Märlein von einem seitens der Hugenotten zu gewärtigenden Anfall in dieser Nacht ist auch ihr vorgeredet worden. Nach ihrer Angabe thut die Mutter den entscheidenden Schritt. Genaueres aber weiß sie eben nicht, denn sie ist nicht einmal über die letzte Berathung, hinsichtlich deren hugenottische und katholische Zeugnisse zusammenstimmen, unterrichtet. Mit ihres Bruders Heinrich Aussage stimmt die ihrige gar nicht. Zwar läßt sie ihn bei dem Versuche, Coligny zu meucheln, theilhaftig sein, aber gerade der Hauptpunkt, auf dem Heinrichs scheinbares Geständniß beruht, findet bei ihr keine Bestätigung, sondern Widerlegung. Heinrich setzte auseinander, wie König Karl in Folge der Einwirkung Colignys ihm und der Mutter feindselig geworden sei, so daß sie in Angst geriethen. Von Margaretha, die im Schoße der Familie lebte und derartige Verhältnisse als Weib richtig beurtheilte, die schon ein Mißverständnis herausgeföhlt haben würde, wird nicht das geringste dieser Art bemerkt. Im Gegentheile hebt sie hervor, wie Karl jederzeit ein gehorsamer Sohn gewesen sei. Wer ihre Darstellung liest, kann unmöglich annehmen, daß Katharina in der Lage sich befunden habe, Furcht vor der Abgeneigtheit ihres Sohnes zu hegen. Zufolge ihrer Mittheilung ist der Vorschlag zu ihrem Ehebunde mit Heinrich von den Montmorencys ausgegangen, den gemäßigten Katholiken, die ernstlich eine Ausföhnung in Frankreich erstrebten.

Als ihr die Mutter dies anzeigt, spricht sie zwar ihre willenslose Unterwürfigkeit aus, drückt aber doch ihre Abneigung mit dem Zusatz aus: „Sie bitte, sich zu erinnern, daß sie sehr katholisch sei,“ und in einer Handschrift ihrer Denkwürdigkeiten steht noch (*Mémoire à Marguerite de Valois. Avec notes par Caboche, Paris 1860, S. 34*): Elle me répondit, qu'il y auroit bien remède à cela et que l'on espéroit qu'il se feroit catholique. Und vier oder fünf Tage nach der Bartholomäusnacht fragt die Mutter sie, ob sie bei Heinrich bleiben wolle, elle auroit moyen de me desmarier (*S. 48*). Wenn die Mutter ihre Bereitwilligkeit zeigt, der Tochter Scheidung nach einer Ehe von einer Woche einzuleiten — sie konnte eine Nichtigkeitsklärung der Heirath erwirken, da der Dispens vom Papste untergeschoben war — so sieht man wol, daß für Katharina der Zweck der Heirath erreicht war, daß selbige nur als Lockung hatte dienen sollen, und diesen Dienst hatte sie gethan. Nun erst, nach der Bartholomäusnacht, kümmert sich Katharina um die Neigung der Tochter, um welche sie vor ihr sich nicht im mindesten bekümmert hatte, und will sie nun berücksichtigen.

8. Ein Hauptthäter bei der Schächterei war der Marschall Gaspard de Saulz de Tavannes; dem übertrug hernach der König die Sorge für die Wiederherstellung der Ordnung in Paris. Tavannes war der Hugenotten grimmiger Widersacher, Colignys erklärter Feind, Berather des Prinzen Heinrich von Anjou. Im Jahre darnach, 1573, starb er 64-jährig. Seine Söhne schrieben die Denkwürdigkeiten seines Lebens. Der zweite Sohn, Vicomte Johann Tavannes, gleich dem Vater ein starrer Verfechter der katholischen Sache, war zur Zeit der Bartholomäusnacht 17 oder 18 Jahre alt. Er will in ihr einigen Hugenotten das Leben gerettet haben (*Petitot XXV, 298*). Damals schloß er sich ebenfalls Heinrich von Anjou an und gehörte zu seinen Begleitern nach Polen. Nachmals Liguistenführer, später von Heinrich IV. gefangen gesetzt, verfaßte er in seinem Alter noch vor Heinrichs IV. Ermordung das Leben seines Vaters, den er hoch erhebt. Es wurde zuerst heimlich gedruckt. Ob er noch viel

aus dem Munde seines Vaters über die Bartholomäusnacht hat vernehmen können, ob er von seinem Vater umfangliche Aufschlüsse erhielt, müssen wir dahingestellt sein lassen; doch scheint es unwahrscheinlich wegen seiner Jugend und bei des Vaters baldigem Ende. Einiges über Berathungen, an denen der alte Lavannes Antheil nahm, mag er allerdings aus seinem Munde gehört haben, auch hatte er seine hinterlassenen Papiere vor sich; schwerlich aber gab ihm der Vater einen zusammenhängenden Bericht. Muthmaßlich bildete er sich nach dem Selbstwahrgenommenen und aus den Reden Anderer, z. B. Heinrichs von Anjou, seine Meinung. Es ist nicht, wie manche Geschichtschreiber meinten, der Marschall Lavannes selber, der hier spricht. Die Vorgänge sind von ihm so dargestellt, daß Lavannes, müde der Unentschlossenheit Katharinas, im Jahre 1572 sich von ihr entfernt habe, obschon sie weinend ihn gebeten habe zu bleiben. Ohne ihr Vorwissen habe Karl den flandrischen Krieg beschlossen und Strozzi dazu verwenden wollen. Aber Gott wendete wunderbarerweise die Beschlüsse der Menschen wider sie selber. Alles hatte den Zug zu Gunsten der Hugenotten; selbst die alten ehrgeizigen Italiener redeten Katharina zum Kriegsunternehmen gegen Spanien zu. *La Royne fluctue entre paix et guerre — comme femme elle veut et ne veut pas, change d'avis et rechange en un instant.* Zurückberufen von Heinrich von Anjou wirkt Lavannes auf diesen ein und widersteht sich im königlichen Rath sowohl der Heirathsverbindung mit Heinrich von Navarra — so wenig, fügt der Verfasser hinzu, dachte man damals an die Bartholomäusnacht — als dem spanischen Kriege, worauf Coligny mit ihm Händel suchte. Der spanische Gesandte wollte abreisen, er ward vom Könige zurückgehalten. Erst nachdem Albas Heer in der Nähe von Bergen den hugenottischen Huzug niedergeschlagen hatte, änderte sich die Stimmung, fängt der Hof an zu begreifen, daß, wie Lavannes immer gesagt hatte, die Uebermacht denn doch auf Seiten Spaniens ist. Katharina geräth nunmehr in Furcht vor dem spanischen Waffens und die Friedfertigen bekommen die Oberhand. *Coligny ne s'aperçoit que la Royne s'esloigne de ses*



advis, ne cognoist la legereté du roy Charles, la puissance que ladicte Royne a sur ses enfans par ses creatures qu'elle leur a donné pour serviteurs dez leur enfance imprudemment essaye d'y mettre la division, remonstre au Roy, qu'il ne fera jamais rien qui vaille, s'il ne limite le pouvoir de sa mère et qu'il ne chasse son frère hors du royaume, propose de l'envoyer en Pologne.

Sauve und Keß benachrichtigen Katharina von diesen geheimen Anschlägen und wie, wenn sie nicht eingriffe, die Huguenotten den König befäßen und ihr die Gewalt entwunden wäre. Dergestalt benachrichtigt spricht Katharina zum König, als er in Montpipeau auf der Jagd sich befindet: Er verberge sich vor ihr, um Rathschläge von ihren Feinden anzunehmen; ehe sie dem spanischen Kriege zusehe, wolle sie heim in ihr Vaterland. Das war ein erster Streich, den sie führte. Sie zog sich auch wirklich nach Monceaux zurück. Tavannes, Keß, Sauve stürmen darauf in den König ein. Katharina begreift, daß es darauf hinauslaufe, sie nach Florenz zurückzuschicken und ihren Sohn Heinrich zu gefährden. Dem allen zuvorzukommen, beschließt sie (noch vor der Hochzeit der Tochter) mit Heinrich und zwei Rätthen des Admirals Tod, croyant tout le party huguenot consister en sa teste, espérant par le mariage de sa fille avec le roy de Navarre r'abiller tout, résout l'exécution et de se couvrir du prétexte de ceux de Guise. Humalé war auch dabei theilhaftig. Coligny drängte inzwischen den König, drohte sogar abzureißen, was so viel hieß, als die Lösung zum Bürgerkriege zu geben. Jetzt wird er getroffen. Darauf bedroht der König in seiner Unwissenheit, von wem dies ausging, die Guisischen. Katharina und Keß jedoch mettent sa Majesté en colère contre les Huguenots (vice péculier par sa Majesté d'humeur colérique); ils font croire avoir sceu une entreprise des Huguenots contre luy — soudain gagné — il abandonne les Huguenots.

Ihr drohendes Auftreten reizt ihn noch zu heftigerem Zorne. Eine erste Berathung von Sechsen (unter ihnen Tavannes, Keß, Birago) findet statt, bei welcher der König erkennt,

que tout s'alloit decouvrant et que ceux de Guise memes pour se laver accuseroient la Roynie et M. d'Anjou et que la guerre estoit infaillible, qu'il valoit mieux gagner une bataille en Paris, où tous les chefs estoient. Da entspringt der Plan. Was Tavannes, was Rex da sagten, wird umständlich angegeben: Hierüber also scheint der Erzähler eine Nachricht gehabt zu haben. Hiernach folgt noch eine zweite Berathung. Katharina schwebt in Aengsten, weil Coligny nicht getödtet, sondern nur verwundet ist und ihre Schuld an den Tag kommen könne. Die Drohungen treiben nun Angesichts der allgemeinen Gefahr zum raschen Beschlusse, allesammt zu erschlagen. Das scheint noch dem Besuche des Königs bei Coligny, den er irrthümlich auf Sonnabend ansetzt, voranzugehen, bei welchem Besuche kein geheimes Gespräch stattfand (l'admiral essaye de parler au Roy particulièrement; il en est empesché par la Roynie). Der Plan ist gefaßt schon vorher, als die verblendeten Hugenotten Sicherheitswachen begehren und dadurch ihre Niedermehelung erleichtern. Die ängstliche Katharina beschleunigt den Vollzug. Als alles vorbei, erschrak man denn doch über die That, zumal man sah, daß die Hugenotten nichts vorgehabt hatten. Die Guises lassen es nicht auf sich kommen (supplioient ne les vouloir mettre en bute à tous les hérétiques à la chrestienté); also versammelt sich von neuem der Rath (contraint d'inventer un troisieme mensonge) und schiebt die angebliche hugenottische Verschwörung vor. Auch andernwärts wird gemordet und zwar auf Befehl! (Plusieurs villes du royaume tuent non seulement les chefs et factieux, comme il leur avoit esté mandé).

Die Bartholomäusnacht ist zufolge dieser Erzählung durchaus nicht vorbedacht. Er bestreitet diese Behauptung wiederholt. Sonst, bemerkt er, wäre ja das Vorhaben verrathen worden (nul conseil de si longue haleine ne se cèle dans la Cour). Sie entsprang aus dem Drang einer gegenwärtig eingetretenen Gefahr, sowie aus der Verschuldung der Hugenotten, als sie den König zur Wahl zwischen Spanien und ihnen zwangen. Auch galt es nur die Häupter hinzuraffen.

Und wie können Katholiken Tavannes Vorwürfe machen? Alle Katholiken müßten vielmehr ihn loben, denn seit der Bartholomäusnacht war die hugenottische Macht geschwächt. Sein Rath war der heilsamste. Uebrigens ist er es gewesen, der damals dem jetzt regierenden großen Könige Heinrich IV. das Leben gerettet hat und der auch den Marschall Biron erhielt.

Ohne Zweifel erzählte Tavannes, was er wußte, und meinte, es habe sich so verhalten, wie er berichtete; aber er wollte den Vater vertheidigen und, was sich zu diesem Zwecke sagen ließ, hatte er gewiß gesammelt. Vieles in seinem Bericht stimmt überein mit der Hofansicht, die bereits Andere, wie Margaretha, ausgesprochen hatten.

Wie Heinrich III. sieht Tavannes die nächste Veranlassung zum Ueberfall im Fehlschuß des Mörders Maurevel, aber mit Heinrichs III. Erzählung stimmt die seinige in den entscheidenden Umständen keineswegs zusammen. Die Nebensachen, daß Katharina in Angst schwebte u. dgl. beweisen nichts. Einen Bruch zwischen Mutter und Sohn stellt er nicht heraus. Das geheime Gespräch zwischen Coligny und Karl leugnet er. Nach seiner Darstellung fürchtet sich Katharina, daß der Sohn ihr abspenstig werde und sie nach Italien schicke, ist sie es, nicht der König, der auf Coligny schießen ließ, scheint der Beschluß schon gefaßt, als der König an Colignys Lager trat. Nun besagen anderweite Bezeugungen:

1) daß kein Zerwürfniß zwischen dem Könige und seiner Mutter stattfand,

2) daß der König den Schuß auf Coligny anordnete, und, sind wir genöthigt, beides anzunehmen, so ist des Tavannes gesammte Darstellung hinfällig. — Sonderliche Klarheit ist gerade kein Vorzug der Erzählung des Johann Tavannes.

9. Jenes Gaspard Tavannes ältester Sohn, Guillaume de Saulx, schrieb ebenfalls in seinem Alter *Mémoires des choses advenues en France es guerres civiles, depuis l'année 1560 jusques en l'an 1596* nieder, welche noch bei seinen Lebzeiten 1625 in Paris erschienen, mithin vor dem Bekanntwerden der Lebensgeschichte seines Vaters von seinem Bruder. Infolge der Angabe dieses letzteren (Petitot XXV,

214) war Guillaume de Saulz Page und Kammerherr bei Karl IX., kämpfte wider die Hugenotten, ward 1574 Statthalter von Burgund, stand später mit Heinrich III. und mit Heinrich IV. gegen die Liga. Weiter läßt Guillaume de Saulz sich nicht aus zu Ehren seines Vaters als mit den Worten: Die Nachwelt werde aus seinen Papieren und seinem Benehmen urtheilen, wie er gewesen, lequel on a voulu blâmer d'avoir esté un des auteurs des exécutions faictes la mesme année 1572 contre les huguenots.

Man ersieht, daß die Meinung gewaltig umgeschlagen hatte, daß die That in argen Verruf gekommen war und starker Haß auf Denjenigen lastete, die in sie verwickelt gewesen. Die Regierung Heinrichs IV. lag dazwischen, als des Tavannes Söhne schrieben. Sie wollten ihren Vater in Schutz nehmen, seine Mitschuld abweisen oder in günstigerem Lichte erscheinen lassen.

10. Henry de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, nachheriger Herzog von Bouillon und Marschall von Frankreich, Soldat, kein katholischer Eiferer, war bereits seit 1566 am Hofe und erfuhr viel, begleitete 1572 seinen Oheim Montmorency bei dessen Gesandtschaft nach England und hielt es mit dessen Partei, den Gemäßigten. Karl sagte ihm, er habe ihn bestimmt nach Flandern ein Reitergeschwader zu führen (Collection universelle des Mémoires. XLVIII, 4; Petitot XXXV, 76). Zur Zeit der Bartholomäusnacht befand er sich wieder am französischen Hofe, damals erst 17 Jahre alt. Er diente hernach im Belagerungsheere vor La Rochelle und gehörte später, nachdem er 1576 protestantisch geworden war, zu den entschiedenen Anhängern Heinrichs IV. In den Jahren 1609 und 1610 verfaßte er für seinen ältesten Sohn Denkwürdigkeiten, welche leider nicht vollständig, sondern nur bis zum Jahr 1586 bekannt wurden. Das vorliegende Stück gab Defranc 1666 heraus. Nachdem de la Tour d'Auvergne vom beabsichtigten flandrischen Kriege und dem Hülfzuge gen Bergen gesprochen, sagt er: La journée de saint Barthélémy se résolut; on fit diverses résolutions pour l'exécution de cet acte tant horrible, ayant esté une fois délibéré que M. de Guise tueroit M. l'Admiral en une course de bagne

que faisoit le Roy dans le jardin en Louvre, où tous les Messieurs menoient des parties. J'estois de celle de M. le duc (Mençon) et sa partie ne courut point. La résolution contre M. l'Admiral fut changée avec prudence d'autant qu'il estoit fort périlleux pour la personne du Roy et de Messieurs de le vouloir tuer en ce lieu ou l'on couroit la bague, y estans présens plus de quatre à cinq gentils-hommes de la religion, qui eussent pu beaucoup entreprendre (Nähers bei de Thou s. unten F 7) sur l'attentat de ce seigneur, qui estoit tant aymé d'eux. Guise stellt nun einen Meuchelmörder an. Er, la Tour d'Auvergne, habe das Glück gehabt, am 24. August weber zu den Gemordeten noch zu den Mördern zu gehören. Man habe auch berathen de tuer tous ceux de la maison de Montmorency, ce qui se seroit exécuté sans que M. de Montmorency n'estoit à Paris, mais en sa maison de l'Isle-Adam. Ceux qui vouloient profiter des biens de cette maison (!) concluient à ma mort, pour estre sorti de sa fille aisnée, ainsi que Monsieur (Mençon) me dit quelques jours après, y ayant, ce me disoit-il, porté tout empeschement. Nach la Tour d'Auvergne's bestimmter Angabe (er hatte im Herzog von Mençon einen vorzüglichen Gewährsmann) hätte demzufolge ein Anschlag schon vor der Hochzeit bestanden, jedoch nur kurz vorher.

Uebersichten wir nun diese Denkwürdigkeiten katholischer Schriftsteller (zu denen wir allerdings la Tour d'Auvergne noch mitzählen), so haben wir Aussagen von hervorragenden Persönlichkeiten vor uns. Montluc weiß mehr, als er vorträgt, glaubt nicht, was ihm vom Hofe gesagt wird, läßt Schlimmeres ahnen. Cheverny, Margarethe und die Söhne des Tavannes geben erst die letzten Tage als die Geburtszeit des Mordgedankens an, stehen jedoch mit Heinrichs III. Aussage bei den näheren Angaben in wesentlichem Widerspruch. Wir werden zu der Vermuthung geführt, daß sie uns die Hofansicht vortühren. De la Tour d'Auvergne stimmt mit ihnen nicht ganz, wiewol auch er an keinen alten Plan glaubt, sondern ihn nur kurze Zeit vor Colignys Verwundung verlegt. Wol zu beachten ist der Umschlag der öffentlichen

Meinung. Mitschuld an der Bartholomäusnacht abzuweisen erheichte nunmehr der gute Ruf.

Die 1601 oder 1602 abgefaßten Denkwürdigkeiten eines gemäßigten Katholiken, des de Thou, mögen hier ebenso wie die des Hugenotten d'Aubigné aus dem Grunde übergangen werden, weil beide auch Geschichtsbücher abfaßten. Im Zusammenhange mit diesen werden selbige besser besprochen.

II. Von drei Protestanten nur haben wir außer von d'Aubigné Denkwürdigkeiten.

1. Jean Sieur de Merges, Soldatenbefehliger im Dienste des Grafen de la Rochefoucault, damals in Paris, später stets auf hugenottischer Seite fechtend, schrieb in seinem 77. Jahre 1613 zu St. Amand seine den Zeitraum 1554 bis 1597 betreffenden Denkwürdigkeiten, welche Camusat 1619 in seinen *Mélanges historiques* zu Troyes der Leserwelt vorlegte. Merges spricht bestimmt aus, daß schon bei dem Frieden von 1570 die nachherige Niedermeglung in's Auge gefaßt worden sei und erzählt, daß, als der navarrische Heinrich auf der Reise nach Paris war, (Anfang Juli 1572, vgl. *Adriani* XXII, 44) *passants a Verteil lesdits sieurs de Biron et Cardinal (Armagnac) estants à la fenestre de leur chambre, qui regarde sur le jeu de paulme, Mademoiselle de Benays et sa niepce ma femme estants en la chambre audessue appuyées aussi sur la fenestre et voyants lesdits sieurs de Biron et Cardinal, desquels elles n'estoient pas veues, parler d'affection et en conseil, escoutoient ce qu'ils disoient, lesquels discourtoient des moyens qu'il failloit tenir pour ladite exécution (Bartholomäusnacht), dont elle fit advertir M. le Comte (Rochefoucault), mais il n'en fit non d'estat qu'il fist des autres quil eut depuis. — M. l'Admiral, M. le Comte et autres Seigneurs avoient advisement de plusieurs endroits qu'il se brassoit quelque chose de sinistre contre eux, mais ils n'y adjoustoient point de foy; mesme cinq ou six jours avant ladite exécution ma femme qui estoit en Verteil m'escripvit par une lettre en chiffre que nul ne pouvait cognoistre qu'elle et moy, que le ministre de Verteil nommé Textor, lui avoit donné*

charge de m'advertir pour advertir M. le Comte, que pour certain il se brassoit une entreprise à Paris contre ceux de la religion et qu'il tenoit cet advertissement d'un sien frère, Médecin de M. de Savoye, qui lui avoit mandé pour advertir mondict sieur le Comte, ce que je fis incontinent. — Le lendemain — l'admiral fut blessé.

Gegen die erste Erzählung erheben sich Zweifel. In andern Erzählungen wird nämlich Cardinal d'Armagnac nicht mit unter den zur Einholung Heinrichs von Navarra Abgesandten aufgeführt, und daß Biron selber in der Bartholomäusnacht gefährdet sein soll, haben wir in dem Leben des Tavannes gelesen, für den das Verdienst seiner Rettung in Anspruch genommen wird. Dagegen ist zu bedenken, daß Merges ein schlichter und einfacher Erzähler, der durchgehends an das Selbsterlebte sich hält und sein Urtheil unumwunden ausspricht, so daß er unser Zutrauen gewinnt, in ungleich höherem Maaße als Tavannes Sohn. Er unterscheidet, was er weiß, von seinen Muthmaßungen (vergl. Collection universelle de Mém. XLI, 100). Weidernmal bezieht er sich auf seine Frau und die von ihr sofort gegebene Benachrichtigung. Fluntereien pflegen nebelhaft gehalten zu werden: Merges' Aussage ist mit größter Bestimmtheit abgegeben, enthält die Nebenumstände (Personen und Vertlichkeit), was genaues Wissen und deutliche Erinnerung voraussetzen läßt. Ebenso bestimmt gibt er für den zweiten Fall die Quelle seines Gewährsmannes an und theilt mit, welche Vorstellung er darauf seinem Grafen gemacht habe. Es stammten sonach Merges' Angaben nicht aus bloßem Gerede. Merges' Bericht zeigt, daß nach Colignys Verwundung der König die Hugonotten in der Hand hatte und sie sich willenlos in seine Anordnungen fügten. Er sagt: Der Schuß auf den Admiral „sng an zu erwecken“ die Hugonotten; hätten sie sich nach Orleans begeben, so würde man nicht gewagt haben, dem Admiral etwas zu thun. Der König wendete aber alle mögliche Lieblosungen an et pour plus grande seureté dudict Admiral fit advertir tous les Seigneurs et Gentilshommes huguenots de se venir loger près de luy, ausquels les Maréchaux des logis du Roy donnoient

des logis. M. le Comte de la Rochefoucault deslogea du sien pour venir en celuy qui luy avoit esté marqué, auquel n'y avoit aucuns meubles, ny hoste ny hostesse. Die zur schnellen Unterbringung so vieler Hugenotten, mindestens einiger Hundert, erforderlichen Räumlichkeiten mußten doch wol im Voraus bereit gehalten sein. Mergely wohnte Soligny gegenüber, und als in dessen Behausung eingebrochen wurde, zweifelte er keinen Augenblick, que le mal s'estendrait plus loing qu'au logis de M. l'Admiral. Er selber wurde durch seinen Wirth gerettet.

2. Von einem deutschen Studenten, der sich dazumal in Paris aufhielt, sind keine Aufschlüsse zu erwarten. Gleichwol ist nicht zu übergehen die „Historia und Beschreibung Lu casens Geizkofflers von Meiffenegg, Tyrolensis, herkommen, geburt, leben, studieren, reisen, dienste, fürnembliche verrichtung, thuen und wesen bis auf das 1609 Jar“ (Adam Wolf, Lucas Geizkoffler und seine Selbstbiographie, Wien 1873), eine eigene Lebensbeschreibung, welche dieser am 18. März 1550 in Sterzing geborene, lutheranische Tiroler, der später Rechtsanwalt des Fuggerischen Hauses war, als Fünzfziger mit Benutzung geführter Tagebücher (Wolf, S. 161) verfaßte. Er starb 1620. Zu Rechtsstudien befand er sich in Paris und erzählt: „Damalen entstuende auch in der Univerfität zu Paris ein geschrey, es würde mit den Lutherischen und Hugenotischen bald eine gefährliche veränderung erfolgen, wann der König von Navarra, so damalen noch Hugenotisch mit des Königs Carl IX. Schwester Hochzeit zu Paris halten würde. Solches geschrey abzuschaffen und zu unterdrücken hat man zu Paris den 30. Juny 1572 ein königlich mandat publiciert, daß man friedlich leben und niemand, so dem König von Navarra zugethan oder die wegen seiner vorstehenden Hochzeit gen Paris kommen seind oder noch kommen werden, weder mit worten noch werken beleidigen soll bei Leibesztraf. Solches mandat gefiel den Parisianern nit wol.“ — Es waren dazumal „über 1500 teutsche Scholaren fürnemlich darum gen Paris gekommen, die erwähnte hochzeit zu sehen, als sie aber spüreten, daß darbey und hierauf eine sondere gefar zu befürchten, seind ihrer viel gen



Orliens und Burges oder Biturigis gezogen.“ Ihn drängte sein Landsmann Paul von Welsperg, Hofmeister eines Grafen von Hanau „ein erfahrener Mann, der am königlichen Hof viel namhafte sachen hörte und große kundschaft hatte“, seine ihm zusagende Behausung zu verlassen und sich in die theuere und schlechte Wohnung und Kost eines Pfaffen Wlandis zu begeben. „Er solle seinem rath jetzt folgen, dessen ursach möchte er vielleicht hernach erfahren.“ Dies geschah vor dem Einritt Heinrichs von Navarra und rettete dem Geiztöfler das Leben. Er mit andern deutschen Scholaren besucht Coligny nach dessen Verwundung. Coligny nahm sie freundlich auf und tröstete sie in seinem Gottvertrauen: Er wisse, daß ihm ohne besonderes Verhängniß Gottes nichts begegnen könne. Als dann das Morden losging, ließ sein neuer Wirth, der Pfaff, zwar das Kostgeld sich von ihm ein Vierteljahr vorausbezahlen, aber stellte sich im Priesterornat vor das Hausthor. „Es kamen schier stündlich neue mörderische Motten und fragten, ob er nit in seinem Haus etliche hugonotische Vögel so in ihrem Nest aufzuheben habe.“ Er wies sie dann ab; sie sollten ihn für einen halten, der selbst keinen an seinem Tisch oder in seinem Haus leiden wollte, der nicht gut katholisch wäre. So rettete er seine Postgänger. An Verstellung des Königs glaubt Geiztöfler. Dieser habe auch zu einem seiner Kammerherrn gesagt: Jetzt müsse man dem Admiral und seinen Freunden nachgeben, es werde aber bald anders werden. In Geiztöflers Augen ist „der italienische Oberst Stroza dieser hochschädlichen practisch und rathschläg fast der fürnemste anheber und ursacher gewesen, und gerathen, daß man unter dem schein dieser königlichen Hochzeit den Admiral und alle fürneme Hugonoten gleichsam auf einmal in einem netz zusammenbringen, auffischen und aufreiben und wegen ihnen als halsstarrigen Regern kein eid, kein treu und glauben ansehen sollte, welcher Rathschlag [das Letztere] fürnemlich von Rom durch anleitung des Cardinals von Lothringen und der Guisianischen Faction herkomme.“

3. Maximilian de Bethune aus Rosny, nachheriger Duc de Sully, der bekannte Rath Heinrichs IV., war der Sohn eines Hugonottenführers, welcher mit Navarra 1572

nach Paris ging, und kam selbst dorthin, damals erst zwölfjährig, im Gefolge der Königin von Navarra. Mit knapper Noth rettete er sein Leben. Nach Heinrichs IV. Ermordung und seinem Rücktritt (1611) beschäftigte er sich und seine Schriftführer mit der Ausarbeitung von Denkwürdigkeiten über die Geschichte von 1570 bis 1610 und ließ sich durch die entstellenden Erzählungen Villerois und Dupleix zu ihrer Veröffentlichung bei seinen Lebzeiten (1638) bestimmen. Ein leichtfertiger, vielschreibender und damaliger Zeit vielgelesener Historiker, der 1569 geborene Scipio Dupleix, der es zum königlichen Historiografen brachte, hatte nämlich durch seine Geschichte von Frankreich, welche in Paris seit 1621 erschien, und durch seine Entstellungen, Schmeicheleien und Verleumdungen den alten Bethune, der vieles besser wußte, schwer geärgert. Anlangend die Bartholomäusnacht hatte Dupleix angenommen, daß dem Gedanken zu ihr Colignys Verwundung erst Entstehung gegeben habe. Bethune wählte die seltsame Form von seinen Schriftführern das ihnen Mitgetheilte sich wiedererzählen zu lassen und erscheint als Angeredeter. Wahrscheinlich erzählte er ihnen zuerst und sie mußten dann aus der Erinnerung aufsetzen und ihm das Aufgeschriebene vortragen, damit er sehe, ob sie richtig aufgefaßt hätten. Die Mittheilungen sind im Durcheinander und in verschiedenartigem Style. Sie erschienen unter dem Titel: *Oeconomies royales et servitudes loyales*. Zur Benutzung habe ich freilich nur die von dem Jesuitenfreunde L'Ecluse de Loges, welcher die verschiedenen Theile in die rechte Folge richtete und den Styl glättete, vorgenommene Umarbeitung von 1745. (*Mémoires de Sully, principal ministre de Henri le Grand. Nouvelle édition plus exacte et plus correcte que les précédentes. Paris, 1788*). Bethune erzählt zuerst und sicherlich auf Grund der ihm von seinem Vater gemachten Mittheilungen, daß schon im Jahre 1571 die Hugenotten aus vielen Vorgängen und Anzeichen an der zur Schau gestellten Geneigtheit gegen sie hätten zweifeln können. So gut hatten der König und die Königin doch nicht zu heucheln verstanden, daß sie sich nicht zuweilen hätten durchschauen lassen.

Es verlautete etwas von den Verabredungen zu Bayonne. L'Hopital wurde vom Hofe entfernt, weil er Gerechtigkeit üben wollte. Man vernahm, Karl habe zu seiner Mutter gesprochen: „Se, spiele ich nicht meine Rolle gut?“ „Ganz gut, habe Katharina ihm bedeutet, aber es muß bis zum Ende fortgefahen werden“ (vergleiche oben: Barnaud C, II, 2 und Brantôme E, I, 6). Katharina verzieh den Hugenotten weder den ihnen aufgebürdeten Tod ihres Gemahls, noch daß sie das medicische Haus als Antichristen behandelt hatten. Karl war zu rachsüchtig, um je ihnen die Kriegsvorgänge zu vergessen. Der alte Bethune brachte seinen Besiß nach La Rochelle in Sicherheit, warnte die Königin von Navarra und die Großen der Partei vor dem täuschenden Scheine, sagte von der pariser Hochzeit: Daß les livrées en seroient bien vermeilles (roth), konnte sich gleichwol der Begleitung nach Paris nicht entziehen, nahm aber aus Vorsicht seine Wohnung in der Vorstadt unter der Ausrede: Er fände die Luft in ihr zuträglicher; dadurch rettete er sich das Leben. Am Hofe wurde den hugenottischen Großen ganz ausnehmend geschmeichelt; der König ward nicht müde, sie zu rühmen. Nach Coligny's Verwundung ließ er die Guises übel an und behandelte den spanischen Gesandten so, daß dieser abreiste. Der Papst war nicht eingeweiht. Katharina und ihr Sohn waren ein wahres Wunder der Verstellung. Dennoch wurde man unterrichtet von dem Gespräch der Königin mit dem Kardinal Alessandrino. Zweimal kamen versteckt die Guises mit dem König, Katharina, Rex und Birague zusammen; das zeigte, was von ihrer anscheinenden Ungnade zu halten sei. Bei dem Tode der Königin von Navarra boten sich hinlänglich klare Anzeichen der Vergiftung. Die Bürgerschaft von Paris versah sich mit Waffen. Der Bischof von Valence, der das Geheimniß durchschaut hatte, ließ bei seiner Abreise nach Polen gegen einige Freunde unvorsichtige Aeußerungen fallen; endlich wurden auch verdächtig lautende Briefe des Erzbischofs von Reims, Kardinal Bellevé, an den Kardinal von Lothringen in Rom aufgefangen. Dessen ungeachtet ließen weder Heinrich von Navarra noch Coligny sich warnen. „Ich habe noch in den Händen Papiere,

welche der Hof von Frankreich an benachbarte Höfe richtete, sein (in der Bartholomäusnacht) gegebenes Beispiel nachzuahmen oder wenigstens den Flüchtlingen Asyl zu verweigern; aber ich ziehe zur Ehre des Volkes vor, davon keinen Gebrauch zu machen und möchte, wäre es möglich, das Andenken an diesen Tag für immer begraben.“ In solcher Weise also sah der kluge Sully, gestützt auf seines vorsichtigen Vaters Wahrnehmungen und die Erfahrungen seines langen Lebens, den Hergang an.

Bethune fährt nach einer Unterbrechung fort: Karl habe sogleich heftige Reue über die barbarische Handlung empfunden und es für eine Ehrensache gehalten, sie vor der Welt von sich abzuweisen und ganz den Guises zur Last zu legen. In diesem Sinne seien die ersten Bekanntmachungen und die nach England, Deutschland, der Schweiz und anderwärts hingewendeten Briefe abgefaßt worden. Ohne Zweifel habe aber seine Mutter und sein Rath ihm das Unthunliche einer derartigen Ablehnung vorgehalten; wenigstens sei nach 8 Tagen die Sprache von ihm geändert worden und es habe der verabscheuungswürdigen Schlächtere die Farbe eines Vollzuges der Gerechtigkeit angemalt werden sollen. Diese weitere Auffassung Bethunes läßt sich würdigen. Theils beruht sie auf angeführten Aeußerungen des Wundarztes Paré (vergl. oben C, II, 4). Gegen diesen hatte jedoch (wenn der Wortlaut in Bethunes Mittheilung scharf betrachtet wird) Karl nur geklagt, daß er sich in fieberhafter Aufregung befinde, die blutigen Wunden verfolgten ihn; er wünsche, die Schwachen und Unschuldigen wären nicht mit ermordet worden — Aeußerungen, die nur die Wirkung des Gemetzels auf sein Gemüth, mehr aber nicht ausdrücken. Theils hatte Bethune, wie seine Ausdrucksweise lehrt, sich selber den Widerspruch in den amtlichen Erlassen zurechtzuliegen gesucht. Seine Erklärung stürzt aber vor den bestimmten Angaben (C II, 2, E I, 7) sowohl über die Ursache der veränderten Darstellung, als über den Grund, warum man den Guises anfangs die That zuschob. Sie dunkelten die Beschuldigung nicht. Besser ist über dies alles Bethune nicht unterrichtet. Dies ist daran ersichtlich, daß er

in der Zeitbestimmung sich vergriff. Hätte er alle Vorgänge gekannt, so würde er auch den Schlächter Mandelot nicht als einen die Hugenotten vor der Gewaltthat beschützenden Ehrenmann gepriesen haben, wie er doch that.

Uebrigens ist es kaum glaublich, daß Bethune nicht mit seinem Freunde Heinrich über die Bartholomäusnacht gesprochen haben sollte. Die andere, gangbar gemachte Ansicht war ihm jedenfalls bekannt. Er zweifelte aber nicht an ihrer Unwahrheit.

Das Ergebnis der Denkwürdigkeiten ist demnach, daß ein Auseinandergehen stattfindet. Diejenigen, welche an Katharinas Hofe gern gesehen waren, erklären die That für die Ausgeburt des Augenblickes; einer von diesen bezweifelt es; andere, katholische wie protestantische Schriftsteller, erhärten die lange Vorbereitung und bringen namentlich mehrere verdächtige Anzeichen und Warnungen zu Tage.

F. Zeitgenössische Bearbeiter der allgemeinen Geschichte müssen wir zu Rathe ziehen, wenn sie entweder so nahe den Ereignissen standen, daß sie ihren unmittelbaren Eindruck erfuhren oder wenn sie Kunde über sie von den an ihnen beteiligten Personen eingezeichnet hatten. Solche, welche sich mit den Vorgängen in Frankreich nicht näher eingehend beschäftigt haben oder falls sie es thaten, dabei nur unselbständig verfahren, können natürlich nicht in Betracht kommen. Im allgemeinen sind die nichtkatholischen Schriftsteller der übelsten Deutung beigetreten; allein dies wiegt nur insoweit, daß man ersieht, es sei ihrer Zeit grade diese als glaubhaft befunden und gemäß den sonstigen Vorgängen des Zeitalters an ihrer Wahrscheinlichkeit kein Anstoß genommen worden.

1. Sehr bald, bereits 1575, erschien ein allgemeines Geschichtswerk. Verfasser desselben war der reformirte Theolog Jean de Serres (latinsirt Serranus), der jüngere Bruder des ebenfalls als Schriftsteller berühmten Olivier de Serres, Herrn von Pradel. Sein Lebenslauf ist, so berühmt auch seine Schriften wurden, doch wenig bekannt. Erst Marchand hat Irrthümer über ihn in seinem Dictionnaire historique (1759, II, 197 — 213) beseitigt. Ungewiß ist sein Geburts-

ort, nur gewiß, daß er in Frankreich geboren wurde, ungewiß sein Geburtsjahr, gewiß nur, weil sein Bruder 1539 geboren wurde, daß er nicht gegen 1540 (wie Marchand und der ihm folgende Weiß\*) angegeben), sondern frühestens 1540 an's Licht der Welt kam. Wachler gibt als Geburtsjahr 1545 an, eine unverbürgte Nachricht, derzufolge er im 50sten Jahre seines Alters starb\*\*), was 1598 geschah, 1548 oder 1547. Beides ist deshalb unwahrscheinlich, weil seine *Commentarii de statu religionis et rei publicae in regno Franciae* bereits 1570 erschienen. Ihr achter Band (1575) behandelt umständlich die Zeit der Bartholomäusnacht. Serres war in Lausanne geschult und wirkte zuerst als Prediger in Frankreich. Er war humanistisch gebildet und verfaßte außer theologischen auch philosophische Schriften. Er war ein Mann von milder und verständlicher Denkart, gemäßigt in seinem Handeln, frei und gerecht zu urtheilen bedacht. Darob gerieth er zuletzt bei seinen Glaubensgenossen in den Verdacht, er sei heimlich zur katholischen Kirche übergetreten, und mußte sich 1596 vor einer Synode in Saumur rechtfertigen. 1579 begegnet man ihm in Nîmes als Pastor und Professor der Theologie. Sein umständliches Geschichtswerk, welches die Ereignisse der Jahre 1557 bis 1576 in Frankreich erzählt, ließ er in 11 dünnen Bänden von 1570 bis 1590, ohne sich zu nennen, drucken. Man rief lange auf Hotmann, Beza, Hefß und Andere als Verfasser. Daß es in sehr gutem Rufe stand, zeigen die vielen Auflagen und eine französische Uebersetzung von 1570 und 1571 beweist, daß Heinrich IV. ihn 1597, als er in Genf sich befand, zum Historiografen von Frankreich ernannte, daß de Thou ihm vielfältig folgte.

Zur Zeit der Bartholomäusnacht scheint Serres nicht in Paris sich befunden zu haben; sie scheuchte ihn in's Ausland, wieder nach Lausanne. Der Umstand, daß er bereits vor ihr an zeitgenössischer Geschichte gearbeitet hatte, läßt schließen, daß er während der Ereignisse deren Ergründung im

\*) Biographie universelle 1825, XLII, 99.

\*\*) Nicéron, Mémoires T. IV, deutsche Ausgabe von Baumgarten, V, 68.

Auge behielt, und erhöht das Gewicht seiner Auffassung. Es wird nicht abgeschwächt durch den Umstand, daß er sich nicht nannte; das war noch allzugesährlich und das getrauten sich dazu nur Wenige, wie etwa Masson. Auch die Drucker verbargen sich. Serres Buch erschien gleichfalls ohne Ortsangabe. Vermuthlich war Genf der Druckort. Seine Erzählung hält sich einfach, ist sehr umständlich, gibt indeß keine Anführungen. Benutzt hat er die Staatschriften, den Reveille-matin von Barnaud, vielleicht Montluc, Pibrac u. a.

Ob er Capilupi kannte? Die Geschichte von dem Ringe, der dem Cardinal Alexander gegeben wurde, die Unterschlebung des päpstlichen Dispenses für Margaretha, daß Coligny das Verzeichniß seiner Streitkräfte entlockt worden sei, endlich die Verlegung der 1200 königlichen Soldaten nach Paris steht in Weiden; durch ihn wäre dann Capilupis Auffassung weiter getragen. Aber seine Darstellung ruht auch auf den Nachrichten von Augenzeugen. Wiederholt beruft er sich auf solche und weiß schon manches Geheime. Ueber viele Einzelheiten, von denen erst in den später erschienenen Denkwürdigkeiten zu lesen ist, war er schon gut und genau berichtet. Er wußte zwar noch nichts Näheres über den Mordschuß auf Coligny, hatte jedoch unmittelbare Kunde über die Vorgänge nach seiner Verwundung. Er sagt z. B. Seite 27: *Quemadmodum a testibus fide dignis accepi, qui tunc aderant, quamquam aliter et sermonibus et scriptis divulgatum sit. Er glaubt an lange angezettelte Schandthat. Mit kaum glaublicher Verstellung habe man die gänzliche Ausrottung der Hugenotten betrieben (subtexebantur artes de penitus profli-ganda delendaque religione — Reginae quidem matris tanta versatia, ut ipsa istorum dolorum architecta Regem primarium ministrum illorum effecerit). Sehr vieles stimmt mit Capilupi überein; hätte aber Serre ihn gelesen gehabt, so würde eine Menge Einzelheiten, die bei Capilupi sich finden, bei ihm nicht fehlen, so würde er manches gewußt haben, worüber er nichts sagt. Schon bei dem Jahre 1570 bemerkt er: Der König heuchelte Friedensliebe, suchte den Anschein, sich gegen den übermäßigen Einfluß des Bruders und der Mutter*

auf die Hugenotten lehnen zu wollen, und täuschte selbst kluge Männer über seinen Sinn. Coligny wurde nur sehr schwer (*repetitis delegatorum de quotidiano regis sermone litteris*) von seinem Mißtrauen abgebracht, stemmte sich lange gegen die Heirath, bestand fest auf der Verbündung mit Elisabeth von England. Diesen Bund zu betreiben, entsendete der König Montmorency nach England, theils um hiermit Coligny eine Bürgschaft zu geben, theils um den scharfblickenden Montmorency, der ihn durchschauen konnte, fern zu halten, endlich auch um für die Folge England nach der Gräueltat im Hinblick auf den mit ihm abgeschlossenen Bund günstiger zu stimmen. Andererseits wurde auch der den Hugenotten verdächtige Cardinal Lothringen unter schicklichem Vorwande entfernt. Ein Fallstrick war die flandrische Unternehmung. Der König theilte dem Admiral die zuwiderlaufenden Reden seiner Mutter mit und entlockte ihm das Verzeichniß seiner Streitkräfte. Seine Geschicklichkeit war so groß, daß selbst die gescheutesten Hofleute an seine Aufrichtigkeit glaubten; indessen liefen doch finstre Gerüchte um und Coligny erhielt umständliche Warnungen. Der Tod der navarrischen Königin, die an Gift starb (was Serres bestimmt behauptet), machte manchen stutzig. Bevor Coligny verwundet wurde, war er im Louvre bei dem Könige und pflog mit ihm Berathung. An ihr nahm Heinrich von Anjou Theil, entfernte sich aber etwas früher als gewöhnlich. Von Augenzugen — also etwa Merlin oder Haré? — hat Serres vernommen, daß, als der König den verwundeten Coligny besuchte, Katharina nicht von seiner Seite wich und ein geheimes Gespräch verhinderte, welches der Admiral gewünscht hatte.

Manche sagten (berichtet Serres) der König sei im letzten Augenblicke betreten und schwankend geworden, da habe ihn die Mutter gescholten, und er unter dem Einfluß ihrer Reden befohlen: Es solle gleich losgehen. Die Guises hätten nicht gelitten, daß die That auf sie komme. Morvillier habe da gerathen, einen Richterspruch herbeizuführen. Uebrigens sei gewiß, daß Katharina nachher öfter gesagt (*dictitare solitam*): Sie habe nur das Blut von sechs Ermordeten auf ihr Gewissen zu nehmen. Man habe damals auch beschlossen, das Volk zu



bewaffnen, anfangs aber nur die Häupter umbringen wollen. Die Furcht vor der Rache der Uebrigen führte zur Ausdehnung auf Alle. Bei Serres wird also eine Unterscheidung gemacht. Ein alter Plan zielt auf Ermordung der bethörten Häupter; erst zuletzt kommt der Gedanke allgemeiner Abschachtung. Der Fortsetzer von Serres *Inventaire général de France 1597*, Jean de Montlyard, folgt i. J. 1599 ganz der hier gegebenen Auffassung.

2. Lancelot Boissin Sieur de la Popelinière, etwa ein Jahrzehnt Jahre älter als Serres, Huguenot, hatte studirt und kämpfte mit den Waffen für die Huguenotten, befand sich 1572 vermuthlich in La Rochelle, als dessen Abgeordneter er 1574 auftritt. Er war ein vorurtheilsfreier, die Befangenheit seiner Zeit durchbrechender Kopf, jedoch kein guter Darsteller. Er wußte sehr vieles, theilt Aktenstücke mit, geht auf Ueberlegungen und Stimmungen ein, versteht aber nicht die Verarbeitung seines Stoffes. Er ist so wenig Parteimann und hält sich dergestalt gemäßigt, daß seine Glaubenspartei sich mit ihm äußerst unzufrieden bezeugte — das beste Zeugniß für ihn. Auch er hatte die Geschichte seiner Zeit zu schreiben schon vor dem Jahre 1572 unternommen. Sein Buch: *La Vraie et entière histoire des derniers troubles advenus tant en France qu'en Flandres et pays circonvoisins depuis 1562* erschien in Köln 1571, 8°; hernach fortgesetzt und vermehrt zu 2 Bänden 1579. Ob dessen zweite Ausgabe auch die Geschichte von 1572 umfaßt, weiß ich nicht bestimmt, doch ist es anzunehmen; mir liegt nur vor die ohne seinen Namen und ohne Ortsangabe in La Rochelle 1581 in II Folianten gedruckte Umarbeitung: *L'Histoire de France. Enrichie des plus notables occurrences survenues ez Provinces de l'Europe et pays voisins, soit en Paix soit en Guerre: tant pour le fait Seculier qu'Eclesiastic: Depuis l'an 1550 iusques a ces temps.* Diese ist merkwürdigerweise gewidmet *A la Roynne Mere du Roy*; „Geben Sie uns den Frieden wieder!“ ruft er ihr zu. Popelinières Erzählung gab großen, gewaltigen Anstoß. Einer seiner Offiziere stieß ihm ihretwegen den Degen in den Leib; eine Synode von La Rochelle verdamnte sie 1581, weil sie

von Religiösem unehrerbietig und schlecht rede und viel Eitles enthalte; spätere Schriftsteller bezüchtigten ihn, seine Feder an die Katholiken verkauft zu haben. Auf diese dem Parteigeist entfloffenen Beschuldigungen ist kein ihm nachtheiliges Urtheil zu gründen; sie zeigen aber, daß er fern davon war, zu Gunsten seiner Partei zu übertreiben und die Wahrheit zu verleugnen. De Thou erklärt seine Geschichte für die vorzüglichste. Popelinière starb arm den 9. Januar 1608. Auch er nahm einen alten Anschlag an, der darauf sich gründete, daß die Hugenotten in Sicherheit gewiegt würden. Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen machten sie am Hofe blind; gleichwol liefen dumpfe Gerüchte im Volke um, für die man keinen Gewährsmann angeben konnte. In La Rochelle blieb man argwöhnisch und verwarnte Coligny: denn die Fürsten hielten nicht Wort, man bereite sich vor, wegen des früheren Rache zu nehmen — aber der Hofwind trieb alle Warnungen weg. Popelinière weiß weder Näheres von der Urheberschaft des Mordansfalls auf Coligny noch von der letzten Verathung über die allgemeine Schlächterei. Les Catholiques, sagter, bien que differens en la cause, s'accordent neantmoins de l'auteur, que tous avouënt le Roy, veu mesme que depuis il s'est declaré tel en Parlement et par lettres à ses Ambassadeurs en pais estrangers. Sie schieben die vielen verübten Grausamkeiten auf den Böbel; nur meinten einige, es sei langer Vorbedacht, während andere alles auf einen plötzlichen Entschluß zurückführten. Von den Protestanten glauben auch einige an Uebereilung, die meisten jedoch an langsame Vorbereitung. Er selber hat die allgemeine Wissenschaft aus dem Erleben der Zeitereignisse, aber zum Erweise seiner Ueberzeugung stehen ihm keine besonderen äußeren Beweismittel zur Seite. Ihn schrieb fast wörtlich ab mit Auslassungen, um sein Buch für Gläubigere zurecht zu machen und das Original zu verdrängen, Jean le Frere de Laval in der anonym erschienenen Schrift: Histoire de France, contenant les plus notables occurences et choses memorables advenues en ce Royaume de France et ès Pays-Bas de Flandres, soit en Paix, soit en Guerre sous les regnes de Henry et François II, Charles IX et Henry III. Paris 1582, Folio.

3. 1579 ist das Todesjahr Giovanni Batista Adrianis, eines Kriegers und nachherigen Professors der Beredsamkeit in seiner Vaterstadt Florenz, welcher als Fortsetzer Barchis sorgfältig, einfach und klar, wiewol gelehrt die florentinische und allgemeine Geschichte von 1536 bis 1573 behandelt hat, nach der Zeitfolge handelnd, jedoch um den Zusammenhang der Dinge bemüht. Katharina, die Mediceerin, stand in ununterbrochener Verbindung mit dem florentinischen Hofe und von diesem Hofe wurde Adrianis Unternehmen gefördert. Wie lernen aus ihm die in Florenz herrschende Ansicht kennen. Seine *Istoria di suoi tempi* gab nach seinem Ableben sein Sohn Marcello 1583 heraus. Adriani ist den Hugenotten feindselig gestimmt, läßt sie in widrigem Lichte erscheinen und wünscht ihren Untergang. In seiner Darstellung tritt Katharina als Anstifterin heraus. Er führt im 18. Buche, pag. 1320 den Plan auf ihre Zusammenkunft mit dem Herzoge von Alba in Bayonne 1565 zurück. Dieser ließ damals sich dahin gegen Katharina aus: *che non si potesse cio fare senza la morte di tutti i capi de gli Ugonotti et fare secondo il proverbio: un vespro Siciliano — : Et finalmente risolverono, come il Re tornasse a Molins nel Borbonese, dove si credeva essere abitazione per il Re in azzione di tanta importanza, forte et sicura di far quivi quella strage, che segni poi l'anno 1572 in Parigi il giorno di San Bartolomeo, al qual tempo si riservo tale esecuzione per alcuni sospetti, che apparivano ne gli Ugonotti et per difficoltà di condurregli tutti, et ancora perche piu sicuro luogo era Parigi che Molins: Et perche questi ragionamenti andassero segreti, spessissimo si raunava il Consiglio privato, chiamato da loro del Gabinetto nel quale mostravano per addormentarli di trattare altre cose appartenenti alla Corona. Questo fatto per molto tempo non si seppe allora per alcun Principe, ma il tempo ha poi scoperto che questa gita non fu fatto a caso, come allora fu opinione universale. Der Nachsatz erweckt die Vermuthung, daß Adriani zu dieser ganzen Behauptung nur vermöge seiner eigenen Schlußfolgerungen gelangt sei; indessen ist dagegen zu*

beachten, daß in seiner Nachricht die Vorführung sehr bestimmter Einzelheiten von der bayonner Zusammenkunft, die Beschreibung der Wohnung Katharinas, der Art ihres Zusammentreffens mit Alba u. s. w. voraussetzen läßt, daß ihm wirklich von gut unterrichteter Seite Mittheilungen geworden waren. Aus Capilupis Buch hat Adriani nicht geschöpft. Wiewol ihm nicht unbekannt ist, daß der Papst der Heirath Margarethes mit dem Keger entgegen gewesen ist und erst nachträglich seine Einwilligung gab: so weiß doch auch er nichts von der Unterschiebung des Dispenses. Einen solchen bei Zeiten auszuwirken, war von Katharina die Verwendung des florentinischen Hofes bei der Kurie in Anspruch genommen worden, *mostrando non si trovare miglior via a mantener quel regno unito, che col nodo di tal parentado e ancora per adoperarvi l'auttorità del Papa, accio elle si mantenesse in quel regno* (XXII p. II).

Coligny drängte den König zum Kriege mit Spanien und es machte Colignys zahlreiches Gefolge bedenklich; indessen hatte schon Katharina dem Großherzoge von Toskana durch ihren Beauftragten Fregoso davon Nachricht mit dem Beifügen gegeben: *che'l Re se non contentasse, et alcuna volta cederono che'l Re lo consentisse* (p. 10). Später aber heißt es (S. 44): *La Reina non potendo rimuovere l'Ammiraglio dalla voglia della guerra di Flandra — risolve seco medesima di non indugiar piu a mandare a fine, quel che si era molto inanzi risoluto a Baiona, nè mai esequito.* Sie ließ also die Wittve Guises rufen, sagte ihr, es sei Zeit ihren Mann zu rächen und ging ihr dazu an die Hand. Jene hatte einige Bedenken, ma la Reina assicurandola della mente del Re u. s. w., worauf sie ihren Sohn und einige Vertraute heranzog. Als dann nach Colignys Verwundung die Hugonotten aufgebrachte Keden führten und dieser sich nach Châtillon tragen lassen wollte, beschloßen König und Königin sie am folgenden Tage niederzuzumeheln. Ueber den näheren Zusammenhang des pariser Verlaufs fehlte Adriani bestimmtere Wissenschaft. Als einen willkürliche Voraussetzungen hineintragenden Schriftsteller können wir Adriani nicht mit Wachler

ansehen, denn, was er über die letzte Wendung vorbringt, war die gemeine Rede und gewöhnliche Angabe. Lose und nicht recht zusammenhängend mit letzterer steht die Bezugnahme auf Bayonne. Aus dem Hergange der Bartholomäusnacht kann er nicht auf den Inhalt der damaligen Unterredungen geschlossen haben. Also ist, denn wir haben es mit einem achtungswürdigen Geschichtschreiber zu thun, eher anzunehmen, daß ihm über sie eine als gewiß hingestellte Eröffnung zugegangen war, die er hier wieder anknüpfte. Daß er über die Bartholomäusnacht nicht im Besitze von Aufschlüssen sich befand, erhellt aus seiner Schlußbetrachtung (S. 44): *non si deo adunque dubitare per le cose dette, se questo caso fu pensato di molto tempo innanzi, o vero che il Re et Reina spinti da necessita, come volevano che si credesse, per salvezza propria se ne risolvessero in un subito* (p. 49). Alles, sagt er mit Bestimmtheit, war Verstellung, war Täuschung, um Coligny in Sicherheit zu wiegen. Hätte Adriani anstatt bloß die nothwendigen Schlußfolgerungen aus dem ihm Bekannten zu ziehen, nach willkürlichen Voraussetzungen die Darstellung sich zurechtgelegt, so würde nothwendigerweise die ganze Haltung seiner Erzählung eine andere geworden sein.

Zwei 1580 und 1582 von Reformirten ausgegangene Darstellungen können hier keine Gewähr geben, weil ihre Verfasser fern von dem Schauplatze der in Rede stehenden Ereignisse lebten und weil sie die Vorgänge ganz äußerlich erzählten. Es sind dies:

4. *Histoire ecclésiastique des Eglises Réformées au Royaume de France, monstrant l'estat des Eglises depuis le massacre de Vassy etc.*, Genf 1580, III, 8, gewöhnlich dem Theodor Beza beigelegt. Es begreift die Zeit von 1555 bis 1577, berichtet im letzten Buche ganz kurz die Vorgänge, ohne über den Zusammenhang sich irgendwie zu äußern, und bemerkt nur, daß vor der Bartholomäusnacht die reformirte Kirche trotz aller Hindernisse im Wachsen gewesen sei.

5. Aus diesem Buche schöpfte der in Mümpelgard schreibende Richard Dinot, *de dello civili Gallico, Religionis caussa*

suscepto, Basel 1582, 4; sein Buch umfaßt die Zeit von 1555—1577 mit weit umständlicherer Behandlung der letzten Jahre. Näher unterrichtet zeigt auch er sich nicht. Er folgt dem Serres; was er bringt, ist das Gewöhnliche. Sein Urtheil gibt sich kund, als er bei den Versicherungen, die der König nach dem Frieden von 1570 den protestantischen Fürsten Deutschlands machte, an den Rand setzte: *Reformati quibus artibus decepti*, d. h. der König habe listig die Reformirten in Sicherheit wiegen wollen (S. 335). Die Ansicht, daß die Mezelei ein lange angelegtes Werk sei, schimmert sonst mehr durch die Erzählung, als daß sie deutlich aus ihr heraussträte. An die Vergiftung der Königin von Navarra glaubt er nicht.

6. 1586 ließ Hieronymus Catena aus Nursia, Sekretär jenes Cardinal Alessandrino, welcher 1572 am französischen Hofe erschien, um Gegenvorstellungen gegen die Verheirathung der Prinzessin zu machen, nachmals Staatsrath in Neapel, in Rom erscheinen: *Vita del papa Pio V e raccolta di sue lettere*, ein Werk 15jähriger Arbeit, von dem er 1587 eine vermehrte Auflage besorgte. Als Angestellter der päpstlichen Kanzlei hatte Catena Einsicht in die geheimen Schriftstücke. Catena erzählt (2. Aufl. S. 196 f.), Papst Pius habe sich dahin ausgelassen, er wolle lieber den Kopf verlieren, als zur Verheirathung Margarethas, der Schwester des Königs, mit dem Navarresen Heinrich den Dispens ertheilen, der ohnedies nach den Satzungen der katholischen Kirche, weil beide im dritten Grade verwandt waren, erforderlich wurde. Um diese Ehe zu hintertreiben und Margarethas Vermählung mit Sebastian von Portugal herbeizuführen, mußte sein Legat Alessandrino aus Portugal nach Frankreich eilen. Karl und Katharina erklärten diesem — es war im Februar 1572 —, daß an dieser Heirath des Reiches Beruhigung hänge und großer Gewinn für die Kirche, in deren Schoß der noch junge Heinrich vielleicht zurückgeführt werden könne. Auf des Cardinals bringende Entgegnung sagte der König endlich seine Hand und sagte: „Versichere Pius, daß ich diese Ehe mit keiner andern Absicht schliesse, als um Rache an den Feinden Gottes zu nehmen und die Rebellen zu züchtigen, wie der Ausgang zeigen

wird.“ Er habe keine andere Weise gefunden, sich von ihnen zu befreien und alle anderen Wege vergebens versucht. Dieser Ehebund mache Coligny sicher, nach Paris zu kommen. Er wolle diese Uebelthäter strafen und alle in Stücke hauen oder nicht länger König sein. Schließlich habe Karl einen kostbaren Ring vom Finger gezogen und dem Cardinal einhändigen wollen als ein Unterpfand seiner Verheißung wie seines unverbrüchlichen Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl. D’Anquetil erkennt sehr wol (II, 14), daß, wofern Catenas Angabe wahr ist, der König méditoit certainement pour lors le massacre de la Sainte-Barthélémy, aber er verwirft sie. Wie kann man aber die Aussage des Sekretärs von Alessandrino bestreiten? Die gefallenen Aeußerungen mit Soldan (S. 128) auf die zu hoffende Bekehrung des Bräutigams zu deuten, widerspricht geradezu dem Wortlaut. Man sieht nur, wie gezwungen hinweggedeutet werden soll, was zu der vorgefaßten Meinung nicht paßt. Catena war, wie gesagt, Alessandrinos Schriftführer und erzählt ohne alle Absichtlichkeit, denn er verfolgt seines Cardinals Thätigkeit weiter, ohne sich auf die Ausföhrung der Hergänge in Frankreich einzulassen, die außerhalb des Zweckes seines Buches lagen, und bemerkt nur, daß der Dispens nicht ertheilt wurde, andere möchten darüber weiter schreiben. Die Nichtertheilung der Erlaubniß zur Heirath steht also fest, und damit ist erwiesen, daß Katharina und Karl eine Fälschung begangen haben, die um so schwerer ins Gewicht fiel, weil sie der Papst nicht ruhig hinnehmen konnte und weil eine päpstliche Erklärung Karl und seine Familie vor aller Welt schlimm bloßstellte. Nur wofern sie etwas im Sinne trugen, was sie in seinen Augen rechtfertigte, durften sie es wagen. Catena erfuhr in Rom, wo man dergleichen wissen mußte, nicht nur keinen Widerspruch, sondern im Gegentheil billigte der nachfolgende Papst Sixtus, der 1590 starb, alles, was von ihm geschrieben war. Hat der Beweis aus den Berichten der Umgebung des verwundeten Coligny, daß kein geheimes Gespräch zwischen ihm und dem Könige stattgefunden hat, und der Bericht Margarethas, daß ihre Mutter und ihr Bruder im besten Einvernehmen sich

befanden, die am Hofe verbreitete Auffassung widerlegt, so geben die beiden von Catena angegebenen Umstände den Beweis, daß es im Anfang des Jahres 1572 schon auf die Bartholomäusnacht abgesehen war. Catenas Auffassung gleicht der Capilupis und Adrianis. Die Italiener stimmten in der Auffassung überein.

7. Pierre Matthieu, geboren Ende 1563, Katholik, war in seiner Jugend Liguist und Verehrer der Guises, befand sich 1572 nicht in Paris, wurde 1586 Doktor der Rechte und Advokat in Lyon und wandelte sich 1593 um in einen warmen Anhänger Heinrichs IV., der ihn später zu seinem Geschichtschreiber bestellte und selber ihm viele Mittheilungen machte.

Als ein fleißiger Sammler und wahrhafter Erzähler wurde Matthieu geschätzt. Erst viel später (1713) schildert ihn Languet du Fresnoy leicht und nicht ganz genau\*). Zur Zeit der Bartholomäusnacht stand er freilich erst im Alter von 10 Jahren und lebte in Valence. Von Heinrich IV. aufgefordert, zu dessen Rechtfertigung wahrheitsgemäß zu schreiben, verfaßte er: *Histoire des derniers troubles de France sous les regnes des Roys Tres Chrestiens Henry III. Roy de France et de Polongne, Henry IIII. Roy de France et de Navarre*, anonym in Lyon 1594, 1595 in 4 Bänden und ohne Ortsangabe 1604; ferner 1599 in Rouen und noch 1610 erschienen: *Histoire veritable des guerres entre les deux maisons de France et d'Espagne (1515 -- 1598)*. Er schrieb noch Mancherlei; sein letztes Buch, welches erst sein Sohn zum Abschluß brachte und 10 Jahre nach seinem 1621 erfolgten Ableben erscheinen ließ, ist eine von Franz I. bis Ludwig XIII. reichende *Histoire de France* in 2 Folianten. Wir sehen nur das erste Werk in den von ihm 1604 und 1610 besorgten Ausgaben zu Gebote, in welchem er einleitungsweise ganz kurz die äußeren Begebenheiten angibt, wonach (S. 6)

---

\*) *Catalogue des principaux historiens. Nouvelle edition par Mencke, Leipzig 1714, S. 216. Und: Languet du Fresnoys Méthode pour étudier l'histoire, deutsche Uebersetzung, Göttingen 1753, III, 588.*



die königliche Familie nur besorgt scheint, die Ruhe in Frankreich herzustellen und den Krieg über die Grenzen zu tragen. Ueber den Zusammenhang kein Wort! Weitläufiger hat er sich in dem letztgedachten Werke ausgesprochen und zwar (nach Anführungen aus ihm) in der Art, daß er gleichfalls in dem ganzen Verhalten der Königsfamilie ein abgetartetes Spiel (wol seit 1570) erblickt.

8. 1605 ließ Anton Gabuzio (Gabutius) aus Novara, Varnabit, *De vita et rebus gestis Pii V pontif. max.* in Rom erscheinen. Er berichtet von dem Eifer, mit dem dieser Papst die französische Königsfamilie zur Vernichtung der Ketzer antrieb, die, gleich wie sie die wahre Religion zerstören, so auch die Könige aus ihrem Reich treiben und umbringen wollten. Von der dem Cardinal Alessandrino gegebenen Antwort Karls IX. erzählt er: dieser habe zuerst gesagt, die Kräfte seines Volkes seien anjetzt darnieder, *rebus suis melius constitutis officio suo non defuturum et quantum in se esset enixurum, ut studiis suis et opibus in re Christiana conservanda et amplificanda ceteros reges et principes superaret.* Gabuzio berichtet so ziemlich das nämliche, wie Catena, den er jedenfalls benutzt hatte, von der Verheißung Karls an Alessandrino\*), nur läßt er den König noch hinzusetzen (was auch de Thou in seinem 51. Buche, der gleichfalls den Catena vor sich hatte, angibt): *Ceterum quid moliretur, enunciandum non esse.* Aber Gabuzios Erzählungsart ist freilich die ausbreitende und, wie es scheint, erweitert vortührende. Hat er auch Catena nachgeschrieben, so beweist dies doch, daß er ihn für glaubwürdig ansah.

9. 1606 schrieb Jakob August de Thou, in Paris geboren 1553, gestorben 1617, der Sohn des ersten Parlamentspräsidenten von Paris, eines lautereren, schlichteren, auf Klänke sich nicht verstehenden Mannes, welcher 1582 starb, zuerst Domherr in Paris, später vom geistlichen Stande losgesprochen, *Maitre des requêtes* und Präsident, mit wichtigen Staats-

---

\*) Der Cardinal lehnt den Ring ab, später schickt der König ihm denselben dennach.

angelegenheiten von Heinrich IV. betraut, nach dessen Ermordung durch die papistische Partei zurückgedrängt und beinahe verkehrt. Klassische Bildung hatte ihm in einem Zeitalter der religiösen Unvernunft das Gepräge gegeben. Er war ein Mann von rechtschaffener Gesinnung und von gemäßigter Denkart in Glaubenssachen. Gelehrsamkeit, Geschäftskentniß, Welt- erfahrung und viele Verbindungen befähigten ihn zum Schreiben der Geschichte. Als Knabe schon führte er Tagebücher und schon in seinem 25. Jahre stand sein Entschluß fest, die Begebenheiten seines Zeitalters zu beschreiben von da an, wo Giovio endigte. Dieses Ziel behielt er beständig im Auge, las dazu Akten und Berichte, zog mancherlei geheime Nachrichten aus dem Umgange mit einflußreichen Männern ein und machte sich in seinem 40. Jahre (1593) an die Abfassung. Von seinem Vater besaß er viele gesammelte Papiere, da dieser auch in Absicht gehabt hatte, seiner Zeit Geschichte zu schreiben, was nun der Sohn ausführte. Gewissenhaft mühte er sich um Ermittlung der Wahrheit. Von Voreiligkeit sich fern haltend prüfte er die Nachrichten, und lieber stellte er verschieden lautende Angaben einander gegenüber, als daß er, wo er noch ungewiß sein konnte, eine feste Gestalt dem Wille des Verlaufes gegeben hätte. Ehe er es gedacht hatte, mußte er sich zur Veröffentlichung entschließen, weil durch die Untreue eines Abschreibers sein Werk handschriftlich in Umlauf kam. So ließ er seit 1604 die ersten 18 Bücher *Historiarum sui temporis* in Druck ausgehen. Ihre besten Ausgaben sind die in Orleans von 1626 bis 1630 von seinem Freunde Vingelsheim besorgte und die in London seit 1733 erschienene. Anfechtungen konnten nicht ausbleiben, waren zahlreich und drückend. Schon 1607 verbot Rom sein Werk. Zu seiner Rechtfertigung faßte de Thou noch eine eigne Lebensbeschreibung ab, gleichfalls lateinisch, in welcher er in dritter Person von sich spricht; sie ist nur in Le Petits französischer Uebersetzung bekannt. Als die Bluthochzeit gefeiert wurde, war de Thou allerdings erst im 20. Jahre, indessen standen ihm vorzügliche Quellen zu Gebote. War doch sein Vater der pariser Parlamentspräsident! Er selber vernahm Verschiedenes von hugenottischen

Großen, die dazumal am Hofe sich aufgehalten hatten (Geschichte, Buch 55, Frankfurter Ausgabe [1614], 2. Theil, S. 1011): vom Wundarzt Paré die Begebenheiten bei Coligny's Verwundung (haec iisdem paene verbis Paraeum memorantem saepius audiui), von Willeroi: daß zu ihm Coligny selber gesagt habe, mehrere Warnungen seien ihm zugegangen, weil er sich bei der Hochzeit einer Gefahr aussetze (Lebensbeschreibung, Collection universelle des mémoires LIII, S. 55). Auch hat de Thou damals selbst in einem Journal de ses voyages sich angemerkt, als er 1572 von Vienne in die Dauphiné hinein reiste, daß ein Reisegefährte, Kapitän Maye, sagte: der Admiral handle in äußerster Verblendung; wie könnte er sonst glauben, daß diese plötzliche Ausöhnung und diese auffälligen Gunstbezeugungen und dieser Eifer, ihn nach Paris zu ziehen, etwas anderes als eine Falle seien, in die er und die Häupter der Partei gelockt werden sollten. Was gegen die Gesamtheit nicht auszurichten sei, werde an den arglosen Einzelnen vollbracht werden. Das war freilich eine Meinung, die nur auf Schlussfolgerungen aus so oder anders zu deutenden Wahrnehmungen beruhte. Der junge de Thou mochte ihm nicht glauben. Wenige Tage vor Coligny's Verwundung hörte er ein Gespräch desselben mit Damoille. Während des Gemehels war er auch in Paris. Wie kann nun Soldan mit anscheinend kritischem Sinne behaupten: „Auch auf de Thou werden wir uns hier nicht berufen. Dieser Geschichtschreiber ist hier nicht selbst Quelle.“ Gewiß ist de Thou Quelle. Daß er bisherige Darstellungen verarbeitete, entzieht ihm mit nichten die Verwerthung seiner lebendigen Kenntniß und seines ihr gemäß auswählenden Urtheils. Die erschienenen Werke von Serres, Popelinière, Adriani, Catena, Capilupi hatte er sich verschafft. Gegen die Italiener Catena und Capilupi verhält er sich aber mißtrauisch (Buch LIII, p. 1080 f., vgl. oben Seite 54) und äußert in Bezug auf die Anknüpfung an den Friedensschluß von 1570: Sane ingeniosi sunt Itali et Hispani, qui haec tradunt, dum nobis profundam suam calliditatem et praeposteram prudentiam in hoc facto affingere conantur, quod nostri

aulici tanquam ex occasione natum neque ante praemeditatum tam arteficiose excusarunt. Er stellte also hier, wie es des vorsichtigen Mannes Art ist, beide Behauptungen gegenüber; er verwirft die der Italiener, ohne die der Hölflinge zu bestätigen. In seiner eigenen Darstellung hat de Thou es vermieden, eine Entwicklung der Hergänge als einer in der Abhängigkeit von gewissen treibenden Gedanken zusammenhängenden Reihe zu gestalten, sondern zieht vor, die Begebenheiten einfach in ihrer äußeren Folge hinter einander auftreten zu lassen, ohne jedoch an bisherigen Auffassungsweisen stillschweigend vorüber zu gehen. Je ferner Ereignisse von dem Schlupfunkte, über den wir handeln, lagen, desto mehr beschränkt er sich, verschiedene Erzählungen über die Beweggründe nebeneinander zu stellen. (It aliter atque aliter multi interpretati sunt, Buch L. p. 980). Wir müssen in solchen Fällen auf seine Haltung achten, denn wenn auch weit entfernt, seinen Lesern ein Urtheil aufzudrängen, hatte er doch ohne Zweifel seine Meinung über die Sache. Schon bei dem Tode der Navarreserin wiegt, obgleich er noch die widersprechenden Erzählungen vorträgt, die üble Deutung seinerseits in der ganzen Haltung vor. Er bemerkt nicht nur, daß bei der Öffnung ihrer Leiche der Kopf ununtersucht blieb, und schließt seinen Bericht, daß der König und nach dessen Vorgange der ganze Hof große Trauer zur Schau getragen habe, sondern fügt hinzu: ne eo casu procedentia consilia retardarentur. Für die Zeit, da die Hugenottenführer an den Hof gezogen wurden, getraut er sich auch noch nicht, in eigenem Namen Bestimmtes zu versichern, zieht vielmehr vor, die Verantwortlichkeit von sich abzuschieben, indem er aus der Zeit, in welcher der Hof seinen Aufenthalt in Blois nahm (Ende 1571 und Anfang 1572), sagte (Buch LI. pag. 1011): Interea in aula consultatum a junt. de insidiarum Colinio ac ceteris Protestantium proceribus structarum ratione. Der erste Anschlag sei nach der Angabe der Schriftsteller getroffen worden zwischen Katharina, Heinrich von Anjou, Cardinal Lothringen, Amale, Heinrich Guise, Birago und andern, und zwar in demselben Zimmer, worin 16 Jahre später jener

königliche Heinrich dem Heinrich Guise das Leben rauben ließ; eine zweite Berathung habe wegen sich ergebender Schwierigkeiten in einem Lusthause des Regz stattgefunden, dem nämlichen, in welchem nachher jener königliche Heinrich ermordet wurde. Nach dem ersten Anschläge habe unter den Hochzeitsfeierlichkeiten ein Kampfspiel sein sollen: Die Erstürmung einer von Holz aufgebauten Burg auf der Seineinsel vor dem Louvre; Navarres und Colignys Leute sollten die Stürmenden sein; sowie Erziehung eingetreten, sollten die Vertheidiger unter Heinrich von Anjou nicht mehr blind, sondern mit Kugeln unter jene schießen. Das Burgerüste war von Holz schon aufgebaut. Die Klügeren fanden aber denn doch diese Idee gar zu bedenklich und so ließ der König das Gerüste schleunigst wieder abtragen. (Dies stimmt mit der Erzählung des La Tour d'Auvergne E, I, 9, dessen Schrift noch nicht erschienen war.) Es werde auch hinzugefügt (hoc etiam addunt), der König habe auch von dem später ihm von der Mutter und dem Bruder eingeredeten und ausgeführten Unternehmen vorher nichts gewußt; nur die eben Genannten hätten es mitammen vorbedacht. Diese Gewährsmänner, die leider de Thou nicht näher bezeichnet, lassen also wenigstens den König bloß hingeriffen werden. Mit derselben geflissentlichen Unbestimmtheit spricht de Thou von der Ermordung Dignerolles, den der König zufolge der Behauptung einiger Schriftsteller aus dem Wege geräumt haben sollte, weil Dignerolles, durch eine Plauderei Heinrichs von Anjou von dem Anschläge unterrichtet, seine Mitwissenschaft dem König zu erkennen gegeben hätte, und das Geheimniß streng gewahrt werden sollte. — Er äußert sich S. 980: Dignerolles habe noch kürzlich in solcher Gunst bei Heinrich von Anjou gestanden, daß in media luce a primariis aulae viris non nisi jussu regis et ex Henrici ipsius consensu interfici potuisse verosimile fiebat; sed caussa in occulto erat, worauf er die verschiedenen Meinungen über die Veranlassungen vorbringt. Dann erzählt er, die Guises hätten murrend sich vom Hofe abgewendet. Hören wir nun seine sorglich gewählten Worte p. 1013: Regina certe parens et Andinus haut satis aequo id animo ferre videbantur a regisque sententia et voluntate ea

in re dissidere omnibus videri volebant; quod sive verum erat, sive dissimulatione fieret, certe Colinium et sequaces ejus plerosque in perniciosum errorem induxit, ratos regem contra matris et fratris sententiam serio et ex animo pacis ut sibi utilis ac regno necessariae consilia sectari etc. Verum Itali scriptores rursus negotium facessunt, qui quod postea secutum est... — jam ante Regem de illo cogitasse volunt, quod ex sequentibus apparebit. De Thou ist selber schwankend, hier unsicher in seinem Urtheil. Nebenfalls hat mehr, als was er in Büchern las, dasjenige ihn bestimmt, was Protestanten, die dazumal in Paris gewesen waren, ihm gesagt hatten (p. 981): multis tamen etiam ex Protestantibus, qui tum in aula erant, ut ex ipsorum sermonibus postea didici, persuasum fuit eo tempore (1571) regem de caede et immani laniena, quae anno proximo patrata est, nondum cogitasse. Ebenso hat wol auf ihn Eindruck gemacht seines Vaters Ansicht, der, wie wir schon angaben, von einem alten Mordplane nichts gesehen hatte. Später sagt er bestimmter und im eigenen Namen von dem nach Italien reisenden Cardinal Lothringen: Cum novo pontifice de arcanis consiliis cum regina matre initis acturus (S. 1015). Was für geheime Pläne dieß waren, läßt er dahingestellt; wenn er sie aber auch nicht ausdrücklich nennt, erhellen sie doch aus der schon vorgeführten Berathung des Cardinals und Katharinas. Seltsam, grade hier ist, wie die Folge zeigen wird, der so vorsichtige de Thou irre gegangen. So übervorsichtig ist er sonst, daß er nicht wagt, die Unterschlebung des Ehe-Dispenses anzunehmen, ob schon sie so gut verbürgt war. Venere ex compacto regii apud pontificem oratoris litterae, quibus rex de dispensatione, qua plene Borbonii scrupulosae conscientiae cavabatur, jam concessa et brevi Roma per expeditum tabellarium mittenda certior fiebat, sind seine Worte; aber offenbar ist ihm um diese Zeit das Hinausschieben des Königs (ille rursus moras nectere ac tergiversari etc.) allzu verdächtig, denn er spricht nun, wenn auch noch mit dem Zusatz ut vero simile sit, daß während dieser Verzögerungen diejenigen

Dinge ausgemacht wurden, de quibus antea inter conjuratos sententiis variatum fuerat, folglich nimmt er denn doch eine weiter zurückreichende „Verschwörung“ an. Den bestimmten Plan und festen Beschluß, nachdem man bisher wol die Absicht gehabt, aber noch nicht schlüssig gewesen war, setzte de Thou erst in den Zeitpunkt, wo die Königlichen Soldaten, ohne den Argwohn der Hugonotten zu erregen, in Paris eingerückt waren. Itaque legio citra Protestantium suspicionem intra moenia accipitur; quo facto consilium reperitur et post aliquantam disceptationem res adhuc in incerto relicta. Vor dem Könige wurde von seinem Bruder Heinrich und anderen Vertrauten gesagt: Man müsse die Parteien vernichten, wo möglich bewirken, daß sie sich gegenseitig aufrieben, mit Coligny den Anfang machen, gegen ihn einen Mörder aufstellen, hernach würden die Hugonotten über die Guisesehen herfallen, jedennoch vor deren Uebergewalt erliegen. Ein Haus könne nicht zwei Hunde halten, ein Reich nicht zwei Religionen fassen. Im Einzelnen gingen die Rathgeber auseinander, in der Hauptsache stimmten sie überein. Coligny begehrte nach seiner Verwundung einen Besuch des Königs. Ob ein geheimes Gespräch stattgefunden, läßt de Thou dahingestellt, während nach dem schon Vorgeführten (vergl. Barnaud C II, 2, Merlin C II, 4, Serres F 1) es zu den Erdichtungen gehört; so viel Gewicht legt de Thou auf das von den Thätern in Umlauf Gesezte, so wenig wagt er, von dem Widerspruche seiner Gewährsmänner beirrt, sich zu entscheiden. Aber von einer Mißstimmung zwischen den Brüdern und zwischen Mutter und Sohn bringt er nichts vor. Drohende Gerüchte, welche die Hugonotten ängstigen mußten, liefen in Paris schon um. Es verzeichneten die Viertelmeister auf des Königs Geheiß die hugenottischen Gäste; diese mußten in Colignys Nähe ziehen und es wurde ausgerufen, daß dorthin kein Katholik kommen dürfe. Das Alles hätte genügen müssen, die Protestanten zu warnen; dennoch ließen sie sich durch die beharrliche Verstellung des Königs täuschen. Das aufgehezte Volk knirschte bereits. Ueber den Völlzug herathschlagend (ad Lateranas aedeis, ubi tunc consilium deambulandi specie a

consciis habebatur) der König, Katharina, Anjou, Nivernois, Angouleme, Birago, Lavannes, Neg: Es müßten nun, — darin waren alle einig — da Coligny nicht todt sei, alle Sektirer umgebracht werden; habe man dies anfänglich gewollt (id voluntatis initio fuisse Buch LII, S. 1048), so sei's nach dem Borgesfallenen eine Nothwendigkeit geworden. Zur allgemeinen Protestantenermordung neigte Katharina (quam in sententiam alioqui regina suo ingenio et proprio instituto ferobatur), sie befestigt auch den schwankenden König (quem ad facinoris atrocitatem adhuc fluctuantem ac nutantem sibi animadvertere videbatur), indem sie unmittelbar vor dem Losbruch mit sammt den genannten Männern zu ihm kommt, in einem langen Gespräche sein Zaudern schilt und ihn zum Zorn entflammt (p. 1051). Sie läßt sogar, um seine erregte Stimmung zu benutzen, das Zeichen früher geben. Guise hatte die Ausführung übertragen erhalten; auf die Guisefchen sollte die Schandthat zurückfallen. So de Thou, der, wie man sieht, von seinen Vorgängern sich unabhängig zu stellen sucht, ihre Angaben mißtrauisch, ungläubig aufnimmt, nicht bis an den Frieden von 1570 zurückgeht, dennoch nicht umhin kann, erstens für den Anfang des Jahres 1572 das Bestehen einer Verschwörung anzunehmen, deren Seele Katharina ist, und zweitens des Königs Mitwissenschaft bei dem Mordanfalle auf Coligny zu versichern. Es drängt sich ihm aus allem, was er weiß, denn doch gleichsam widerwillig die Ueberzeugung auf: In den letzten Stunden und Tagen ist nicht zuerst an die Protestantenermordung gedacht worden.

10. 1616 schrieb Theodore Agrippa d'Aubigné, Huguenot von ächtem Schrot und Korn. Geboren 1550, stammte er aus altem Adel; fester Sinnesweise und trotzig seiner eigenen Kraft vertrauend, diente er seit seinen jungen Jahren in hugenottischen Heeren, und besaß lange Zeit Heinrichs IV. Vertrauen. Bei dessen Lebzeiten beschäftigte er sich schon mit der Geschichtsschreibung seiner Zeit, als 1602 die Jesuiten bewirkten, daß Heinrich ihm dies untersagte. Umgestimmt vom Cardinal Du Perron habe jedoch Heinrich, so wird berichtet, ihm das Werk nicht nur wieder erlaubt, sondern geradezu befohlen, weil



Niemand zu einem solchen so geeignet sei, als gerade d'Aubigné, auch beträchtliche Geldmittel zu seiner Verfügung bestimmt. Heinrichs Ermordung vereitelte seine guten Absichten. Dessen ungeachtet ging d'Aubigné, schon ein Sechziger, an die Ausarbeitung einer allgemeinen Geschichte der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts von seinem Geburtsjahr 1550 an, welche 1616—1620 zu Maille in 3 Folianten gedruckt wurde. Der herrschenden Partei war die Wahrheit ein Greuel, das pariser Parlament ließ d'Aubignés Buch am 4. Januar 1620 verbrennen und seiner eigenen Person drohten Verfolgungen. Er gab seine Güter preis und floh 1620 nach Genf; das Gericht erkannte nach seiner Flucht unter Heranziehung gesuchter Vorwände auf Hinrichtung. In Genf hat er nun die letzten 10 Jahre seines Lebens bis an seinen 1630 als Achziger erfolgten Tod in großem Ansehen zugebracht und die 2. verbesserte Ausgabe 1626 besorgt: *Histoire universelle du sieur d'Aubigné comprise en trois tomes. Seconde édition augmentée etc. par le mesme Auteur. Dediée à la posterité.* Das Werk war in Genf gedruckt, der Titel aber nannte einen falschen Druckort, Amsterdam. In dieser Ueberarbeitung hat er die Herbeheit seines Ausdrucks gemildert. Außerdem faßte er später noch eine eigene Lebensgeschichte für seine Kinder ab, in welcher er manche persönlichen Erlebnisse mittheilte, die sich ihm für eine Geschichte nicht zu eignen schienen (*Histoire secrète d'Aubigné*). Sie sollte nach seinem Willen nur in 2 Abschriften vorhanden sein und keine davon in fremde Hände kommen. Scharfblickend, kräftig im Erzählen, freimüthig im Urtheil, verb im Ausdruck, während de Thou bei Uebelthaten sein Urtheil soviel als möglich zurückhalten zu wollen erklärt hat, steht er noch bei dem Verfahren der Chronisten und zählt nach ihrer Art die Vorgänge vereinzelt auf. Es lagen ihm die Werke von Serres, Popelinière, de Thou, Sully und Anderen vor; Einzelnes wußte er indeß aus eigenen Erkundigungen. Er befand sich um die Zeit der Bartholomäusnacht, wenn auch nur kurze Zeit in Paris, denn von dem vorhin erwähnten hölzernen Burgerüste auf der Seineinsel bemerkt er: *Nous ne vismes qu'une fois ce fort, pource qu'il fut*

aussi tost ruine (S. 529). D'Aubigné erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß er 3 Tage vor der Bluthochzeit aus Paris habe flüchten müssen, weil er einen Häfcher verwundet hatte, der ihn wegen Betheiligung an einem Zweikampfe in Haft nehmen wollte. Er gibt an, die Königin von Navarra sei vergiftet worden, weiß nichts von der Unterschlebung des Ehedispenses (denn er sagt: enfin le bref du pape venu), spricht oft von der Verstellung des Königs, läßt auch durchblicken, daß Verrath anzunehmen sei, aber ausdrücklich sagt er es doch erst nach der Abreise des Montmorency (sur son partement): la délibération de tuer l'Amiral fut prise, und zwar nach dem Vorschlag des Ketz, dem der Gedanke beigelegt wird, auf diesem Wege einen Kampf der Hugenotten gegen die Guisefchen herbeizuführen, welcher Ansicht auch de Thou war. Den unmittelbaren Ueberfall aller Hugenotten läßt er von einer Berathung kurz vor der That ausgehen, an der Karl, Katharina, Heinrich, Nevers, Tavannes, Ketz, Birague und Angoulesme Theil nahmen, wobei der Herzog von Nevers der einzige gewesen sei, der, obwohl Italiener, in französischer Sprache geredet habe. D'Aubigné hatte also die Nachricht, die Verhandlung sei italienisch gepflogen worden. Um Mitternacht, als der 23. August ablief, begab sich Katharina, eine Veränderung bei dem Könige besüchtend, in sein Zimmer, wo sich auch, von Prinz Heinrich von Anjou geführt, Guise, Nevers, Birague, Tavannes, Ketz einfanden. Sie traf den König einigermaßen zweifelhaft an und sagte, um ihm Muth zu machen: Vaut il pas mieux deschirer ces membres pourris que le sein de l'Eglise, espouse de nostre Seigneur? Che, pieta lor ser crudele? che crudelta lor ser pietoso? Der Einwand liegt nahe, durch welche Vermittlung diese Aeußerungen bekannt geworden seien? wie denn überhaupt die langen Mittheilungen mehrerer Geschichtschreiber über die bei den geheimen Berathungen geführten Reden in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen. Die Schlächtereie habe der König trotz des Einredens seiner vornehmsten Rätthe zuerst auf die Guises geschoben; zuletzt hätten die Rätthe, sein Bruder und seine Mutter ihn doch davon ab und dahin gebracht, daß er sie auf sich nahm. Die Er-

zählung d'Aubignés, niedergeschrieben vierzig Jahre nach dem Ereignisse, leidet an Unklarheit. Einerseits läßt er in der ganzen Haltung seiner Erzählung einen langen Anschlag annehmbar erscheinen; andererseits enthüllen seine bestimmten Angaben doch nur Berathungen, die dem Mordanfall auf Coligny kurz voran gingen.

11. 1619 schrieb Julius Caesar Boulenger, geboren 1558, Jesuit, Professor in Paris, Toulouse, Pisa, gelehrter Antiquar; er schrieb vielleicht mit der Absicht dem Werke de Thou sich entgegenzustellen, *Historiarum sui temporis libri XIII*, welche die Geschichte von 1560 bis 1612 begreifen. Sein Werk eignete er dem Großherzoge von Toskana zu. Auch er behandelt, und in noch höherem Grade als d'Aubigné, den Stoff äußerlich. Nach Colignys Verwundung hätten die *sectarii* eine Verschwörung eingegangen, sich zu rächen. Diese Behauptung können wir von einem Schriftsteller erwarten, welcher die katholische Sache halten wollte. Desto wichtiger ist, daß er bereits in oder vor die Zusammenkunft von Blois den katholischen Mordanschlag verlegt. *Rex-Bloesas, ut Navarrum, Colineum et caeteros sectae proceres in aulam e propinquo arcesseret, de quibus opprimendis et secta radicitus convellenda apud Regem, Reginam matrem, Andinum, Cardinalem Lotharingum, Aumalum, Guisium, Biragum procancellarium intra velum agitata est. Mox eadem quaestio integrata, nämlich in dem Plane eines Scheingefechtes; was er jedoch hierüber sagt, ist aus de Thou entlehnt, wie die Vergleichung beider lehrt, denn er bedient sich zum Theil der nämlichen Worte wie jener. Boulenger erzählt weiter, die Guisen hätten geheuchelt, als fühlten sie sich vom Hofe beleidigt, und der König habe sich verstellt.*

12. 1630 ließ Arrigo Caterino Davila seine *Istoria delle guerre civile in Francia 1559—1598* in Venedig drucken. Es war das Werk seiner älteren Jahre, aber entstanden aus den Erlebnissen und Erfahrungen seiner Jugend. Die bisherige Behandlungsweise (wenigstens aller hier gemusterten Geschichtschreiber) war der Annalistik noch nahe verwandt. Davila machte den Fortschritt zur durchdachten Darstellung, die in

Einheitlichkeit den Anforderungen der Kunst Genüge zu leisten sucht. Nicht nur in fließendem Zusammenhange, sondern auch alles erklärend und verkettenend führt er die Ereignisse vor. Ungewöhnlicher Scharfsinn, feine Welt- und Menschenkenntniß gaben ihm dazu den Verus. Zwar wurde er erst 4 Jahre nach der Bartholomäusnacht geboren (1576) und brachte nur seine Knaben- und Jünglingsjahre (von 1583 bis 1599) in Frankreich zu; allein er hatte Gelegenheit gehabt, bei ihr betheiligte Personen kennen zu lernen. Sein Vater war 1571 oder 1572 nach Frankreich und zu Katharina gekommen, dessen ältester Sohn Ludwig unter Karls IX. Junker aufgenommen und von Katharina häufig zu Aufträgen gebraucht worden. Seine Familie gehörte zu Katharinas Hofe, seine ältere Schwester, seine Vettern und Basen lebten an ihm und in ihrer Gunst. Er selbst wurde zu Billars in der Normandie bei seiner ältern Schwester, ehemaligen Hofdame Katharinas, die sie an den Marschall d'Hermy verheirathet hatte, erzogen und kam dann auch an ihren Hof. Könnte man Gombreville trauen, so wäre Katharina dem jungen Davila wol geneigt gewesen und hätte ihm manches Geheime mitgetheilt. Gombreville selbst war aber erst im Jahre 1600 auf die Welt gekommen und so muß man nach den äußeren Umständen urtheilen. Diese zeigen, daß Davila noch in unreifen Jahren stand, als sie (1589) starb. Er zählte erst 13 Jahre. Wol aber konnte er von seinen Verwandten vielerlei erfahren und lernte Theilnehmer und Augenzeugen kennen, war demnach in den Stand gesetzt, sich eine bestimmte Ansicht selbstständig zu bilden. Später stand Davila in venetianischem Dienst und lehrte niemals mehr nach Frankreich zurück. Müßte man, wenn er es dennoch unternahm, von dessen Bürgerkrieg ein umfangliches Werk abzufassen, schon voraussetzen, daß die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit, weil sie wesentliche Aufschlüsse darboten, ihn dazu bestimmt haben, so benachrichtigt er ausdrücklich seine Leser in der Einleitung (S. 2, Uebersetzung S. 92 f.), daß er Gelegenheit gehabt habe, Triebfedern kennen zu lernen und die verborgensten Umstände zu beobachten, daß er gesucht habe, von denen sich zu unterrichten, welche das Staatsruder in Händen hatten, und daß er das Glück gehabt,

den entferntesten Ursprung der Begebenheiten bis auf die Wurzeln zu verfolgen; daher lege er den ganzen geheimen Lauf der bürgerlichen Kriege dar. Seine Erzählung erstreckt sich auch nur bis zu der Zeit, in welcher er Frankreich verlassen hatte. Möglicherweise standen ihm, als einem Würdenträger Venedigs, auch noch die geheimen Berichte an die venetianische Signoria zur Einsicht offen. Für seines Buches Werth, d. h. dafür, daß seine Enthüllungen in Frankreich glaubhaft befunden wurden, spricht, daß es in Frankreich hochbelobigt und, nachdem es 1642 in's Französische übertragen worden war, auf Befehl Ludwigs XIII. in der Druckerei des Louvre 1644 neu gedruckt wurde. Es ist oft italienisch aufgelegt und in's Lateinische, Spanische, Englische und Deutsche übersezt worden. Davila selbst übrigens kam gewaltsam 1631 um. Er rühmt sich, Zutritt zu den Kabinetten gehabt zu haben. Wenn dies gelten mag für die Zeit seiner schon reiferen Jahre, so waren für die vergangenen Zeiten Personen aus der Umgebung Katharinas seine Quellen. Beachten wir nun dazu, daß er für Katharina ungemein eingenommen sich zeigt, feindlich dagegen dem Coligny gestimmt ist, so hat es allerdings Gewicht, daß auch er den Schlag als lange vorbereitet hinstellt. Schon 1567 seien solche Gedanken aufgetaucht. Er weist auf die von Alba bei der bayonner Zusammenkunft gegebenen Rathschläge hin (Buch III); bestimmter knüpft er an den Frieden von 1570 an (Buch V. Venediger Ausgabe von 1713, S. 199). Da sagt er: *Cominciarono ad adoperarsi le machine destinate nell' animo del Re e della Reina per condurre nella rete i principali Ugonotti & operare col mezzo dell' arte quello, che tante volte tentato, col mezzo della guerra sempre era riuscito piu difficile e pericoloso. Weil bis dahin alles verrathen worden, (perche gli occulti disegni non si confidavano a' ministri se non grandemente interessati, e teneva la mano nell' opera il Re medesimo. Den König Karl bezeichnet er als einen unverzöhnlichen, überaus verstellten Menschen (sopra tutte artefice perfettissimo nel simulare). Von jener Berechnung von 1570 an geht der Anschlag aus. Als alles so weit war, wie es kommen sollte, wurde der erste Streich*

gegen die Navarrische Königin mit Gift geführt, der zweite gegen Coligny, wozu Rex rieth, weil man dessen Verstand am meisten fürchtete. Auch diesen Streich wollte der König (S. 211). Die letzten Feststellungen erfolgten aber erst am Abend des 23. August. Wesentlich Neues bringt Davila nicht; die gegen ihn erhobenen Ausstellungen treffen ihn also weniger als seine Vorgänger. Schlosser (XIII, 56) legt nicht das geringste Gewicht auf seine Versicherung, daß Jeanne d'Albret von Navarra vergiftet worden sei. Davila hat es indeß nicht zuerst gesagt, auch Serres, auch d'Aubigné, auch Barnaud, auch Estienne, auch Sully haben es behauptet; nur kann er von seinen Verwandten und Anderen keinen Widerspruch vernommen haben. Von Gewicht bleibt, daß ein katholischer Schriftsteller und ein warmer Anhänger Katharinas sich auf die Seite der eben Genannten stellt. Ranke bringt Einwände (V, 28, 29) sowol gegen die Nachricht über den Cardinal Alessandrino als gegen das Hereinziehen des Heinrich Guise. „Der König (behauptet Ranke) dachte so wenig sich der Kräfte Guises zu bedienen, daß er, als derselbe zurückkommen wollte, ihn erinnerte, sich nur mit dem gewöhnlichen Gefolge einzufinden; ein größeres würde er selbst seinem Bruder nicht gestatten.“ Konnte aber dieß nicht ebenfalls von der Verstellung geboten sein, die er sich auferlegte? Könnte es nicht auch aus der Eifersucht auf die guisische Macht erklärt werden? Oder auf Rechnung der Erwartung zu bringen sein, die Hugonotten würden, um Coligny zu rächen, über die Guisefchen herfallen? Guise sollte dann zu Grunde gehen. Es genügt, auf die früheren Angaben zu verweisen, daß Guise wirklich mit vielen Leuten ankam. „Davila (fährt Ranke fort) läßt die Irrungen mit Spanien soweit gehen, daß der spanische Gesandte den französischen Hof verlassen habe. Wir besitzen Depeschen dieses Gesandten vom 22. August. Eben daß Katharina auf die Absichten des Admirals gegen Spanien nicht eingehen wollte, ward der nächste Anlaß zur Katastrophe.“ Auch Andere hatten, vielleicht irrtümlich, vor Davila die Abreise des spanischen Gesandten berichtet (z. B. Sully, E, II, 3). Wir können aus der Erzählung der Einzelheiten gegen Davila keine Vorwürfe

erheben; aber auf Einzelnes ist überhaupt bei ihm kein Werth mehr zu legen, weil er schon zu fern stand, sondern nur auf die Ueberzeugung hinsichtlich des Zusammenhanges, die er noch unmittelbar gewinnen konnte. Spittler bemerkt mit Recht, daß er gewiß sehr glaubwürdig in demjenigen ist, was er gegen den Hof sagt.\*)

Es wäre nutzlos, zeitgenössische Geschichtschreiber heranzuziehen, welche den Ereignissen in Frankreich fern standen, oder französische Geschichtschreiber, welche später als Davila schrieben. Ist doch schon dieser erst nach 1572 geboren. Höchstens wäre man berechtigt zu beachten:

13. Den in dem nämlichen Jahre, in welchem die Bartholomäusnacht sich begab, geborenen Römer Jamianus Strada, welcher, als Professor am römischen Jesuitencollegium, auf Verlangen des Alexander Farnese aus den Archiven der Spanier den niederländischen Aufstand beschrieb und (*De bello Gallico*, decas I, Buch V, Rom 1632, [antwerpener Ausgabe von 1640, S. 435]) sagt: Alba habe anfangs gutes Zutrauen zu Karl gehabt, da er gewußt, was dieser gegen die Ketzer im Sinne habe; aber nach der Ueberrumpelung von Bergen habe er ihm nicht mehr getraut. Ob in Bayonne schon 1565 der Mordplan ausgedacht worden, „wie viele urtheilten“, läßt Strada (S. 184) dahingestellt. Es ist aber schon viel, wenn ein Jesuit erklärt: *id quod mihi neque abnuere neque affirmare promptum fuerit.* — Ferner

14. den um 1648 für den jungen Louis XIV. die *Histoire du Roy Henry le grand* abfassenden Bischof Gardouin de Beaumont de Peresige, insofern derselbe mit der in der Königsfamilie erhaltenen Tradition bekannt sein konnte oder seine Darstellung wenigstens keinen Widerspruch von ihr erfuhr. Und auch dieser, der für einen Prinzen schrieb, nimmt einen mehrjährigen Plan an. Er stimmt der schlimmsten Auffassung bei, läßt aber die Navarreseerin natürlichen Todes sterben.

---

\*) Spittlers Entwurf einer Geschichte der Europäischen Staaten. Dritte Auflage von Sartorius. Berlin, 1823, I, 242.

Es werde der Abschluß gemacht mit zwei im hundertsten Jahre nach der Bartholomäusnacht herausgekommenen Geschichtsdarstellungen aus den Federn zweier Jesuiten.

15. Jean de Bussièrès gab 1671 eine *Historia Francica* heraus, in welcher er die Hergänge so berichtet, daß in der Absicht eines Mordüberfalles der Friede mit den Hugenotten abgeschlossen worden, der Plan aber ganz geheim zwischen dem Könige, Katharina, dem Herzoge von Rivernois, Retz und Birago verabredet und erst später der Cardinal Lothringen und noch später Heinrich von Anjou in ihn eingeweiht worden sei. Darf man 1606 und 1607 geborene Erzähler nicht als Gewährsmänner gelten lassen, so zeugt doch Bussièrès Darstellung von der im Jesuitenorden herrschenden Meinung. Veröffentlichungen von Jesuiten standen unter des Ordens Aufsicht!

16. Ein anderer Jesuit, Wilhelm Dondini aus Bologna, legte in demselben Jahre 1671 seinen Oberen seine *Historia de rebus in Gallia gestis ab Alexandro Farnesio* (Rom 1673 gedruckt) vor, worin er gleichfalls alte List annimmt und mancherlei von der Unterredung des Cardinals Alessandrino anzugeben weiß.

Sämmtliche Darsteller der allgemeinen Geschichte jener Zeit, deren Aussage von Bedeutung ist, sind demnach in der Hauptsache gleicher Ansicht, nur mit größerer oder geringerer Bestimmtheit geben sie ihrer Ueberzeugung Ausdruck. Wie sie die Vorgänge erkannt haben, ist der Gedanke zur Niedermeßelung der Hugenotten keine Ausgeburt des Gedränges der leztvorangehenden Tage, sondern reicht weiter zurück. Einige, wie de Thou, d'Aubigné, Strada schwanken wol in ihrem Urtheile, jedoch das Gegentheil getrauten sie sich nicht zu behaupten.

Es hat kein einziger, der noch Quellenrang besitzt, die Ungeheuerlichkeit der Missethat in seiner Darstellung abgewendet, und nicht etwa eine hugenottische Meinung haben wir in dieser Ansicht vor uns, denn es lebte die Mehrzahl (die doppelte Zahl der Geschichtschreiber) im katholischen Glauben; auch ist es keineswegs Capilupis Vorgang, der sie bestimmte, denn keiner



hat ihn zu Grunde gelegt, viele haben ihn gar nicht gekannt, sondern es war ihre eigene Ueberzeugung, wie sie sich aus der lebendigen Kenntniß und Mitempfindung dieser Zeiten gestaltet hatte. Eine ganze Reihe bedeutender Männer von verschiedenen Lebensstellungen und Richtungen, sehr verschiedene Charaktere, die bis auf wenige unabhängig von einander ihre Erzählung abgaben, kommt in derselben Anschauung der Sachlage überein; nur darin, ob sie mehr oder weniger weit in die Vergangenheit zurückgehen, mehr oder minder bestimmt sich äußern, unterscheiden sie sich. Das Urtheil gewichtiger Geschichtschreiber über ihre eigene Zeit ist allemal sehr hoch zu schätzen. Sie haben Dinge empfunden, wovon uns kein Anhauch kam. Sie besaßen Einsicht in eine Menge von Verhältnissen, die wir nur halb verstehen; eine deutlichere Vorstellung von den handelnden Personen war ihnen eigen, während uns höchstens eine geringe Anzahl von Haupthelden der Begebenheiten bekannt geworden ist. Eine Fülle von kleinen Vorgängen, untergeordneten Personen, nebensächlichen Beziehungen, von denen wir gar nichts mehr wissen, war ihnen wolbekannt und stand im Hintergrunde ihres Urtheils, stand mindestens der Bildung gerade dieses ihres Urtheils nicht im Wege. Wir haben Schattenbilder vor uns. Sie sahen das Leibhaftige in seiner Mannigfaltigkeit und eigenthümlichen Art. Wahre, vollständige und unvollständige, mehr oder weniger verborbene, absichtlich, um zu betrügen, entstellte oder gar geradezu erlogene Nachrichten treiben sich fast immer während der wie unmittelbar nach den Ereignissen im Durcheinander umher. Wie schwer ist es für uns, sie richtig zu würdigen, sie zu sichten! Unendlich leichter fiel solches dem tüchtigen zeitgenössischen Geschichtschreiber. Manche Angabe, die jedem Späterlebenden große Bedenken verursachen muß, konnte er nach dem ersten Hören mit sicherer Hand sogleich bei Seite werfen, andere Angaben mit Fug und gutem Grunde wieder als zuverlässige und glaubwürdige aufnehmen, rücksichtlich deren wir Epigonen in Verlegenheit gerathen, ob ihnen Gewicht und Bedeutung zukomme. Ich würde also die schwebende Frage durch die einträchtige Uebereinstimmung so vieler hervorragender

Geschichtschreiber entschieden erachten und fordern, daß wer das, was sie beinahe allesammt versichern, keiner bestreitet, leugnen will, den Gegenbeweis antrete.

Bei Streitfragen hängt viel davon ab und kommt viel darauf an, wem der Beweis zufällt, welche Behauptung die zu begründende ist. Wo die zeitgenössischen Berichterstatter, und gute Berichterstatter, in weit überwiegender Anzahl zusammenstimmen, da liegt die Beweislast demjenigen ob, der von ihrer Aussage abweichen zu müssen glaubt.

Weil es uns jedoch hier nicht bloß auf den Gegenstand dieser Untersuchung, vielmehr besonders auf das Erörtern selber ankommt, so fahren wir, um allseitig, um erschöpfend die Frage zu behandeln, in der Bezeichnung der einschlagenden Gesichtspunkte fort. Deshalb haben wir nach jeder einzelnen Gattung von Quellen das Ergebnis gezogen, weil, wenn alle diese einzelnen Ergebnisse übereinkommen, wenn in jeder Gattung recht viele und recht gewichtige Zeugnisse zusammenfallen, das Hauptergebnis ungleich besser gesichert ist, als wenn wir nur auf einen kleinen Kreis von Zeugnissen eingeschränkt wären.

Mustern wir nun die Gesamtheit der Erzählungen, so finden wir, nachdem die amtlichen Kundgebungen sich als Lügen ausgewiesen haben und zugleich mit ihnen eine Reihe katholischer Schriften hinfällig geworden ist, erstlich das angebliche Bekenntnis Heinrichs von Anjou allein stehend und in seinen wesentlichen Stützen entwurzelt, weiter eine von Freunden der Katharina und französischen Hofherren (Nevers, Cheverny, Bourdeilles, den Söhnen des Lavannes E I, 3, 5, 6, 8, 9) vertretene Ansicht, welche tiefer angelegte Heimtücke ausschließt. Mit ihr stimmt so ziemlich die Auffassung am navarrischen Hofe (Mornay, Margaretha D 2 und E I, 7): es sei doch wenigstens Verdacht gegen ein Unternehmen der Hugenotten dagewesen und Katharina habe die Enthüllung ihres Antheils am Mordanfall auf Coligny fürchten müssen, der in der Besorgnis unternommen worden sei, daß Coligny Frankreich in Krieg mit Spanien verwickle. Nehmen wir hinzu, daß de Thou (F 9) dies ausdrücklich als Rede der Höflinge bezeichnet, und daß Serres sagt (F 1), Katharina habe

öfter von sich das Hinschlachten aller abwenden wollen, so sind wir gewiß zu der Annahme berechtigt, daß dieß diejenige Darstellung war, welche Katharina einige Zeit nach dem Ereignisse, als sich herausgestellt hatte, daß sich nicht die erwarteten Folgen daran knüpften, geltend zu machen bestrebt war. Entschieden hatte sie ein Interesse dabei, eine andere Meinung in Umlauf zu bringen, als diejenige, welche sonst verbreitet war und sie und die Ihrigen in den schwärzesten Farben zeigte. Die Rede ihrer Kreise hat am pariser Hofe selbst nicht vorgehalten, wie wir aus Peregrine (F 14) ersehen.

Wir kennen ferner die Meinung, welche im unterrichteten und gemäßigten höhern Bürgerstande, unter den Rechtsgelehrten von Paris waltet (L'Estoile E I, 1, de Thou F 9), die Meinung, die am päpstlichen Hofe in Rom (Capilupi C I, 3), die am mediceischen in Florenz (Adriani, F 3) herrschte, endlich die Ansicht der hugenottischen Kreise und der gemäßigten Katholiken, welche Geschichtsbücher schrieben — und diese alle kommen darin überein, daß Verstellung und Hinterlist geraume Zeit hindurch geübt worden sei. Katholische Schriftsteller hatten weit eher ein Interesse, die Hofrede anzunehmen, als von weit gesponnener Tücke zu sprechen; dennoch entschlossen sie sich zum letzteren. Nicht anders dachten die Jesuiten. Gerade die Hugenotten sind nicht etwa diejenigen, welche die Anklage zuerst in die Welt hinausgeschrien hätten; die frühesten Schriftsteller aus ihrer Mitte traten im Gegentheil sehr vorsichtig auf und ließen die Anklage mehr errathen, als daß sie dieselbe an die Spitze gestellt hätten. Darf man entgegen dieser großen Uebereinstimmung den aus den Hofreisen Katharinas hervorgegangenen Versicherungen überwiegendes Vertrauen schenken? Wir meinen, dieß gehe durchaus nicht an, auch wenn uns nicht die Urtheile eines Montluc (E I, 4) und Davila (F 12), welche den Einblick in diese Hofreise denn doch auch besaßen, vor dem Vertrauen warnten, das wir in jene Versicherungen zu setzen geneigt sein möchten, wofern uns die widersprechenden Schriftsteller mangelten. Das Zeugenverhör entscheidet mithin für die fürchterlichere Deutung. Wie sehr dadurch alles, was Capilupi gleichsam im

ersten Augenblicke nach der That ausplauderte, an Gewicht steigt, kann uns bei näherer Erwägung jetzt nicht entgehen.

Wolle nun der Leser die folgende Frage sich stellen: Wie, falls unser Quellenvorrath erheblich geringer wäre, dann unser Wissen um die Bartholomäusnacht beschaffen wäre? Denn während der Welt bei dieser Streitfrage glücklicherweise eine Menge von Berichterstattungen vorliegt, ist in der Geschichte die Zahl der Fälle groß, für die wir nur einen geringen Quellenvorrath besitzen. Er denke also sich diesen und jenen Gewährsmann hinweg, er nehme an, daß ihm viele abgingen, und überlege, ob und welche Veränderungen in der Beurtheilung alsdann eintreten müßten, und mit welchem Grade von Sicherheit er sich danach zu entscheiden vermöchte, um an dem erörterten Fall einen Maßstab zu gewinnen für andere schwierige Fälle, bei denen kein solcher Reichthum an Gewährsmännern vorhanden ist.

G. Unsere Aufgabe haben wir, nachdem die Berichterstatter alle durchgenommen sind, noch keineswegs erledigt. Jetzt müssen wir uns zu dem wenden, was aus Briefschaften und Aktenstücken jener Zeit übrig geblieben ist und auf jene Begebenheit sich bezieht, ohne bestimmt gewesen zu sein, in der eigenen Fassung vor der Welt von ihr Kunde zu geben.

Katharina, offenbar die Hauptperson, unterhielt ausgedehnten Briefwechsel, allein ihre Briefe sind noch nicht gesammelt. Aus deren Ueberschau ergäbe sich vielleicht mittelst Vergleichung verschiedener Aeußerungen ein Aufschluß.

Von dem Herzog von Guise, „Henry de Lorraine,“ kennt man ein am 31. August 1572 aus Paris an de Rancé gerichtetes Schreiben, worin es heißt: après la mort de l'Amiral et ses complices et de la collère sousdaine que le Roy avoit de la conspiration découverte contre S. M., wonach dieser Heinrich ein Betrüger oder Retrogener war.

Der schriftlichen Aussprache Fernstehender kann nur untergeordnete Bedeutung beigemessen werden; indeß darf doch nicht ganz unbeachtet gelassen werden, wie sie zufolge der ihnen zugekommenen Nachrichten die Dinge aufgefaßt haben.

Und so möge wenigstens erwähnt werden, daß der Landgraf Wilhelm von Hessen an den Kurfürsten von Sachsen unterm 19. März 1573 (Groen van Prinsterer, Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange Nassau, 1837, I. Serie, IV, B 37\*) von „erwiesener perfidia mit dem Admiral“ schreibt und daß der kluge und wohlunterrichtete Wilhelm von Dranien am 21. September 1572 in einem leider größtentheil in noch unaufgelösten Chiffren abgefaßten Briefe (Ebenda III, 501—509) an seinen Bruder Ludwig so schreibt, daß ersichtlich er das Geschehene als tückischen Verrath betrachtet, obgleich sie und die übrigen Vertrauenden keiner leichtsinnigen Leichtgläubigkeit beschuldigt werden könnten, denn es ist keine chose ordinaire de cacher telles et si énormes délibérations sous une couverture si plausible de festin de nocces et mesmes d'une alliance. Nunmehr sollten die deutschen Fürsten sich regen, car ce n'est ny à moy, n'y à vous en particulier, que l'on en veut. Ils ont délibéré de mettre en exécution leur vieille alliance de Bayonne et autres semblables, c'est à dire extirper tous ceux qui ne sont subjects à la domination Romaine et reduire l'Europe sous l'obéissance du Pape, et n'est plus question d'adjoutter foi à aucunes promesses, serments ou contracts qu'ils feront, car tousjours à ceste reigle la vigueur: Haeticis non est habenda fides. Das Urtheil des gewiegtesten Staatsmannes jener Lage verdient unsere rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, auch wenn derselbe nicht gerade mit eigenen Augen gesehen hatte. Sehr nahe stand er denn doch! Indessen setzt uns selber zu urtheilen besser in den Stand der Einblick in die Verhandlungen der Staaten. Um Ueberblick und Schätzung zu gewinnen, werde das Erhaltene nach den Hauptbeziehungen, d. h. nach den einzelnen Staaten, durchgenommen.

I. Verkehr mit Deutschland und zwar mit dem Kaiser.

1. Der französische Gesandte de Bulcob berichtet an Karl aus Wien, 26. September, nach Paris: Der Kaiser habe seiner Erzählung, daß die Sache weder den Glauben noch das

Friedensabkommen, sondern nur eine Verschwörung angehe, nicht geglaubt, vielmehr unter anderm gesagt: qu'on luy avoit escrit de Rome, n'avoit que trois semaines ou environ (am 5. September wußte man dort die pariser Missethat), sur le propos de noces du Roy de Navarres en ces propres termes, que à ceste heure que tous les oyseaux estoient en la cage, on les pouvoit prendre tous emsemble et qu'il y en avoiet qui le désiroient. (Groen van Prinsterer, Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau 1837, I, Serie IV B 13\*).

2. Derselbe am 8. November an Karl: Kaiser Maximilian ließ sich nichts vorstellen, meinte, wenn man eine Sache thun wolle, sei man nicht verlegen um Färbung und Vorwand. Il me dit que depuis les choses avenues on lui avoit mandé de Rome que Mr. le Cardinal de Lorraine avoit dit que tout le fait avoit esté delibéré avant qu'il partist de France. A quoy je repondis: que celui qui l'avoit escrit pouvoit bien, soubz correction, estre mal informé, ou que quelqu'un l'avoit possible faussement raporté pour le calomnier (Ebenda S. 22\*).

II. Verkehr mit den protestantischen Reichsständen, mit denen Frankreich im Bunde stehen wollte, die es sogar zu tirren sucht, damit sie Karl IX. oder einen seiner Brüder auf den Kaiserthron empor hoben. Als Unterhändler dafür diente 1571 und 1572 Kaspar von Schomberg.

1. Karls IX. Brief an diesen seinen Unterhändler bei den deutschen Fürsten vom 22. August 1572 äußert seinen tiefen Unwillen über Colignys Verwundung; man möge keine bösen Gedanken fassen.\*)

2. Desselben Weisung vom 25. August\*\*) an denselben, ununterschieden und in deutscher Sprache, wie er sie dem Kurfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und andern mittheilen soll. Er habe den Mordanschlag auf Coligny, der ihm sehr zu Herzen gegangen, strafen wollen, da hätten die

\*) Ebeling, S. 207 f.

\*\*) Ebeling, S. 209 f.

Jugenotten, namentlich Zelligny, de Roche-Foucault, Cavagnes und andere gedroht, „auch, ehe sie ihre verdiente Strafe, wie sie es selbst nenneten, bekannt haben, einer heimlichen Meuterei zusammen verglichen.“ Der Admiral und sein Anhang habe sich einer bösen Conspiration unterfangen. Er habe in Gefahr geschwebt. So ist er „gezwungen worden, den Herren des Guiffischen Geschlechts ihre Hand zu öffnen und den Baum schießen zu lassen, welche den 24. des Monats August mit etlichen wenigen ihrer Soldaten den Admiral sammt etlichen vom Adel, die seiner Partei gewesen, erwürget.“ Er habe den Louvre verschließen lassen müssen, den man auch zu erbrechen versucht. Darauf habe der Pöbel noch mehr gemordet. Alles sei mit Ihrer Majestät großem Herzleid geschehen. Die Sache sei also und nicht anders verlaufen und belange die Religion keineswegs. Gegenberichte seien Lügen.

3. Vom 25. August Brief Karls IX. an den Kurfürsten von Sachsen. Er enthält eine Verweisung auf Schomberg, denn, wie es in der Uebersetzung heißt, die nur vorliegt,\*) der Kurfürst möge diesem „diesfalls nicht weniger Glauben geben, als uns in unserer eignen Person.“ Dazu liegen gleichzeitige Bittel der Katharina und des Herzogs von Anjou an denselben vor des Inhalts, man wolle ihm als einem der besten Freunde Nachricht geben; er werde „wahrhaftiglich berichtet.“\*\*)

Also wiederum ein Versuch zu täuschen, wiederum höchlich betheuerte Lügen!

4. Katharina schreibt am 13. September an Schomberg: vous regardez à ne laisser entrer en l'entendement des Princes que ce qui a été fait à l'Admiral et à ses complices soyt fait en hayne de la nouvelle religion ni pour son extirpation, mais seulement pour la pugnition de la conspiration. \*\*\*)

---

\*) Ebding, S. 256.

\*\*) Dasselbst.

\*\*\*) Ebenda 12\*.

5. Schomberg an Katharina unter dem 9. October: Die Verhandlungen müßten aufgegeben werden, wenn der König nicht mit allen möglichen Mitteln den deutschen Fürsten bringe, das in Frankreich Geschehene sei nicht aus Glaubenshaß zum Untergange der Hugenotten vollbracht worden.\*) — Man sieht also, daß der regierende Kreis die Darstellung nicht von seinen Erinnerungen, sondern von neuen Beweggründen leiten lassen mußte, wofern er nicht von ihm betriebenen Unternehmungen entzagen wollte.

III. Der Bericht an den Lothringischen Hof (vergl. oben A II) hat besondere Wichtigkeit, weil er sich aus den Mittheilungen der Lothringischen Herzogin Claudia, der Tochter Katharinas, zusammensetzt und diese (wir wissen freilich nicht wie weit) von ihrer Mutter in das Unternehmen eingeweiht war (vergl. die Aussage ihrer Schwester Margaretha E I, 7). Derselbe ist indeß äußerlich gehalten. Er sagt (Denkschriften der kais. Academie der Wissenschaften. Wien 1850. 2. Abth. S. 65): Und erstlich so hat die k. Würden zu Frankreich gleich nach des Herren Königs von Navarra Hochzeit zu seinem Rath erklärt, daß er wider den König zu Hispanien sich nicht einzulassen befinde, auch ganz und gar keine Ursach ihn zu bekriegen habe. Darauff soll (!) er von dem Admiral erinnert worden sein seiner zusag die er dem Prinzen von Uranien gegeben. Darauff sich dann eine disputation erhoben, solche soll der König gestillet haben und darauff seine vorige Resolution geschlossen mit den Worten: „Wer Im mehr davon saget, gegen den wolle er sich dermassen erzeugen, daß er spüren soll, daß es Im nit woll gefalle.“

Die Lothringerin befand sich in ihrer Familie und wußte am Abende des 23. August, daß ein Gemehel in der Nacht bevorstand.\*\*) Darf man aus dem Umstande, daß sie an diesem Abend äußerst traurig war, den Schluß ziehen, daß ihr erst kurz vorher die Mutter die Mittheilung gemacht hatte?

\*) Ebeling, S. 14\*.

\*\*) Mémoires de Marguerite de Valois, Ausgabe von Caboche, Paris 1860, S. 44.



Jedenfalls ist ihre Mutter Katharina die Quelle für die Angaben, welche sie ihrem Gemahle über den Zusammenhang machte. Uebrigens enthält der Bericht nur das Aeußerliche.

IV. Mit England wurde während der ersten Hälfte des Jahres 1572 über ein Bündniß und über die Heirath eines Prinzen mit Elisabeth verhandelt. Die englischen Staatsmänner waren ohne Argwohn. Englands Gesandter war der kluge, eifrige und thatkräftige Walsingham. Sein amtlicher Schriftverkehr wurde 1655 in einem Folianten unter dem Titel *Complete Ambassador* gedruckt. Er steht uns nur in der französischen zu Amsterdam 1700 in Quart erschienenen Uebersetzung: *Mémoires et Instructions pour les ambassadeurs ou lettres et négociations de Walsingham* zu Gebote. Da Walsingham öfter am selben Tage an mehrere Staatsberather in London berichtete, so erhalten wir mitunter von ihm mehrere Erzählungen des nämlichen Vorgangs. Ihm zur Seite gingen umgekehrt die Berichte des französischen Gesandten in England, Bertrand de Salignac de la Mothe Fénelon, der damals die Vermählung des jüngeren französischen Prinzen, des Herzogs von Monçon mit Elisabeth von England betrieb, welche auf diesen Ehebund einzugehen schien und vorerst nur verlangte, daß der Herzog sich ihr zeigen solle.\*) Wir besitzen diese beiderseitigen Berichte sammt den vom Hofe erteilten Anweisungen und Nachrichten.

1. Am 9. August schreibt der König diesem seinem Gesandten: Krieg werde in Flandern durch ihn nicht entstehen, außer wenn die Spanier zuerst sein Reich angriffen. Der Gesandte solle die Königin von England nach Kräften antreiben, sich, wenn es möglich sei, offen gegen Spanien zu erklären. (Cooper VII, 314.)

---

\*) Cooper, *Recueil des dépêches, rapports, instructions et mémoires des Ambassadeurs de France en Angleterre et en Ecosse pendant le XVI<sup>e</sup> siècle*. Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénelon, ambassadeur de 1568 à 1575 (T. V), Supplément T. VII, Paris und London 1840.

2. Am 10. August schreibt Walsingham aus Paris in 3 Briefen (S. 272 f., 275, 276): Da er den König sehr beschäftigt gefunden, so habe er mit der Königin Mutter verhandelt, die ihm die Versicherung ertheilte: Es wolle der König, ihr Sohn, was auch komme, gute Freundschaft mit Elisabeth halten. Ferner berichtet er, daß der König auf Antrieb seiner Mutter und der Anhänger Spaniens entschlossen sei, sich nicht zu tief in die flandrischen Angelegenheiten einzulassen. Der spanische Anhang im Rathe habe Katharina mit der Vorstellung geängstigt, daß ohne englische Unterstützung das flandrische Unternehmen kläglich enden werde, und ihre Thränen hätten den König, der früher ganz entschlossen zu demselben gewesen war, ungestimmt. Er, der eben so vielen Eifer bewiesen, erkaltete plötzlich, sowie er vernahm, daß England die Niederländer nicht weiter unterstütze. Coligny sei verdächtigt gewesen, ohne noch den Muth zu verlieren „und habe auch wenigstens einiges beim Könige durchgesetzt.“ Die Briefe Walsinghams zeigen uns, daß kein Zwiespalt zwischen Katharina und dem Könige bestand, daß im Gegentheil sie ihn fort und fort beherrschte. Ueber eingetretene Mißhelligkeiten hätte er ohne Zweifel berichtet. Dergleichen im Auge zu haben und über derartige Wahrnehmungen zu berichten, wenn er solche machte, lag in der Aufgabe eines Botschafters.

3. Die Ereignisse treten ein. Noch am 22. August berichtet (VII, 322) der König an Fénelon von dem Schuß auf Coligny aus einem Hause, ou loge le Sr. de Villomeur, qui estoit précepteur de mon cousin, le duc de Guise, auf welcher letzteren mithin der Argwohn der Mitwissenschaft hingeleitet werde. Der König stellt sich äußerst zornig und befiehlt sogleich Elisabeth zu sagen, wie er gemeint sei eine so große Justiz zu üben, daß jeder sich in seinem Reiche ein Beispiel nehmen werde. Der Unterschrift folgt eine Nachschrift: „Herr von La Motte Fénelon, ich will nicht vergessen Ihnen zu sagen, daß diese abscheuliche Handlung von der Feindschaft zwischen seinem Hause (Colignys) und denen der Guises herrührt.“ Das hatte demnach der Gesandte nicht in des Königs Namen Elisabeth zu sagen; daß er es als eigene Meinung

in der Unterhaltung mit ihr aussprechen werde, ließ sich gewiß annehmen.

4.—7. Vom 24.—27. August gingen vier Briefe des Königs aus der Feder Pinarts an den Gesandten ab. Der erste enthält die erste amtliche Veröffentlichung vom 24. August (A I); am folgenden Tage heißt es, die Unruhe sei zu seinem sehr großen Bedauern noch nicht gestillt, aber da man angefangen habe, eine Verschwörung der Hugonotten gegen die königliche Familie zu entdecken, so solle der Gesandte vorläufig noch nicht sprechen; schleunigst werde ein umständlicherer Bericht ihm die Wahrheit mittheilen. Am nächsten Tage sollte derselbe schon abgehen (Cooper VII, 329). Ein gleichzeitiger Brief versicherte, die Denkschrift sei à la verité und wies den Gesandten an, dieselbe der Königin, den englischen Ministern und Andern (à ceux que verrés qu'il sera à propos) vorzulesen. Da der Abgang des Ueberbringers sich verzögerte, kam am folgenden Tage noch ein neuer Begleitbrief, in dem es wieder hieß, das *mémoire* erzähle au vray comme toutes choses sont passées en ces émotions advenues. Der König schreibt dem Gesandten vor, sich nach seinen auf die Inseln geflüchteten Unterthanen zu erkundigen und erwartet den guten Fortgang der Unterhandlungen über die Heirath. Die Denkschrift besagt nun Folgendes:

Ohne die Bestrafung des Mordanfalls auf Coligny abzuwarten, hätten dieser, Taligny, La Rochefoucauld, Cavagnes und andere eine entreprinse et conspiration wider den König und die königliche Familie ausgemacht, einige Theilnehmer an der Berathung, Hugonotten meuz de bon' zèle et fidelité envers sa dicte Majesté, l'avoient dict et déclaré, was zu den von Taligny ausgestoßenen Drohungen, daß sie zu den Waffen greifen würden, gepaßt habe. Da habe er, um sich und die Seinigen vor der Gefahr zu behüten, den Guisefchen freie Hand lassen müssen (contraincte de lascher la main à Messieurs de la mayson de Guise), die mit wenigen Soldaten den Coligny sammt einigen Edlen mordeten. Darauf sei in dem über die Verschwörung aufgeführten Volke, welches

gesehen hatte, daß der König sich im Louvre mit seinen Wachen schützen mußte, ein Ausbruch der Wuth erfolgt und es habe sich auf die Hugonotten gestürzt und alle Häupter erschlagen. Dies habe sich begeben, zum großen Bedauern des Königs; um den Glauben oder den Bruch des Pacificationsedictes handele es sich nicht. Die Denkschrift ist demnach von dem nämlichen Tage, an welchem Karl in seinem Parlamente sich als den bekannte, von dem der Befehl gegeben worden, und die That auf sich nahm.

8. Am 27. August meldet Walsingham aus Paris seiner Königin (S. 281): Er habe gestern seinen Schriftführer an Katharina geschickt, um für den während des Gemetzels den Engländern gewährten Schutz zu danken und zugleich um Aufklärung über den wahren Verhalt zu bitten, damit er seine Königin unterrichte. Ihre Antwort war gewesen (am 26.): Sie zweifle nicht, de la Mothe werde die Königin von dem eben geschehenen längst unterrichtet haben (*de l'accident, qui venoit d'arriver*).

9. Am französischen Hofe fühlte man sich des günstigen Eindruckes der nach England gemachten Mittheilung vermaßen sicher, daß Heinrich am 3. September den Gesandten beauftragte, von der Königin die Verhaftung und Auslieferung des vermuthlich nach England entwichenen Verschwörers Cavagnes zu verlangen (Cooper VII, 334) und daß, als Cavagne in Frankreich ergriffen wurde, der König

9a. unter dem 7. September den Grafen Montgomery, der nach Jersey entkommen war, ausgeliefert haben wollte. Katharina betrieb

10. am 7. September (Cooper VII, 339 f.) die Zusammenkunft ihres Sohnes Alençon mit Elisabeth.

11. Unterdessen langten des Gesandten in London Berichte vom 30. August in Paris an, die Karl und Katharina von der unglaublichen Bewegung, welche die französischen Nachrichten unter den Engländern hervorbrächten, meldeten. Der Stand der Heirathsverhandlungen sei jetzt verrückt. Man möge den englischen Gesandten genau so bescheiden, wie ihn.

Uebrigens zeigt Fénelon auch an, daß des Königs Schreiben vom 24. August dem Boten abgenommen und Elisabeth übergeben worden sei (Cooper V, 112 f.). Noch schlimmer in dieser Hinsicht lautet

12. sein Brief vom 2. September. Man hatte ihm geradezu gesagt: Viele hielten das Ereigniß für lange im Einverständnis mit dem Papste und dem Könige von Spanien vorbereitet und sehen in dem Hochzeitfest die Falle, um alle Häupter zusammen zu treffen.

13. Ein Brief Walsinghams vom 2. September (S. 282) berichtet: Am 1. September lud der König Walsingham zu sich ein, ließ ihn, damit er sicher kommen könne (!), durch mehr als ein Duzend Herren abholen und theilte ihm mit, daß, da Viele die wahren Ursachen der Execution nicht wüßten, er befohlen habe, dem Admiral und den übrigen Verschwörern den Proceß zu machen; er sei, zu seinem großen Bedauern, gezwungen gewesen, so zu handeln, weil er, seine Mutter und seine Brüder in Lebensgefahr geschwebt hätten.

14. Am 8. September schrieb Katharina: Bei Coligny seien Papiere gefunden, in denen er dem Könige sage, Spanien und England seien seines Reiches alte Feinde und er rathe, nicht zu ruhen, bis beide zu Grunde gerichtet seien. Was der König gegen Walsingham (13) geäußert hatte, wurde de la Mothe mitgetheilt.

15. Am 9. September benachrichtigt das englische Ministerium Walsingham: des französischen Gesandten Eröffnung an Elisabeth gehe dahin: die Hugenotten hätten, ohngeachtet der König den Meuchelmördern nachspürte, sich selber Recht nehmen und der ganzen königlichen Familie bemächtigen wollen. In dieser äußersten Gefahr, da kaum eine Stunde zu überlegen war, der König für sich und seine Verwandten in großer Furcht schwebte und einen neuen Bürgerkrieg gewärtigen mußte, erlaubte er den Feinden des Coligny, ihn wegzuräumen. Darauf sei die Wuth allgemein losgebrochen. Das Friedensedict werde aufrechtgehalten werden. Für seine Person ließ der Gesandte seine Entrüstung über das Geschehene merken.

Die äußerst würdige Entgegnung der klugen Elisabeth lese, wem es den Zeitaufwand verlohnt, nach Seite 291 — 293. Das Ministerium verlangt von Walsingham, er solle sich unterrichten, ob die Angabe des Gesandten nicht eine erfundene Täuschung (*artifice*) sei. Walsingham hatte demnach den bestimmten Auftrag, die Wahrheit zu ermitteln.

16. Leicester den 11. September an Walsingham: Der französische Gesandte wolle ihm glauben machen, der König habe keinen Antheil, sei empört, werde das Geschehene rächen.

17. Minister Smith 12. September an Walsingham: Ob es lange vorher bedacht sei? Man brenne auf Auskunft. Doch hatte man in London schon viele Nachrichten von Geflüchteten.

18. Am 11. September war Katharina noch voll Hoffnung auf das Zustandekommen der Heirath, wosfern nur die Königin von der Verschwörung des Admirals zu überzeugen sei, ob schon ihr Walsingham unverholen gesagt hatte (Cooper VII, 348): daß Elisabeth den letzten Vertrag mit Frankreich abgeschlossen habe, damit in Frankreich ihre Glaubensgenossen freien Gottesdienst hätten und das Pacificationsedict aufrecht gehalten werde, aber keineswegs, damit der katholische König als Haupt der Katholiken auftrete, daß man nun in Zweifel gerathe, ob nicht alles gemäß den Berathungen in Trient und Bayonne, welche auf Ausrottung der Hugenotten zielten, vor sich gegangen sei, ja daß in dem nunmehrigen Verbote hugenotischer Versammlungen ein Verstoß gegen das Friedensedict liege. Sie hatte ihm „freimüthig, wie immer“ (*franchement comme j'ay tousjours accoustumé*) schreibt sie am 12. September an de la Mothe Fénelon, Cooper VII, 347) geantwortet in dem bisherigen Sinne; der Vertrag Englands sei mit Frankreich, nicht mit dem Admiral abgeschlossen worden und innere Vorgänge in dem Staate gingen den andern nichts an. Die England feindseligen Papiere aus der Hinterlassenschaft des Admirals legte sie dem Gesandten vor und das Verbot der Versammlungen rechtfertigte sie damit, daß aus diesen Papieren klar zu ersehen gewesen sei, mittelst der

Predigten und Versammlungen gedente man einen zweiten König in diesem Reiche aufzuthun. Gehorsamen Unterthanen widerfahre nichts Uebles. Obgleich nun Katharina sehr wol gewahrte, daß ihre Auslassungen Walsingham nicht befriedigten, so hielt sie sich doch daran, daß er schließlich geäußert hatte, jetzt mehr als je sei die Heirath und das Aneinanderschließen aller Fürsten nöthig.

Das waren schwerlich mehr als höfliche Worte, denn seine Ansicht giebt sich in seinem Bericht über dieselbe Unterredung kund.

19. Am 14. September schreibt Walsingham nach London: Er habe Katharina erklärt, das eben Geschehene erwecke starken Verdacht, que le premier mariage proposé n'étoit aussi qu'une espèce de jeu pour duper ceux de la Religion. Katharina glitt in ihrer Antwort hierüber weg, bemerkte abermals, der König habe um seiner Sicherheit willen mit Gerechtigkeit die Häupter der Hugenotten executiren lassen müssen und wolle, daß das Friedensedict in Kraft bestehe. Sie sprach heftig gegen Coligny, que l'affaire de Bayonne étoit une invention de sa façon pour faire à cette couronne autant d'ennemis qu'elle avoit d'amis et d'alliez; en effet, dit elle, l'affaire de Bayonne ne tendoit qu'à faire bonne mine (S. 283).

20. Am 16. September schreibt Walsingham zum Theil in noch unaufgelösten Chiffren S. 289: Gegen die Protestanten geschehe das Aeußerste. Die Prinzessin und der Prinz von Condé mußten zur Messe gehen, sonst wären sie eingesperrt worden und folgerecht abgethan. Ein Domherr und Parlamentsrath Roulart mißbilligte den Hergang als ungerecht, er wurde festgenommen und ohne irgend eine Form von Gerechtigkeit abgeschlachtet. Katharina sagte Walsingham: Es würde Niemand in seinem Gewissen gezwungen; Navarra, Condé hätten vollkommene Freiheit. Ich hoffe, schreibt Walsingham, Elisabeth wird alles in guten Stand setzen und sich nicht täuschen lassen durch die schönen Worte einer Fürstin, die ihre Falschheit soeben erst bewiesen hat. Wenn der König La Rochelle inne hat, wird Strozzi nach Schottland übersetzen.

21. Nachdem der französische Gesandte, wie er am 14. September berichtet, nochmals und umständlich der Königin und den Großen die ihm vorgeschriebene Erzählung hatte einreden wollen, schrieb am 19. September

22. Minister Burleigh an Walsingham: Man mißtraue in London allen schönen Worten und setze die Küsten in Stand; man fürchtete nämlich Strozzi's Heer vor La Rochelle. Er nennt das in Frankreich Vorgegangene „perfide Attentat“.

23. Am 24. September schreibt Walsingham: Er sehe, wie der König in Worten zugestehet und in Thaten durch die fortgehende Verfolgung der Hugenotten an den Tag lege, daß alle diese Barbareien sein Werk seien. Am 21. September habe er, Walsingham, Katharina eine ernste Vorhaltung gethan. Ihre Antwort war: Sie sei sehr wohl unterrichtet von den Parteien im Staate und es erforderten die gegenwärtigen Uebel schleunige Mittel. Ihr Sohn sei kein Tyrann und ohne die außerordentliche Gefahr hätte man ihn schwer dazu bewegen können. Zwei Stunden später würden die Hugenotten sich des Louvres bemächtigt haben. Schon in den Nachmittagsstunden des Tages, an welchem Coligny verwundet ward, hätte diese Unternehmung ausgeführt werden sollen. Für diese neue Behauptung bezog sie sich auf einige Vorgänge, deren vermeintliche Natur Walsingham zufällig im Stande war, auf der Stelle vollständig zu widerlegen. Seine Unterredung mit dem Könige bestärkt ihn nur in der gewonnenen Ueberzeugung. Hier, schreibt er, gilt kein Wort, keine Schrift, nichts noch so Feierliches; ich war bisher allzu gläubig, aber klügere Männer als ich sind ebenso sehr getäuscht worden (S. 303). Der König, Katharina, Heinrich haben jedes für sich einen besondern Rath (vgl. C. II, 6, die Relation du massacre, die also, obgleich hugenottischer Feder entfloßen, richtige Kunde gab), aber dem Könige wird nur mitgetheilt, was ausgemacht ist zwischen Katharina, Heinrich, Nevers und Tavannes. Nevers hat fast täglich Zusammenkünfte mit dem Nuntius, dem spanischen und venetianischen Gesandten. Wiederholt kommt Walsingham auch in späteren Briefen auf die Untreue (mauvaise foi) des



französischen Hofes zurück, die man erst neulich erfahren habe (315). Besser ihn zum Feinde als zum Freunde haben, sagt er gewiß im gleichen Bezuge auf das Nächstvergangene. Zwischen Worten und Handlungen ist hier wenig Einklang. Zu beachten dürfte sein, daß Walsingham fast immer mit Katharina verhandelt und den König bei Seite läßt; ja er schreibt (am 20. December) geradezu: „Da sie gänzlich regiert, so würde es zu nichts dienen, diese Mittheilung zu machen, ohne sie ihr, von der er (der König) seine Erleuchtung empfängt, mitzutheilen.“

24. Am 8. October schreibt Walsingham: Man ist hier so blutgierig, daß es kein Ende der Grausamkeiten gibt. Kein Ort, in dem Hugenotten sich befinden, entgeht dem Gemekel. Sie verwahren sich, als geschehe das alles wider ihren Willen, aber es ist klar, daß alles nur auf ihren Befehl geschieht. So sehr ich früher ihren guten Willen lobte, so sehr muß ich jetzt ihre Heimtücke blos legen. Alle schönen und zärtlichen Redensarten sollen uns nur betrügen (S. 317). Walsingham ist jetzt überzeugt, daß man mit den früheren Verhandlungen ihn selber täuschen und England einschläfern wollte.

25. Am 1. November theilt er mit: Nach der Hinrichtung zweier Hugenotten seien die grausamen Pariser nahe daran gewesen, sämtliche eingesperrten Hugenotten umzubringen. Von glaubwürdigen Personen wisse er, daß nur Katharina dies verhindert habe und daß es viele Mühe gekostet habe, den König ebendahin zu bringen. Der König ist gegenwärtig dermaßen blutgierig, daß diejenigen, die ihm grausamen Rath gegeben haben, es bereuen (S. 329).

26. Walsinghams Brief vom 26. November an Burleigh zum Theil in Chiffren: „Ich weiß ganz sicher, daß vor kaum acht Tagen . . . behauptet hat, er werde niemals in Ruhe sein, so lange der Protestantismus in der Christenheit bestehe. Ich weiß noch viel bestimmter, daß derselbe Mensch (der König?) niemals das neue Havre (La Rochelle?) vergessen wird, bis er sich gerächt hat. Ich habe noch nie einen Menschen von

so tiefer Verstellung kennen gelernt. Ich bin versichert worden, daß der Admiral in Blois ermordet worden wäre, aber man sah ihn zu wohl begleitet." (S. 341 f.)

27. Endlich sprach der englische Minister Smith offen die Meinung aus, daß man der Königin von Navarra sich durch Gift entledigt habe. (Hampton Court 13. Januar 1573, S. 371.)

Welche Ansicht Walsingham, dieser kluge und von vorzüglichen Kundschaftern bediente Beobachter des französischen Hofes, allmählich gewann, nachdem er anfänglich den guten Glauben Colignys getheilt hatte, braucht nach dem eben Angeführten wol nicht noch wiederholt zu werden.

28. Von französischer Seite besitzen wir aus diesen Verhandlungen noch eine Reihe von Briefen, aber sie wiederholen bloß das Bekannte. De la Mothe Fénelon berichtet (14. September), wie sehr die früher Frankreich so günstige Stimmung der Engländer in eine wunderbare Gehässigkeit umgeschlagen sei, daß beleidigende Aeußerungen fielen, die kaum zu ertragen seien (14. September: qu'il n'a esté possible que je l'aye peu supporter. Cooper V, 121). Berief er sich auf Verhör und Verurtheilung von Briquemaut und Cabagne — was nutzte dies, da fortwährend Nachrichten von Gräueln in Frankreich einliefen?

29. Am 29. September gestand er, que je y ay esté assez mal veu et quasy nul ne m'a ozé saluer sinon la seule Royme.

30. Am 22. September drängte noch der König Karl in seiner Weisung an de la Mothe Fénelon auf die baldige Zusammenkunft seines Bruders mit Elisabeth auf der Insel Jersey, weil die stürmische Jahreszeit nahe und schlug den 20. October dazu vor, aber

31. schon ein Bericht vom 29. September meldet Elisabeths ausweichende d. h. ablehnende Antwort, und wenn Karl und Katharina fortfahren, zu drängen, so erreichten sie doch nichts mehr.

32. So fügte am 3. December Karl zu den Weisungen an seinen Gesandten eine Nachschrift: Er überschiebe ein Duzend

Abdrucke von Charpentiers Brief (C. II, 1a) und werde mehr nachschicken. Diese solle er unter der Hand verbreiten, als ob sie in Deutschland gedruckt wären; man solle nicht erfahren, daß sie von ihm — dem Könige — kämen.

Aber trotz Allem war für den Herzog von Alençon die englische Krone verloren. In England traute niemand den Neben der französischen Königsfamilie und sah in dem zu Paris Vollbrachten, wie der französische Gesandte mehrmals erwähnt, einen alten Anschlag zur Unterdrückung der Protestanten.

Wol aber erhellt aus den an den französischen Gesandten gegebenen Weisungen das vollste Einverständnis Katharinas und ihres Sohnes, des Königs. Sie regierte mit ihm, und der Gesandte schrieb meist gleichzeitig an beide.

V. Vorzüglich unterrichtet waren gewöhnlich die Venezianer. Ihr früherer Gesandter in Frankreich, Johann Correro, der am Ablauf der sechziger Jahre seinen Bericht erstattete, spricht unverholen als „allgemeine Meinung“ (per commune opinione), d. h. doch der Katholiken Frankreichs, unter denen er verkehrt hatte, aus: Es hätte früher genügt, 5 oder 6 Köpfe abzuschlagen, um den Unruhen zuvorzukommen; damit würde man die Organisation der Hugenotten gebrochen, den Adel eingeschüchtert und das Volk entmuthigt haben\*). Er bemerkt weiterhin, so lange Hugenotten in Frankreich blieben, werde der König in beständigem Verdacht schweben und in offener Gefahr, denn die neue Religion müsse auch ein Haupt haben und dieses werde ein Concurrent (concorrente) des Königs in seinem Reiche und die Zuflucht der Unzufriedenen und Neuerungsüchtigen sein (II, 126).

Von 1571 bis 1574 diente Johann Cavalli als Gesandter am pariser Hofe. Seinen Bericht theilt Ranke mit im V. Bande seiner französischen Geschichte S. 89—92. Cavalli fand bei seiner Ankunft Katharina und den König im Betreiben ihrer Aussöhnung mit den Hugenotten (Pero il

---

\*) Tommaseo, Relations des ambassadeurs Vénétiens sur les affaires de France au XVI. siècle. II, 116, Paris 1838.

principale intento della Regina Madre era mostrar seco vera la total reconciliatione et il Re con diversi modi mostrava di stimarli) und sogar den niederländischen Kampf schützend (benche l'intentione della Regina fosse più per fare il fatto suo che per volonta di far guerra in Fiandra). Als aber während der Abwesenheit Katharinas, die der zur Hochzeit ankommenden Herzogin von Lothringen entgegenreiste, der König, durch Coligny und Montmorency bewogen, ernstlich daran dachte, Krieg mit Spanien zu führen und Hülfswoll nach den Niederlanden abzuschicken, bestimmte dies Katharina, die Begräbung des Admirals zu planen (questa improvisa resolutione diede gran dolore alla Madre si perchè non gli piaceva il fatto, come perchè il Re l'avesse deliberato in sua absentia et senza la sua volontà: perciò imediate ritornò. — Dalla resolutione che il Re fece d'intrar nella guerra, la Regina cominciò a pensar alla morte dell' Amiraglio). Und zwar aus Furcht vor des Admirals steigender Gewalt über ihren Sohn, denn dieser war kriegslustig und erzeigte dem Admirale ungemaine Gunst (Si tutto cio fu simular et fingere per venire a questo fine, che si è poi veduto, per giuditio mio fu gran prudenza — ma io non so certo). Nachdem nun die Navarreseerin gestorben, beschloß sie auch Coligny das Leben zu nehmen. Der Schuß auf ihn geschah gewiß (certo) ohne des Königs Antheil.

Um der aus diesem Mordanfälle entstandenen Gefahr zu begegnen, beschloß sie die Ermordung der vorzüglichsten Hugennottenhäupter und ging blos mit ihrem Sohne Heinrich am Sonnabend Abend zum König, zeigte ihm die Gefahr in der sie schwebten, und die schöne Gelegenheit, die Gott biete. Der König war anfangs hart und widerstand anderthalb Stunden, bis sie erklärte, sich dann ihrer Sicherheit halber von Paris weggeben zu wollen.

Als der Senat von Venedig einen Krieg zwischen Frankreich und Spanien wegen Flandern aufziehen sah, schickte er einen seiner gewiegtesten Staatsmänner, Giovanni Michiel, der bereits während der Jahre 1558 bis 1560 in Frankreich als Gesandter geweilt hatte, am 10. Juli 1572 nach Paris, um

den französischen König von jenem Vorhaben abzubringen. Dieser außerordentliche Botschafter reiste am nämlichen Tage, an dem er den Auftrag erhielt, ab und nahm in Paris seine Wohnung bei dem ständigen Gesandten Cavalli, dessen Auffassung also auch auf ihn Einfluß gehabt haben dürfte. Der König versicherte dem neuen Botschafter,\*) seine Absicht gehe im Gegentheile dahin, mit Spanien im freundlichen Einvernehmen zu stehen. Katharina sagte ihm sogar, nicht allein Worte, sondern Handlungen würden diese Absicht zeigen.

Sie kündigte mir fast an, berichtete Michiel, was seitdem gegen die Hugenotten geschehen ist. Michiels Angabe läßt demnach schließen, daß Katharina den Willen, über die Hugenotten herzufallen, bereits im Juli gehabt hat. Gleichwol sah Michiel keinen weit in die Vergangenheit zurückreichenden Vorbedacht. Er erzählt so: Katharina und die Großen hätten in einer Staatsberathung den König von dem Kriegsplane abgebracht und die Aeußerungen des an der Berathung Theil nehmenden Coligny seien, wol mit Unrecht, dahin ausgelegt worden, als wolle er den Bürgerkrieg von neuem beginnen. Dies geschah vor der Heirath Condés mit der Prinzessin von Nemours, der die Hochzeit Heinrichs auf dem Fuße folgte, obgleich zu ihr kein Dispens von Rom zu erlangen gewesen war. Von einem geheimen Gespräch Colignys sagt Michiel nichts, wol aber von drohenden Reden der Hugenotten, wosfern der König den Mordanschlag nicht streng bestrafe. Noch in der Stunde von Colignys Verwundung seien von den Hugenotten in Paris über 60 Boten mit dieser Nachricht in's Land abgefertigt worden. Die Mezelei habe die Königin lange im Sinne getragen — dies sagt Michiel nun ausdrücklich — und sei dabei nur von ihrem Sohne Heinrich unterstützt worden. Die Verheirathung ihrer Tochter habe ihr dazu als Gelegenheit dienen sollen. Den Schuß auf Coligny hätten beide veranlaßt und gleich nach der That sich zum

---

\*) E. Albèri, Le Relazioni degli ambasciatori al Senato durante il secolo decimo sesto, Florenz, in französischer Uebersetzung bei William Martin La saint Barthélémy devant le sénat de Venise, Paris 1872.

Könige begeben, um diesen zum allgemeinen Morden zu bewegen, indem sie ihm gefährliche Anschläge der Hugenotten vorhielten. Man meine auch, daß, wenn der Schuß den Admiral getödtet hätte, die Schlächtereit doch vor sich gegangen wäre.

Nichiel glaubte sonach, der König habe es ehrlich gemeint, die Königin-Mutter dagegen habe sich schon im Juli, zu welcher Zeit er sie sprach, mit dem Ueberfalle der arglosen Hugenotten vertraut gemacht.

VI. Besonders eng mußten der Mediceerin Verbindungen mit dem verwandten Hofe in Florenz sein.

Franz von Medici hielt bei ihr Petrucci als seinen Gesandten. Bei Katharina scheint derselbe sich indeß nicht in sonderliches Ansehen gesetzt zu haben. Auch uns flößen seine Berichte keine große Meinung von ihm ein. Sie unterrichteten uns, wie mißtrauisch der Admiral anfänglich und wie wenig zufrieden gestellt, wie groß das Entgegenkommen der Königin-Mutter und des Königs ist, wie am Hofe Heirathen am meisten beschäftigen, welche Sprödigkeit zuerst die Königin von Navarra zeigte und daß Katharina alle der Vermählung ihrer Tochter entgegenstehenden Hindernisse überwand.

Kein Argwohn und nichts Verdächtiges! Wenn Petrucci im März 1572 schreibt: *Le noze pure si faranno di sicuro, per un rispetto che non voglio scrivere,\*)* darf man dahinter nichts Schlimmes suchen; bedenklich aber ist es, daß zu einer Zeit, wo den Hugenotten entgegengekommen, die Verbindung mit England, den protestantischen Reichsfürsten eifrig betrieben und gegen Spanien Stellung genommen ward, im April 1572 Petrucci der Katharina nachrühmt\*\*): *Potra mandare quelle sua intenzione santissima, che ella ha sempre avuta ferma e fissa nel cuore, cioè di riunir questo regno sotto la Religione Cattolica e sotto la obediienza della Santa Sede Apostolica Romana.*

Wir sehen, daß an der Auswirkung des Dispenses der königlichen Familie sehr viel gelegen war. Der Gesandte ver-

\*) Desjardins III, 756.

\*\*\*) Desjardins III, 764.

nimmt,\*) daß Coligny sich große Mühe gab, um Erlaubniß zum Auszug gegen Flandern zu erhalten, der König sie aber durchaus nicht geben wollte und die Königin, seine Gemahlin,\*\*) den Nuntius (Turriani) versicherte, ihr Gemahl wolle sich nicht mit diesen Hugenotten vereinigen. Diese drängten\*\*\*) immer mehr zum Kriege gegen Spanien, Katharina wehrte den offenen Ausbruch ab.†) Daß ihrem Verlangen nicht nachgegeben wurde, daß in Flandern ihre Freunde von Alba abgefangen wurden, brachte die Hugenotten in große Aufregung.††) Eiferfüchtig machte sie auch die königliche Anwerbung von 6000 Schweizern. Sie waren über des Königs Berathung dermaßen unzufrieden, daß Petrucci am 6. August ausrief: Dio voglia che non si facci nuovi tumulti! und sein Schreiben endet: Si vedrà dove siano i disegni degli ugonotti, finite le nozze; che allora doverrano pigliar risoluzione de' casi loro. Sie wollten und würden nach Flandern aufbrechen, meinte er am 20. August.†††) Allerhöchstens in 8 Tagen, sobald die Hochzeitsbankette beendigt seien, gedente der größere Theil der Hugenotten sich zurückzuziehen und, wenn der König seinen Sinn nicht ändere, zusammen, da sie bestens bewaffnet seien, nach Flandern zu gehen, e fare ogni ultra risoluzione che li tornasse bene. Um des Königs Willen zu erkunden, sei, von Alba abgesendet, ein burgundischer Edelmann in Paris angekommen.

Ueber den Schuß auf Coligny und die Schlächterei in der Bartholomäusnacht berichtet er das Aeußerliche; man sage, der König habe mit vielen ehrenvollen Worten dem Guise den Auftrag erteilt, Coligny und alle in Paris befindlichen Häupter der Hugenotten niederzumachen und Befehl gegeben, dasselbe im ganzen Reiche zu thun. So sei eine Sicilianische Vesper ge-

\*) S. 783.

\*\*) S. 784.

\*\*\*) Bericht vom 26. Juni. S. 786.

†) 6. August, S. 801.

††) S. 802, 803.

†††) S. 804.

sehen. Der König von Navarra gehe nun in die Kirche zur Messe.

Ein anderer, umständlicherer und genauerer Bericht von Cabriana besagte, die Hugenotten hätten nach Colignys Verwundung gedroht, wenn der König nicht Gerechtigkeit übe (se il Re non faceva loro giustizia), und wild geredet (aggiunsero anche altre parole più brave, le quali sono stati cagione del loro eccidio ed estermio [S. 813]). Colignys ehrerbietiges Verhalten bei des Königs Besuche findet seine Billigung; nichts Bedenkliches lag in ihm laut seiner Erzählung. Zurückgekehrt befahl der König, die hugenottischen Häupter möchten sich zu ihrer größeren Sicherheit in des Admirals Nähe begeben, und schickte diesem eine Sicherheitswache von 25 Büchsenhaken. Nun aber folgt eine lange Erzählung von Telignys Drohungen: pregò più volte un gentilissimo amico nostro, a significare alla Regina, che dove egli più volte d' ogni altro aveva procurato ed amato la pace, farebbe ora ogni opera per romperla, se non faceva di questo assassinamento giustizia, e, bravando sempre, fulminavano morte ed estermio di famiglie. Sie ließen auch ihren Kirchen wissen, sie sollten nächsten Dienstag, am 26., Meiter in Paris ankommen lassen, so daß sie mit den schon anwesenden 4000 haben würden. Im Louvre hätten sie wol 80 Edelleute gehabt. Briquemant solle dann den Revers, dessen Weib und Kinder umbringen u. s. w. Man sage, Bacchavaues, Condés Gouverneur, habe dies angezeigt. Darauf sei die ganze Nacht im Louvre Rath gepflogen worden. Die dortigen Damen seien vor Schreck halb todt gewesen; Katharina habe ihnen gesagt, den auf Dienstag beabsichtigten Ueberfall hätten 3 Briefe, nämlich an sie, den König und an dessen Bruder gerichtet, angezeigt.

Schon an diesem 27. August sagt Cabriana (S. 821): Dicesi che già molti mesi si pensò di uccidere l'ammiraglio, e ne fu preso deliberazione molto segretamente da chi ha autorità; ma che non parve di farlo, per non dar occasione alli altri capi di tumultuare e mover



l'armi. Ora che, con l'occasione delle nozze, tutti s'erano congregati qui, che si trattò di farle la barba come si e fatta, e farla bella per levarsi di spesa e di doglio, e però che è stato necessario a chi apparteneva concedere di molte cose, e dissimularne delle altre, per arrivare a questo disegno ed averne la giustizia come si ha avuto; poichè con altro mezzo, nè anche con l'armi communi di tutti i principi cattolici, la si poteva fornire. Das erfuhr also Cavriana schon während des Worbens von Katholischen. Cavriana vernahm übrigens auch, viele Hugenotten hätten bekannt, den Tod verdient zu haben. Schon kämen am Leben gebliebene Hugenotten in großer Zahl zur Messe. Katharina und der König seien oben auf.

In überschwänglicher Lobpreisung, voll Entzücken äußert sich ein dritter unbekannter Berichterstatter, ein Italiener, gegen Franz von Mevici am 26. August, aber Neues erfahren wir von ihm nicht. Von einem Mattutin Parigino werde man sprechen, wie von der sicilianischen Vesper. Bemerken wollen wir nur, daß er die Zahl der Umgebrachten auf 600 „ad summum“ schätzte, dagegen Perucci am 31. August meinte, sie betragen 3000 zum mindesten. Von Perucci erfahren wir auch Katharinas Mittheilung an Nevers (S. 830): „Bei Coligny habe sich auch eine Denkschrift gefunden, wen er ums Leben bringen lassen wolle und durch wen.“ Seltsam sticht nun Peruccis jetzige Angabe ab von seiner früheren, der, daß der verwundete Admiral darauf gedrungen habe, die Hugenotten sollten Paris verlassen und ihn mit seinem Schwiegersohn Taligny allein in Paris zurücklassen (S. 831). Freilich, theils um ihn nicht zu verlassen, theils per eseguir la congiura loro seien sie nicht darauf eingegangen. Am 29. September theilte er Katharina einen Brief aus Rom mit, den ihm sein Herr für sie hatte zugehen lassen. Sie erfah daraus, wie man das Verdienst der Bartholomäusnacht dem Guise beilegte. Der Cardinal Lothringen berühmte sich in Rom. Sie sagte: „Sie wisse nicht mehr, als Peruzzi wisse, und ohne sie geschehe nichts, ma che per certi avvisi se ne risolse subito“ (S. 842).

VII. Von größtem Belange war für die spanische Regierung sichere Kunde von den Vorgängen in Frankreich und den dort wirkenden Absichten, schon wegen des Aufstandes in den Niederlanden. Philipps Gesandter am französischen Hofe, Don Francisco de Alaba, war bereits im Jahre 1571 lebhaft beunruhigt, beachtete und berichtete sehr vieles. Am 17. April 1571 theilt ihm Philipp mit: daß er von guter Seite erfahren habe, mehrere Hugenottenhäupter redeten dem Könige Karl ein, daß er sich der Baskischen Provinzen bemächtigen solle. Alaba möge deshalb mit größter Rückhaltung und Verstellung nachspüren, ob diese Nachricht wahr sei. Darauf begehrt Katharina Alabas Abberufung, weil ihre und ihres Sohnes Absichten verleumdete würden, und schickt zur Beruhigung Philipps Hieronymus von Condi nach Madrid. In dessen Beglaubigungsschreiben heißt es, daß er mündliche Auskunft geben solle. Sie unterhält mit Philipp einen lebhaften Briefwechsel und wiederholt Beteuerungen der Freundschaft. (Aus dem Archive von Simancas bei Capesigue, Capitel 36.)

2. Die Verlobung ihrer Tochter mit Heinrich von Navarra theilt sie ihm mit, am Eingange Bezug darauf nehmend, daß, wie ihr Sohn sie versichert, der Cardinal von Alexandrien ihm Mittheilung von dem gemacht haben werde, was ihm wegen der angetragenen Heirath mit dem Könige von Portugal gesagt worden sei. Sie schließt: nous sommes, par la grace de Dieu, bien bons amis et je puis vous assurer, que le roy monsieur mon fils ne commencera jamais à rompre ou diminuer la paix qui est entre nous. (Eben-  
daher. Capesigue, Capitel 39.)

3. Am 4. April 1572 versichert der französische Bevollmächtigte bei Alba, Mondoucet, diesem brieflich: man thue seinem Herrn großes Unrecht, wenn man verbreite, derselbe wolle mit dem Könige von Spanien brechen, woran man in Frankreich ganz und gar nicht denke; die Seerüstungen zielten auf Korsaren. Gleichzeitig versicherte der französische Gesandte Jean de Rivonne de Saint Goard das Nämlische dem spanischen Könige, wie dieser am 20. April an Alba schreibt. (Aus dem Archive von Simancas von Gachard mitgetheilt im Bulletin

de l'Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique XVI, I, 1849. Brüssel S. 243, 244.) Alba schickt gleichwol im April, um sich besser zu unterrichten, einen Herrn von Willerbal an den König Karl. Er empfängt durch diesen und durch Briefe des französischen Königs im Mai neue Freundschaftsversicherungen: (Aus dem belgischen Archive, Gachard S. 244.) Am 3. Mai schreibt der französische Gesandte in Madrid an Philipp: er habe einen Kurier bekommen mit dem ausdrücklichen Auftrage, eine Mittheilung zu machen. Die Unterredung fand am 10. Mai zu Aranjuez statt. Der Gesandte sagt: Alba habe Willerbal abgeschickt, um zu erfahren, ob das französische Heer gegen die spanischen Staaten bestimmt sei. Dies sei keineswegs der Fall; der König von Frankreich suche Frieden und Freundschaft mit Philipp zu bewahren; das Heer werde für keine Sache, die ihn betreffe, ausgeschiedt werden. Die Heirath der Schwester des Königs sei eine Sache zum großen Dienste Gottes (*seria un negocio en gran servicio de Dios y provecho de aquel regno*. Archiv von Simancaß, Capefigue c. 39).

4. Von Blois schreibt Aguillon an Alba: Er kenne die Geheimnisse des Herzogs von Nevers durch einen seiner Vertrauten; er habe nichts anderes von ihm herausbringen können, als daß der König und die Königin Frieden und Freundschaft fortunterhalten wollten mit Philipp, *et qu'on n'arme ni contre luy, ni pour aucune chose qui le touche*. Noch mehrmals werden gleiche Versicherungen vom französischen Hofe in den folgenden Monaten wiederholt. (Ebenda.)

Man sieht also zweierlei: daß der französische Hof eifrig bemüht ist, seine gute Gesinnung gegen Spanien zu betheuern und daß Philipp und Alba sich im Unklaren befanden, ob sie trauen dürften oder eine Täuschung zu ihrem Schaden im Werke sei. Was auf Versicherungen des französischen Hofes zu geben sei, wußten sie offenbar sehr gut. Sie kannten die Leute. Alba hegte Verdacht, daß der französische König dem Einfalle Ludwigs von Nassau, der am 23. Mai Valenciennes, am 24. Bergen einnahm, nicht fremd sei, und schickt am 29. Mai Briefe für Karl, Katharina und den Herzog von Anjou, an Diego de

Cuniga, welcher sie übergeben und zugleich den König um ein unbedingtes Verbot an seine Vasallen, die Aufständischen in den Niederlanden persönlich zu unterstützen, unter Androhung schwerer Strafen, ferner um einen Befehl an die Franzosen in Valenciennes und Bergen, heimzukehren, und um die briefliche Versicherung bitten soll, daß in seiner Flotte die Rebellen keine Unterstützung finden würden. Don Diego soll sich bemühen, sogleich Antwort zu bekommen.

5. In dieser Zeit empfiehlt der spanische König seinem Diener in den Niederlanden, die Beziehungen mit den Guises zu pflegen. Darauf antwortete ihm Alba\*): In diesem Augenblicke habe an der Leitung der Angelegenheiten kein Guise Antheil außer dem Cardinal von Lothringen. Dieser habe ihm durch Garcia de Ribeira wissen lassen: er möge auf seiner Hut sein; er sehe Unruhen in Frankreich vorher; er glaube, das Heer der Küste sei gegen die Niederlande bestimmt. (Archiv von Simancas. Gachard S. 244 f.) In zweifacher Hinsicht ist dieser Brief wichtig. Einmal bestätigt er, daß Cardinal Lothringen (die Quelle Capilupis) zu den wenigen Leitern des Staates damals wirklich gehörte; sodann erfahren wir, daß bereits damals Unruhen in Frankreich von ihm erwartet wurden. Einfälle der Hugonotten und auch anderer Franzosen in den Niederlanden erfolgten bekanntlich in der That. König Karl ließ sie zu. Cardinal Lothringen aber gab bei Zeiten Alba eine Warnung — wir bemerken aber dabei: — nicht durch ein Schreiben, sondern durch eine Person mündlich.

6. Im Briefwechsel zwischen Philipp und Alba während des Juni und Juli drückt sich das Steigen ihrer Besorgnisse vor einem französischen Kriege aus. St. Goard, der französische Gesandte in Madrid, gab seinem Könige die Nachricht, daß Philipp aus Besorgniß, Frankreich werde sich in den niederländischen Krieg stürzen, daran denken möge, es anderweit zu beschäftigen, wiewol er mit Karl ungern brechen würde. Am

---

\*) An welchem Tage, hat Gachard zu bemerken vergessen. Doch wol vor des Cardinals Abreise aus Frankreich, die in den Mai fällt.

25. Juni 1572 schreibt nun der französische König an St. Goard: „Wäre ich nur gewiß, daß man nichts gegen mich unternehmen wollte, so würde ich mich nicht in fremde Angelegenheiten mengen.“ (Raumers Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. 1831. I, 189.)

7. Coligny soll sich gegen den König Karl beklagt haben, Alba werde von allem, was im Rathe ausgemacht sei, sogleich benachrichtigt. Gewiß ist, daß an Alba der französische nach Bergen bestimmte Hülfszug verrathen wurde, worauf er ihn abfiel. Bei diesem Siege fiel dem Alba mit der Beute ein Brief Karls für den Grafen von Nassau in die Hände, der seine Verheißungen enthielt, mit Aufgebot aller seiner Kräfte die Niederländer von dem auf ihnen lastenden Drucke befreien zu wollen, ein Brief der Alba entsetzte (Albas Schreiben vom 19. Juli 1572 an Cahas).

So schwebte Alba in größter Besorgniß. Im Anfange des August muß die Spannung im spanischen Lager außerordentlich gewesen sein. Am 10. August schreibt Morillon an Granvella: „Le duc d'Albe est désespéré. On a mandé son fils. Son secrétaire n'ose pas rester seul avec lui; à chaque nouvelle, on dirait qu'il va rendre l'âme. Ce qui me déplaît, c'est qu'il écoute les devins, la nécromancie. Ils disent, qu'on va regagner tout par enchantement. On se vante qu'avant quinze jours on verra merveille (bei Michélet IX, S. 408 f. vgl. S. XII). Das Wort „vor 15 Tagen“ d. h. spätestens (da Morillon dieß vielleicht vor dem 10. hörte) bis zum 25. August werde man Wunder erleben, kann zufällig zusammentreffen mit dem, was sich in der Zwischenzeit in Paris wirklich begab. Ähnliche Zufälle sind vorgekommen — aber doch äußerst selten. Ungleich höher ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein Wink gegeben worden war. Wir wissen (aus 5, oben), daß schon einmal der Kardinal Lothringen Alba eine Mittheilung gemacht hatte. Albas Aufregung steht dieser Voraussetzung durchaus nicht im Wege. Wenn er nicht völlig klar sah, nicht ganz gewiß und sicher war, so mußte grade die zweifelvolle Er-

wartung, ob es geschehen werde, ihn in äußerste Gereiztheit und Beklemmung versehen. Gesah es nicht, nahmen die Dinge in Paris ihren Verlauf in der Art fort, wie es bisher sich angelassen hatte, so warf binnen kurzem die Kriegsmacht Frankreichs sich auf ihn und alsdann wurde seine Lage äußerst peinlich. War ihm ein Wink zugegangen, es werde bald ein Umschlag eintreten, so durfte er zwar nichts näheres verrathen, aber die Berücksichtigung seines Vortheils brachte mit sich, daß er die erhaltene, unbestimmte Nachricht irgend wie verwerthete, um gegenüber dem schwellenden Aufstande den Muth seiner Partei aufrecht zu erhalten, Schwankende zum Abwarten zu bewegen; doch für ihn selbst konnte der Zweifel fortbestehen, ob er sich auf diesen Wink verlassen dürfe.

8. Alba sah gleichwol keineswegs mit Bestimmtheit die Bartholomäusnacht voraus. Am 11. August schreibt er an Karl IX. und schickt Gomicourt nach Paris, um sich über die Einfälle von Franzosen in den Niederlanden zu beklagen und Abhülfe zu verlangen. (Belgisches Archiv. Gachard, S. 246.)

9. Am 16. August erklärt mündlich der französische Gesandte Mondoucet an Alba: daß, obgleich sein König Karl überzeugt sei, Albas Streitkräfte seien nicht gegen ihn bestimmt, er doch gewisse Vorsichtsmaßregeln nöthig befunden habe und seine Mannschaft an der niederländischen Grenze verstärkte. Dieß theilt Alba am 21. August Philipp mit (Archiv von Simancas, Gachard, S. 247).

10. Nun traten die Nächte und Tage des Gemetzels in Paris ein. Nach der Bartholomäusnacht schickte der neue spanische Botschafter Diego de Cuziga den 26. August Nachmittags seinen Sekretär Juan de Vlaegui nach Madrid. Letzterer diktirte dort dem Staatssekretär Gabriel de Cahas seinen Bericht (Archiv von Simancas bei Gachard, S. 251—255). Mit Colignys Verwundung beginnend, beschränkt er sich auf die äußeren Vorgänge. Vlaegui weiß nichts Geheimes anzugeben. Es lief unter den Hugenotten das Gerücht allgemein um, der König und Anjou, sein Bruder, seien dem Mordversuche nicht fremd gewesen; es gab welche, die sagten: Guise, Amale, Alba hätten ihn befohlen. Die Hugenotten stießen

Drohungen aus (amenazando cielo y tierra con un atrevimiento y desvergüenza terrible). Coligny habe zum Könige gesagt: Ihm bliebe der rechte Arm, sich zu rächen und 200,000 Menschen zu seiner Unterstützung, auch Condé (como el dho principe es de un espiritu diabolico) habe ihm gedroht. Zeitig zog sich am 22. August der König Karl in seine Gemächer zurück, legte sich um 8 oder 9 Uhr schlafen, ließ um 10 Uhr Marcel, das Haupt der Pariser Bürger, rufen und befahl ihm, einige Bürgerhauptleute zu benachrichtigen, daß sie sich mit ihren Abtheilungen auf das Lärmzeichen gefaßt halten sollten. Am 23. gegen Mitternacht ließ er den Herzog von Montpensier, Guise und Aumale, sowie den Bastard von Angoulême rufen und erteilte ihnen die Aufträge zur Niedermeglung, bezeichnete auch bestimmte Personen, die sie umbringen sollten. Daegui fügt noch bei das Auftreten des Königs im Parlament am 27., an welchem Tage er sich nicht mehr in Paris befand. Schon am 27. sah er nämlich in Orleans die Mezelei mit an und hatte Nachricht von den Ermordungen in Rouen und Meaux, sowie von dem in Beaugency bevorstehenden Gemetz und den Anschlägen auf La Rochelle.

11. Der Bericht, den Alba empfing und weiter verschickte (aus dem belgischen Archive mitgetheilt von Gachard im Bulletin der belgischen Academie 1842, IX, 562), beginnt gleichfalls mit Colignys Verwundung, tiischt dann die Verleumdung auf, daß Coligny mit den Hugenotten das königliche Haus hätte austrotten wollen. Dem von ihm zum neuen Herrscher bestimmten Könige von Navarra habe Coligny dies eröffnet; dieser sei bestürzt und niedergeschlagen gewesen; da habe seine Frau Margaretha, der dies aufgefallen, ihm das Geheimniß entlockt, und ihrem Bruder und ihrer Mutter auf der Stelle kund gethan. Also soll Heinrich IV. der Gewährsmann gewesen sein, woran doch nicht zu denken. Wir sehen nur, was in Paris in guten Kreisen in Umlauf gesetzt ward. Da uns die Denkwürdigkeiten Margarethas (E I, 7) vorliegen, wissen wir, daß dies alles Lügen sind.

Als Albas Gesandter Gomicourt sich bei Katharina verabschiedete, sagte sie ihm: qu'elle ne scauroit respondre aultre

chose, sinon ce que Jésus Christ répondist aux disciples de St. Jean, et luy dict en latin: Ite et nuntiate, quae vidistis et audivistis, coeci vident, claudi ambulant, leprosi mundantur etc., et luy dict, qu'il n'oubliât point de dire au duc d'Alve: Beatus qui non fuerit in me scandalizatus, et qu'elle tiendrait tousjours bonne et mutuelle correspondance avec le roy catholique.

12. Am 29. August schreibt Katharina an St. Goard in Madrid für Filipp (Raumers Briefe aus Paris I, 190, wo Raumer auch bemerkt, daß er nicht im Stande gewesen sei, ein Papier aus seinen Chiffren zu entziffern und daß wahrscheinlich auch einige Papiere fehlten): „Nach dieser Veränderung sind wir mit Spanien zu demselben Glückspiele eingeschiffet und die Freundschaft ist leicht herzustellen. Die Reformirten trachteten nach dem Umsturze des Staates und bei der Macht, welche ihre Häupter während der Unruhen gewonnen hatten, war es unmöglich, dem Uebel abzuhelfen; jetzt wird der König überall Gehorsam finden und diejenigen, welche sich durch ihre Künste zu seinen Genossen gemacht hatten, werden ihm nicht mehr widerstehen.“ Hier ist also der Beweggrund zur That ein rein politischer.

13. Der spanische Gesandte in Rom Don Juan de Cudiga berichtet seinem Herrn am 5. September, daß der Nuntius dem Papste Colignys und der Anderen Tod gemeldet habe, und weiter am 8., daß 3 oder 4 Couriere seitdem angekommen sind, daß ihm der Cardinal Lothringen den Vorgang angezeigt und er ihn deshalb beglückwünscht habe: Die Franzosen (schreibt er) wollen zu verstehen geben, daß ihr König seit dem Frieden mit den Hugonotten diesen Streich vorbedacht habe, und damit man ihn für fähig halte, ihn vorzubereiten und zu verstecken (dissimuler) bis zu der für die Ausführung gelegenen Zeit, leihen sie ihm eine Kriegslift (stratagemes), die selbst gegen Kezer und Auführer nicht erlaubt ist. „Ich halte für gewiß, daß, wenn der Schuß auf den Admiral einige Tage vorher vorgenommen und vom Könige genehmigt wurde, alles Uebrige durch die Umstände eingegeben wurde“ (Archiv von Simancaß. Gachard 1849,



S. 249 f.). Der Gesandte selber ahnte mithin keine lange Veranstaltung. Wir sehen aber, daß Capilupis Darstellung wirklich vom Kardinal Lothringen ausging, wie man angab; wenigstens trifft in der Hauptsache überein, was der spanische Botschafter aus des Lothringers Rede entnahm und was Capilupi versicherte. Hätte Gachard den Wortlaut des Schreibens veröffentlicht, so wüßten wir, ob dieses Zusammentreffen sich wirklich bis auf den Ausdruck „Strategem“ erstreckt.

14. Am 12. September berichtet St. Goard nach Paris (Raumer, ebenda I, 191): Er habe am 8. Audienz bei dem Könige Philipp gehabt. „Zunächst rühmte der Herrscher den Beschluß an sich und die lange „Dissimulation“ eines so großen Unternehmens. Ja, die ganze Welt könne kaum begreifen, wie sie so zur rechten Zeit gegen allen Anschein zu Stande gekommen.“ Da Philipp Cuzúgas Brief noch nicht empfangen hatte, denn dieser schrieb ihm erst am nämlichen Tage, drängt sich die Vermuthung auf, daß ihn zu dieser sonst unveranlaßten Aeußerung diejenigen Eröffnungen befugten, die ihm der französische Gesandte nach den uns verborgen gebliebenen Papieren (s. u. 12) gemacht hatte. St. Goard berichtet später (Raumer I, 192; vergl. Groen von Prinsterer II, B 12\*): Philipp bezeige denen sein Mißfallen, die ihm glauben machen wollten, alles sei geschehen *à l'improviste et non à la délibération*. Philipp hielt also seine entgegengesetzte Ansicht für zweifellos richtig.

15. Philipp schreibt am 18. September an Alba (Archiv von Simancas, Gachard 1849, S. 255 f.), lobt den ehrenhaften und christlichen Entschluß, sich der Hugenotten zu entledigen; nun müsse der König von Frankreich seine Freundschaft suchen, da ihm die Protestanten nicht mehr trauen würden. Da der König von Frankreich sich so ehrenhaft aufgeführt, schickte er den d'Alamonte ab, um ihn zu beglückwünschen, sowie auch seine Mutter und Anjou, die, dem Bernehmen nach, den größten Antheil an dem gefaßten Entschlusse gehabt hätten (*fueron los principales en la deliberacion*). Ob Philipp die Ehrenhaftigkeit Karls so nachdrücklich hervorgehoben haben sollte, falls nach seiner Ansicht derselbe wirklich

in vollem Ernste das Unternehmen betrieben hätte, ihm mit Kriegsgewalt Länder zu entreißen, dürfte denn doch stark zu bezweifeln sein. Gewiß aber ist, daß Philipp eine uns nicht bekannte Mittheilung erhalten haben muß.

16. Die Ansicht des spanischen Gesandten in Paris erfahren wir aus einem Briefe St. Goards an Katharina vom 15. November (Groen van Prinsterer, IV, B 22\*): Je sçay assurement que Don Diégo a escript de deçà, que l'exécution faicte sur l'admiral et ses adhérens estoit advenue innopinément et par contraincte ne pouvant moins. Je ne me suis pas teu de parler contre tous qui [eurent] telles opinions. Der französische Gesandte in Madrid hatte also, wie es scheint, den Vorbedacht geltend zu machen.

17. An demselben 15. November berichtet Goard an Karl (Ebenda 23\*), er habe gegenüber Philipp die Schwierigkeiten im Verhalten betont, aiant esté contrainct à mesme temps avoir joué deux jeux, l'un pour monstrier au Duc d'Alve, toutefois le baston en la main, pour la bonne intention que l'on avoit à l'union et à ayder leurs affaires, l'autre de dissimulation avecques les factieux pour à temps parvenir exécuter ce que l'on voit.

18. Mir nicht recht verständlich ist ein Brief Karls an St. Goard vom 20. Januar 1573 (Ebenda 29\*): Spanien wolle ihn in eine Ligue ziehen und bei England und den protestantischen Fürsten und Rantonen verdächtigen. Die (spanischen) Gesandten breiteten aus: Sie hätten (mit Frankreich) zusammen geschworen, den Untergang aller von anderem Glauben et que ce que j'avoys faict estoit avecques eulx prémédité de longtemps. De faict leur persuasions ont esté receues pour sy fort vraisemblables, estant confortées d'allées et venues de ceux [qu'ils] ont envoyés vers moy, que sy la pure verité n'eust de soy eu assez de force pour surmonter son contraire, j'estime qu'ilz fussent parvenus au dessein de leurs intention, von Frankreich die Verbündeten, Elisabeth und die protestantischen Fürsten und Rantone loszureißen.

Karl weist also die Rede ab, der Ueberfall auf die Hugennotten sei aus einer Verabredung mit Spanien hervorgegangen.

Wenn die Spanier dies verbreiteten, so loderten sie Frankreichs Verkehr mit den protestantischen Mächten und nöthigten es, seine Stütze in Spanien zu suchen.

Im Dresdener Staatsarchive liegt ein Schriftstück: „Ursachen und Bedenken, daraus sich zu vermuthen, daß der König zu Frankreich an des Amirals und anderer Herren von Adel und Kriegsleut, auch Bürgerschaft von Manns und Weibspersonen, so den 24 Augusti zu Paris jämmerlich ermordet worden, Tode und Entleibung nicht unwissend noch unschuldig sei,“ welches muthmaßlich in der ersten Zeit nach dem Vorgange für den sächsischen Kurfürsten abgefaßt wurde. In ihm heißt es: Bezüglich concordiren diese Geschichten mit den in nähern (?) Kriege niedergeworfenen Hispanischen Briefen, darinne dem Könige zu Frankreich gerathen worden, mit den Hugenotten auf was Condition er könnte, Frieden zu machen, alsdann könnte er die Häupter jeder Zeit mit guter Gelegenheit leichtlich ausrotten (Ebeling S. 215). Auf welche Briefe von Philipp hier Bezug genommen wird, ist uns nicht mehr bekannt.

VIII. Wofern ein Geheimniß bestand, so erscheint die Voraussagung im hohen Grade wahrscheinlich, daß der Papst in dasselbe eingeweiht gewesen sei. War doch die Kurie der Mittelpunkt des Kampfs wider den Protestantismus! Sie besaß die meisten und besten Berichterstatter. Fast überall hatte sie ihre Hände im Spiel, fast alles erfuhr sie.

1. Daß jedoch die Kurie die geschehenden Schritte nicht so ansah, als zielten sie auf die Ausrottung der Hugenotten, erhellt aus ihren Bemühungen, die Heirath Margarethas von Valois mit dem keiserlichen Heinrich von Navarra zu verhindern. Nachdem Ende 1570 und Anfang 1571 die vom französischen Hofe gewünschte Verbindung dieser Prinzessin mit Sebastian von Portugal hintertrieben worden war, mußte im Winter auf 1572 der Cardinal Alessandrino nach Blois reisen, damit er ihre Verheirathung mit dem Kezer abwende und nun den Portugiesen ihr zum Gemahl antragen. Hugenottische Schriftsteller und außerdem Capilupi, Catena und Gabuzio,

die sie nicht kannten, haben behauptet, ihm sei damals eine Andeutung des Kommenden gemacht worden. Diese Nachricht soll nach Neueren „aus sehr unreinen Quellen“ geschöpft sein. Groen van Prinsterer (Archives et correspondance I, 496) bezeichnet sie als très invraisemblable, même si le témoignage des auteurs Italiens n'étoit pas suspect d'exagération, und Soldan erinnert S. 126: „Schriftsteller, die aus späteren Erfolgen diese Verhandlungen ausgeschmückt haben, lassen den König hierbei Worte gebrauchen, in welchen die bevorstehende Bartholomäusnacht nicht undeutlich als bevorstehend angekündigt wird; dieß läuft aber aller Wahrheit zuwider.“ Das niederdrückende Gewicht dieser einen Thatsache, falls sie sich bewahrheitete, wird folglich allseitig gewahrt. Prüfen wir d. h. suchen wir nach weiteren thatsächlichen Angaben und Merkmalen zur richtigen Beurtheilung. Folgende Briefe haben wir außer den oben mitgetheilten Nachrichten: a. Auf Alessandrinos Gesandtschaft schrieb die Königin Mutter und ihre Söhne, der König und die Herzöge von Anjou und Alençon, aus Blois am 24. Februar Briefe an den Papst (abgedruckt im Anhang von Catenas Erzählung S. 343—347), in denen sie ihre Anhänglichkeit an seine Person und die Kirche betheuern, auf den schwer zerrütteten Zustand des Reiches hinweisen und versichern, daß Karl den Namen eines allerchristlichsten Königs verdienen wolle. Der König namentlich schreibt: Alessandrino werde seine Antwort berichten und der Papst gut aufnehmen das Ziel, dem er beständig nachgehe (il fino, al qual del continuo caminiamo). Der König rechnet mithin auf einen befriedigenden Eindruck der mündlichen Eröffnungen Alessandrinos. b. Einen Brief, den dieser Cardinal an Rusticucci auf seiner Rückreise am 6. März 1572 schrieb (aus der Bibliothek Corsini zu Rom von Rante, franzöf. Gesch. I, 325, bekannt gemacht); drin steht: con alouni particolari che io porto, de quali ragguagliero n. Sne a bocca posso dire, di non partirmi affatto mal expedito. Da seiner Sendung ausdrücklicher Zweck gänzlich gescheitert war, so muß er irgend etwas Anderes erfahren haben, was ihn zufriedenstellte und was er dem Papiere nicht an-

vertrauen mochte. Was dieß war, enthüllte c. die Erzählung seines Secretairs Catena (F 6). Sie wird bekräftigt d. durch eine Mittheilung, welche Cardinal Arnaud d'Offat, als über die Wichtigkeitserklärung jener 1572 geschlossenen Ehe verhandelt wurde, in einem am 22. September 1599 geschriebenen Briefe machte. (Dessen Briefe wurden 1624 gedruckt; in der Ausgabe derselben, Amsterdam 1732, steht der betreffende Brief III, 419.) Der Papsst selber erzählte nämlich dem d'Offat: que lorsque l'on étoit après à faire ce mariage, Mr. le Cardinal Alexandrin, envoyé Légat par le Pape Pie V son oncle, se rencontra en France et fit tout ce qu'il put pour le détourner, et qu'après en avoir parlé plusieurs fois audit Roi Charles S. M. le prit un jour par la main et lui dit: „Monsieur le Cardinal, tout ce que vous me „dites est bon, je le reconnois et en remercie le Pape et „vous: et si j'avois quelque autre moyen de me vanger „de mes ennemis, je ne ferois point ce mariage: mais je „n'en ai point d'autre moyen que celui-ci.“ Ajouta S. S. que lorsque la nouvelle de la S. Barthélémi vint à Rome, ledit Cardinal Alexandrin dit: „Loué soit Dieu, le Roi de France m'a tenu promesse.“ Disoit S. S. savoir tout ceci, pource qu'il étoit alors Auditeur dudit sieur Cardinal et fut avec lui en tout le voyage, que le dit sieur Cardinal fit en Espagne premièrement et puis en France et qu'il avoit lui-même écrit cela deslors et se pourroit encore aujourd'hui trouver écrit de sa main parmi les papiers dudit sieur Cardinal Alexandrin u. s. w. Von leerem Geschwätz, von parteiischen Erfindungen kann also gar nicht mehr die Rede sein. Die Beweise sind bündig. Bessere kann man wahrhaftig nicht fordern. Die Thatfache ist unbestreitbar.

Martin sucht ihr deshalb in seiner Histoire de France, 4. Aufl., Paris 1865, IX, 290, eine Wendung zu geben, wodurch sie gewichtlos würde, indem er behauptet, Karl habe unter den Feinden, gegen die er nur ein Mittel übrig habe, die Spanier gemeint. Allein diese seine Deutung paßt durchaus nicht. Denn gerade den Krieg gegen Spanien sollte

der Legat abwenden, wie in aller Welt hätte da der König, falls er in dem vorausgesetzten Sinne gesprochen (in welchem er vom Legaten nur mißverstanden worden wäre), erwarten dürfen, mit seinen Worten auf diesen einen günstigen Eindruck zu machen? Sie mußten ja das Gegentheil bewirken. Es unterliegt wol keinem Zweifel, daß der Legat vorher zu ihm von den Rkern in Frankreich gesprochen hatte. Ohne Begründung darf man kein Mißverständniß voraussetzen und gar ein so starkes!

2. Ein Umstand von Wichtigkeit ist, ob die Hochzeit kraft päpstlicher Erlaubniß vollzogen ward, oder ob selbige mangelte und, wie Capilupi behauptete, betrügerisch unterschoben wurde. Kardinal d'Offat schreibt 1599: *Que Sa Sainteté croyoit fermement, que la dispense n'avoit jamais été leue ny expliquée à ladite Reine Marguerite (III, 414).* Die Bedingung, welche Gregor XIII. für die Dispensation stellte, daß Heinrich von Navarra in geheim das rechtgläubige Bekenntniß ablege und die geistlichen Güter zurückzugeben verspreche, war nicht erfüllt. Mittlerweile hatte zwar der König am 31. Juli durch seinen Gesandten den Papst bitten lassen, auf jene Forderungen zu verzichten, und, finde er ihn unnachgiebig, ihn zu bitten, es gut aufzunehmen, wenn er dennoch die Heirath vor sich gehen lasse (Brief in Paris, mitgetheilt im Cabinet historique 1856, September), und am nämlichen Tage ließ er Gleiches dem Kardinal Lothringen schreiben (Bouillé, *Histoire des ducs de Guise II, 192*). Doch zufolge der Anzeige des französischen Gesandten in Rom, Ferrails, vom 2. August bestand der Papst fortwährend auf ihnen. Am Tage der Bartholomäusnacht noch, am 24. August, benachrichtigt Karl IX. Ferrails (Raumer, *Briefe aus Paris I, 294 ff.*), daß er, nachdem von Seiner Heiligkeit schwerlich andere Bedingungen zu erlangen sein würden, in der Ueberlegung, wie sehr die Ruhe und das Heil seines Reiches von jener Heirath abhing, gutem Rathe folgend, sich entschlossen habe, sie am vergangenen Montag vollziehen zu lassen. Er solle unverzüglich den Papst um Audienz bitten und ihm von seinen guten und aufrichtigen Absichten in Kenntniß setzen. Uebrigens benach-

richtigte er ihn (au demeurant, je veux bien vous avertir), daß letzten Freitag ein noch unbekannter Edelmann auf Coligny schuß, darauf die Glieder des Hauses Guise sich in Bewegung setzten, weil jenes Freunde sie für die Urheber ansahen, und daß daraus ein großer Aufruhr hervorging, bei welchem Coligny und viele seines Glaubens umkamen, was genauer der nach Rom abgeschickte Neffe Ferrails, von Brantville, erzählen werde. Und so hoffe ich denn (so schließt er), der heilige Vater Papst werde aus den Gründen, die Euer Neffe vorlegt, keine weitere Schwierigkeit machen; mir die Dispensation oder Absolution zu ertheilen.

Man ersieht hieraus: a. daß dieser Brief entweder ganz oder mindestens in seinem 2. Theil (von au demeurant an) unmittelbar nach dem in Vollzug gesetzten Blutbade geschrieben ist; b. daß die vorgezeigte Dispensation wirklich, wie Capilupi erzählt, eine Fälschung war; c. daß der König erst 6 Tage nach der Trauung und zwar sogleich nach der Ermordung Colignys und seines Anhangs den Vollzug der Trauung nach Rom meldet; d. daß Karl in seinem Bericht nach Rom die erste lügenhafte Darstellung schreibt; e. daß er auf einen näheren mündlichen Bericht verweist, der ihn in den Augen des Papstes rechtfertigen werde. Wer mit Soldan über jenen Brief urtheilen möchte: „die plötzlich hereingebrochene Bartholomäusnacht steht als etwas Fremdes, den König, die Hochzeit und die Belehrungshoffnungen nicht Angehendes, als mitgetheilte Neuigkeit in dem Schreiben an den Gesandten; noch hatte der Hof am 24. August nicht aufgefunden, was sich diplomatisch aus ihr machen ließe,“ würde die rüchhaltvolle und berechnete Schreibweise arg verkommen. Vor dem Gesuche um Absolution steht sie eingeschoben. Die mündliche Botschaft ging zur Seite. Dose, nachlässige Schreibart war das nicht, sondern wolbedachte. Der Brief konnte in falsche Hand fallen, und diese in jenen unruhigen Tagen naheliegende Besorgniß erklärt vielleicht die falsche Darstellung des Herganges. So wie der Brief abgefaßt war, blieb er unverfänglich, wenn erregte Augenotten den Boten abfingen.

3. Die Berichte des Nuntius, Cardinal Salviati in Paris, hat Chateaubriand in der vatikanischen Bücherei benutzt und Macintosh im III. Bande seiner History of England 1831 verwerthet. Salviati berichtet am 22. und 24. August und seine Anzeigen beweisen, daß er sich durchaus in keinem Einverständnisse befand und nichts weiter als die äußerlichen Vorgänge kannte. Er sagt: Si l'archibuggiata ammazzava subito l'Amiraglio, non mi risolvo a credere che si fosse fatto tanto a un pezzo; auf des Königs Befehl seien hernach sämtliche Hugenotten in Stücke gehauen worden. Er, der Nuntius, habe in letzter Zeit schon die Ueberzeugung gewonnen, es werde dem immer weiter gehenden Coligny wol bald auf die Finger geschlagen werden, auch gegen den Papst die Hoffnung ausgesprochen, ihm bald eine angenehme Nachricht verkünden zu können; Katharina beabsichtige nunmehr, den Friedensvertrag zu widerrufen, conforme a ragionamento altre volte havuto con esso meco, essendo a Blès e trattando del parentado di Navarra e dell' altre cose che correvano in quei tempi, il che essendo vero ne posso rendere testimonianza, e a N. S. e a tutto il mondo. Schränkt man diese dunkle Aeußerung auch auf ihre engste Bedeutung ein, so liegt doch soviel in ihr, daß Katharina dem Nuntius in Blois versichert hatte, sie gebente in Bälde die Alleinherrschaft des Katholicismus in Frankreich wieder herzustellen. In späterer Zeit berief sich einmal Katharina vor Salviati darauf (come il nuncio l'afferma, di quello che in secreto mandò a dir per lui al Papa passato, che presto avrebbe veduto le vendette sue e del re contra questi della religione. (So aus Michiels Berichten Ranke, der Anführungen leider gewöhnlich in so vereinzeltten Sätzen vorbringt, daß sie eben nur für seinen Zweck nutzbar sind.) Hiernach hätte sie allerdings dem Papste einen Wink zu geben gesucht! Im August legte Salviati in Chiffren eine Darstellung für den Papst bei: Coligny habe es bei dem Könige dahin gebracht, daß gewissermaßen er die Regierung führte; Morvilliers, Rey u. a. habe dies verbroffen, Katharina sei heftig eifersüchtig geworden,



habe insgeheim mit der Herzogin Nemours (der verwittweten Guise) verhandelt und beschlossen, ihrer Dual ein Ende zu machen. Guise habe gewollt, daß Coligny während einer Aufwartung bei Katharina erschossen werde. Mit des Herzogs von Anjou, aber nicht mit des Königs Vorwissen, sei der Schuß geschehen. Nachher ahnte ihr Schlimmes, da die gesamte Hugenottenschaft nicht daran glauben mochte, daß der Meuchelmörder vom Herzog von Alba angestellt sei, wie Katharina sie gern überreden mochte; also begab sie sich zum Könige und forderte ihn zum allgemeinen Blutbade auf. Am 22. September bekräftigt er (ebenfalls in chiffirtem Brief) diese Darstellung, alle entgegenstehenden Erzählungen für unrichtig erklärend. Katharina habe sich mit Coligny entzweit und erst wenige Tage zuvor den Entschluß gefaßt, ohne des Königs Vorwissen, aber in Gemeinschaft mit ihrem Sohne Heinrich und den Guises. Wäre Coligny tödtlich getroffen worden, so wären die Andern nicht ermordet worden. Nachdem man aber großes Unheil besorgen mußte, wenn er sich auf den König stützte, so wurde beschlossen, ihn sammt den übrigen ermorden zu lassen, was noch in derselben Nacht zur Ausführung gebracht wurde. Salviati nähert sich demnach in seinem Aufsatze, ohngeachtet der in Blois ihm gegebenen Andeutung, sehr dem sogenannten Geständnisse Heinrichs von Anjou. Capilupis Angabe, daß Salviati wenigstens etwas von dem, was geschehen sollte, gewußt habe, bestätigt sich nicht; sie kann veranlaßt sein, indem diejenige, welche ihm den vorhin gedachten Wink gab, in der Meinung stand, Salviati verstehe das, was sie sagte, ebenso, wie es gemeint war; ihm aber war der Wink dunkel geblieben. Und nach der That glaubte er, was er am Hofe vernahm. Zu Aufklärungen sandte übrigens noch der König (wie wir aus Murets Rede [so nachher unten S. 211] erfahren) den Bruder eines Cardinals, den Nicol. Rambollet, an den Papst.

4. Am 7. September 1572 beglückwünscht der Cardinal von Lothringen im Auftrage Karls den Papst über die plötzlich mit einem Morden, *una occidione*, erfolgte Hinwegräumung fast aller Keger seines Reiches, und dieser Glückwunsch wurde

in großer Goldschrift an der Schwelle der Kirche des heiligen Ludwig in Rom ausgehängt. (Cooper, Supplément à la correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénelon VII, S. 341 f.)

IX. Türkei. Noch im Winter 1571/72 sendete Karl IX. nach Stambul als Gesandten den Bischof Franz von Noailles, um ein Bündniß mit der Pforte und deren Annäherung an Venedig herbeizuführen. Dieser Gesandte traf daselbst am 13. März ein, und am 11. Mai schrieb ihm der König: Toutes mes fantaisies sont bandées pour m'opposer à la grandeur des Espagnols; von des Gesandten Verhalten werde abhängen le bien ou le mal des affaires les dits Espagnols. (Registre des depesches reçues et envoyées au Voiage et Légation de Monseigneur Messire de Noailles etc. Aus dem Archive des Schlosses Maintenon des Marquis de Noailles, Henry de Valois et la Pologne en 1572, Paris 1867, I, 8.) Der Sultan erbot sich auch, im nächsten Jahre eine Flotte im Mittelmeer Frankreich zur Verfügung zu stellen, wenn Frankreich Krieg mit Spanien anfangen, ein Unternehmen, welches aber bereits der gedachte Gesandte, ein Mann von großer Umsicht, in einer Denkschrift widerrathen hatte (E. Charrière, négociations de la France dans le Levant. Paris 1853, III, 253 — 260). Denn vorerst müsse man sich im eigenen Hause noch einige Zeit Ruhe erhalten. Hätten etwa die Hugenotten und andere Lust, einen Spaziergang nach Flandern zu machen (par mer et par terre), so werde der König doch nicht gesonnen sein, der alten Freiheit des Kriegsvolkes seines Landes irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. So der Bischof. Daß ein französischer König den spanischen nicht noch übermächtiger werden lasse, daß er ihm Schwierigkeiten nicht aus dem Wege zu räumen, sondern zu bereiten trachtete, schien die Politik Frankreichs zu gebieten. Die Bekämpfung der Habsburger war ererbte Sache. Jene Aeußerung Karls kann also sehr wol aus seinem Herzen geflossen sein, aber sie kann ebensogut aus seinem damaligen Verhältniß, Coligny gegenüber, sich erklären, weil er ihm Vertrauen einzuflößen bedacht war. Binkeisen, der Geschichtsschreiber des osmanischen Reiches,

sagt: Es leide keinen Zweifel, daß schon längst vor dieser Zeit zwischen den Hugenotten und der Pforte geheime Verbindungen stattgefunden hätten, welche irgend eine gemeinschaftliche Unternehmung oder eine gegenseitige Unterstützung zum Zweck hatten. (Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Gotha 1855, III, 476 ff.) Michiel sagt in seinem Berichte an die venetianische Signoria (bei Martin S. 51), Colignys Verbindungen hätten sich bis nach Constantinopel erstreckt und seien bisher entgegenkommend aufgenommen. Brantome hörte von Taligny, daß sein Schwiegervater Coligny hugenottische Edelleute an den Pabischah abgeordnet hätte. Gleichzeitiger Verkehr der Hugenotten mit den türkischen Staatsmännern ist mithin glaubhaft bezeugt. Auch übte die Bartholomäusnacht eine große Wirkung in Stambul aus. Frankreichs Gesandter stieß nun bei der Pforte auf tiefes Mißtrauen.

Ueerblicken wir nun den diplomatischen Verkehr, so müssen wir bekennen, daß wir über denselben so ziemlich vollständig unterrichtet sind. Ihn zu überschauen geht uns nur wenig ab. Aber allerdings zwei Umstände beeinträchtigen unseren Einblick, nämlich der, daß in den Briefen manche Stellen in unaufgelösten Chiffren geschrieben wurden, und der, daß den Briefen mündliche Botschaften zur Seite gingen.

Ziehen wir die sich ergebenden Folgerungen. Zuerst ersehen wir, daß keinesweges alles schriftlich mitgetheilt wurde. Die zur mündlichen Mittheilung von Karl Abgesandten haben, dies ist die natürliche Vermuthung, dasjenige zur Kenntniß zu bringen gehabt, was Karl Schreiben anzuvertrauen Anstand nahm. Wir wissen nicht, was sie erzählten, aber wir gewahren Wirkungen, die auf Rechnung ihrer Eröffnung zu bringen sein dürften, sowol am Papst, als an Philipp II.

Könnte man in Ansehung des Papstes daran Zweifel haben, weil sein nachheriges Verhalten sich auch ohne eine solche vorauszusetzen, recht wohl erklären ließe, so könnte doch Philipps feste Ueberzeugung, daß es sich um ein seit langem eingeleitetes und vorbereitetes Werk handle, aus den Berichten seiner eigenen Gesandten kaum herzuleiten sein. Er mußte dafür noch eine andere uns unbekannte Gewähr haben, die

ihm keinen Zweifel ließ. Bekam er eine solche Versicherung, so wird auch dem Papste eine ebensolche zugegangen sein, bei dem die französische Königsfamilie sie um so mehr bedurfte, weil vor ihm die Unterschlebung eines Aktenstückes in seinem Namen, ungeachtet er vorher die Sache, die es erlaubte, abgeschlagen hatte, mit starken Gründen gerechtfertigt werden mußte. Und dafür, daß eine derartige Eröffnung in Rom wirklich gemacht wurde, spricht des spanischen Gesandten in Rom Bericht an Philipp. (G. VII, 13, S. 256.)

Zu zweit wird klar, daß weder der Papst noch der König von Spanien und sein Feldherr in den Niederlanden das erwarteten, was am 24. August 1572 eintrat. Man hat ihnen folglich Unrecht gethan, wenn man behauptete, sie hätten sich in einem Komplotte mit Katharina oder Karl befunden. Philipp und seine Diener waren ernstlich besorgt.

Zu dritt: Daß allerdings ihnen zu ihrer Beruhigung einige Winke gegeben worden sind, jedoch dunkle, und sofern jene nicht überhaupt Vertrauen hegten, nichts sagende. Sie kannten die Falschheit der französischen Königsfamilie und legten auf jene keinen Werth. Was sie vor Augen sahen, ließen sie ihr Urtheil bestimmen.

Zu viert: Der englische Gesandte glaubte anfangs an Aufrichtigkeit des französischen Hofes, nachträglich überzeugte er sich vom Obwalten verschmitzter Bosheit. Der päpstliche sowol als der spanische Botschafter blieben auch nach der That dabei stehen, es sei keine Schlinge den Hugenotten gelegt worden. Hätten sie doch sonst gestehen müssen, daß sie nicht den Scharfblick besäßen, um, was vor ihren Augen gespielt hatte, zu durchdringen.

Zu fünft: Daß Karl in seiner schriftlichen Benachrichtigung die lügenhafte Darstellung vorbringt.

Zu sechst: Daß der päpstliche Heirathsdispens wirklich gefälscht war.

Siebentens endlich, daß Winke dem Papste gegeben wurden in Blois zu Anfang des Jahres 1572.

Folgenden Darstellungen begegneten wir sonach:

1. Die Bartholomäusnacht entstand durch eine Volksbewegung: Bischof Montluc in Polen. B, Seite 41.

2. Die Guises hoben das Gemetzel an, so Karl (A I, III, IV, G VIII, 2), wogegen angegeben wird, daß die Unthat auf sie habe geschoben werden sollen: Estienne C II, III, Serres F I. Der Hof mußte dieses Vorgeben selber fallen lassen.

3. Eine entdeckte Hugenottenverschwörung trieb dazu den König; so Karl (A V, VI, VII, VIII, XII, XIII, XIV, G IV, 4—7, 9a, 13, 15), Katharina (G IV, 19, 23), Heinrich von Anjou (B Seite 42, G IV, 9), Pibrac (B Seite 40), Haton (E I, 2), Sorbin (C I, 4), Savriana (G VI), Carpentier und mehre namenlose Schriften (C II, 1a und I, 1, 2) und Berichte (G VII, 10, 11).

4. Katharina und Heinrich veranlassen sie, im Glauben durch Colignys Einfluß bedroht zu sein, sowie in der Absicht, den Krieg mit Spanien zu verhüten — so Heinrich (B S. 43), Nevers (E I, 3), Tavannes (E I, 8), Cavalli (G V), Cardinal Salviati (G VIII, 3), sei es aus Furcht vor den Drohungen der Hugenotten — so Cheverny (E I, 5), Bourdeilles (E I, 6), Margaretha (E I, 7), Diego de Cuziga (G VII, 16).

5. König Karl befahl und bedachte sie in vollem Einverständnis mit seiner Mutter voraus: Capilupi, zurückzuführen auf die Angabe des Kardinals Lothringen (C I, 3), Kardinal Lothringen (G VII, 13), Kardinal Alessandrino (G VIII, 1), Walsingham (G IV, 19, 20, 23 f.), St. Goard (G VII, 14), Philipp II. selbst (G VII, 14), Masson (C I, 5), Barnaud (C II, 2), der Verfasser der Relation du massacre (C II, 6), L'Estoile (E I, 1), Lasseran Massencome de Montluc (E I, 4), de la Tour d'Auvergne (E I, 10), Mergen (E II, 1), Bethune oder Sully (E II, 3), Serres (F 1), Popelinière (F 2), Adriani (F 3), Catena (F 6), Boulenger (F 11), Davila (F 12), Strada (F 13), Perefize (F 14).

Vergleicht man hinsichtlich der entgegenstehenden Versicherungen Menge und Gewicht der Gewährsmänner, so springt das Uebergewicht derjenigen, welche den König beschuldigen,

sofort in die Augen. Diejenigen, welche die Entstehung des Ereignisses erst in die allerletzte Zeit verlegen, erscheinen zwar auf den ersten Blick als besonderes Zutrauen verdienende Erzähler; bei näherem Betrachten erweisen sie sich jedoch mehrentheils als von Rücksichten beherrscht: Heinrich von Anjou hatte solche zu nehmen, die Männer der Umgebung Katharinas (Cheverny und Tavannes) nicht minder, ebenso die drei Gesandten (Cavalli, Salviati, Cunniga), welche das Ereigniß in seinem Werden nicht durchschaut hatten. Sie wollten nicht als Getäuschte dastehen. Sie mochten auch später nicht glauben, was sie seiner Zeit nicht begriffen hatten; die andere Deutung blieb ihnen die ansprechendere. Bourbeilles und Margaretha hingegen wußten nur, was ihnen an Katharinas Hofe vorgebetet worden war. Auf der entgegengesetzten Seite stehen Männer von ganz abweichender Richtung und Stellung: Der König selber, ein vertrauter Berather der Krone in Cardinal Lothringen, Cardinal Alessandrino, Philipp II., der englische Gesandte Walsingham, welche beide ebenfalls vorher nichts gemerkt hatten, der pariser Rechtsgelehrte L'Estoile und Masson, katholische und protestantische Geschichtschreiber beinahe ohne Ausnahmen. Von wie verschiedenen Standpunkten aus diese alle die Hergänge betrachteten, sie trafen zusammen im selben Endurtheil. Karl erscheint als Mitwissender. Wenn Capilupi freilich die Königin Mutter zurücktreten läßt, in solchem Grade, daß auch sie als eine mit der untergeschobenen Bulle Getäuschte erscheint, so ist dies leicht erklärlich. Ihm sagte man in Rom nicht, was L'Estoile u. a. in Paris wußten, daß der König gänzlich abhängig von ihr war, sondern zeigte ihm Karl wie dem Namen so der That nach als wirklichen Gebieter. Während nach der Ansicht in Rom, die Capilupi gibt, der König der bewegende Mittelpunkt war, verschwindet er beinahe nach der florentinischen Ansicht, deren Ausdruck Adriani ist; Katharina, die Florentinerin, die mit dem heimathlichen medicinischen Hofe in steter Verbindung war, ist nach ihr Bewegerin von allem.

Steht nun dem Cardinal Lothringen Glaubwürdigkeit d. h. hier zunächst Mitwissenschaft zur Seite? Die verschiedensten

Kenner der französischen Zustände bezeichnen ihn in der That als einen Leiter der Geschichte Frankreichs. Correro sagt in seinem Berichte für die Signoria von Venedig (Tommasèo, II 150, 152) *Ben domina il cardinal di Lorena, ma questo è per accidente, anzi per necessità; che mentre la regina non ha avuto bisogno di lui, non si è curata che egli restasse lontano dalla corte — und über ihn: è tanto interessato in questa causa di ugonotti, che per salvezza della sua vita (sapendo che essi ugonotti niuna cosa desideranno maggiormente che la sua morte) per conservazione anco della sua casa (sapendo che il principale intento loro è di abbassarlo) deve sua signoria impiegare ogni suo spirito per estirparli.* Alba ebensowol (G VII, 5) als der Huguenot Languet in seinen Briefen versichern hiermit übereinstimmend, daß er die Regierung großentheils in Händen hatte. Von ihm sagt ferner Brantome (im Leben Guises, Leyden 1666, III, 135) *très-bien entendant les affaires de l'Etat de la France, voire d'autres país estrangers; aussi, comme m'a dit autrefois Mr. de Guise son neveu, c'estoit une des grandes despences qu'il faisoit, qu'a sçavoir des nouvelles de toutes parts de la Chrestienté, voire d'ailleurs, et y avoit des gens ses pensionnaires et gagez qui l'en avertissoient de toutes parts.* Wird er unterlassen haben während seines Aufenthalts in Rom für genaue Berichte aus Paris zu sorgen? Kaum glaublich! Alles Gründe, der Darstellung, die Capilupi von ihm erhielt (C I, 3, F 1, G I, 2, VII, 5, 13), Glauben zu gewähren.

H. Von dem auf das Ereigniß bezüglichen inneren Geschäftsverkehre der französischen Regierung erhielt sich natürlich gar wenig Schriftliches. Was an die Deffentlichkeit damals von ihr herausgegeben wurde, stellten wir an die Spitze (A); nunmehr spüren wir den nicht für diese bestimmten Papieren nach.

I. Im königlichen Rechnungsbuche steht unter dem 20. August eingetragen (Mubin 1826, S. 379, daraus bei Wachler 2. Aufl. S. 95): *Aux prévots des marchands, aux quatre échevins procureurs du roi et receveur 2100*

livres tournois qui leur ont été données pour acheter armes et chevaux pour la sûreté de leurs personnes et agir contre les traitres ennemis du roi et de Dieu. Der König läßt sonach, als noch alles ruhig ist, am zweiten Tage nach der Trauung seiner Schwester während der Hochzeitsfeierlichkeiten, zwei Tage vor dem Mordanfall auf Coligny, Geld zur Anschaffung von Waffen auszahlen. Auch ohne den Zusatz, „um zu handeln gegen die Hugenotten“, würde dieß auf den König den Verdacht der Mitschuld. Capilupi hat demnach schwerlich Unrecht, wenn er sagt, in den beiden letzten Tagen sei die Sache im Munde von mehr als 200 Menschen gewesen.

II. In den Registres et chroniques du bureau de la ville de Paris finden sich folgende Einzelheiten aus dem französischen Reichsarchive bei Gimber et Danjou VII, S. 211 ff.

1. Am 22. August zwischen 10 und 11 Uhr Morgens kommt auf's städtische Amt die Kunde von Colignys Verwundung; Prevost des marchands und Chebins bieten auf der Stelle die städtischen Streitkräfte auf, um etwaigen Ungelegenheiten zu begegnen und die Ruhe der Stadt zu bewahren. Die Bogen- und Armbrustschützen und die Flintenträger werden befehligt, sich in aller Stille vor dem Rathhause aufzustellen; die Viertelsaufseher sollen theils Acht haben lassen, wer zu den Thoren ein- und ausgeht, theils den Bürgern sagen, daß sie sich ruhig halten und nicht zu den Waffen greifen.

2. Am 23. August am Spätabend wird le président le Charron, prévost des marchans, zum König gerufen, der ihn im Beisein seiner Mutter, seines Bruders, des Herzogs von Anjou und anderer Prinzen und Herren in Kenntniß setzt: que ceulx de la nouvelle religion se voullioient eslever, par conspiration, contre sadicte Majesté et contre son Estat et troubler le repos de ses subjectz et de sadicte ville de Paris — et comme ledict soir aulcuns grandz de ladicte nouvelle religion et rebelles avoient ensemble conspiré contre luy et sondict Estat, et jusques à avoir mandé à sadicte Majesté quelques propos haultains et sonnans en menasses. Da er die Ausführung verhindern und



ihr zuvorkommen wolle, solle die Stadt gesperrt und ihre Mannschaft für seine Befehle bereit gemacht werden.

Das Weitere kann hier nicht in Frage kommen. Es sei nur noch bemerkt, daß noch am 24. der König befiehlt, dem Plündern und Verwüsten Einhalt zu thun; daß am 25. dem erneuten Befehle hinzugesetzt ist: *pour éviter esmotions et meurtres*: am 27. und 28. wiederholten sich diese Verbote.

III. Raumer gibt an in den Briefen aus Paris I, 298: „Am Tage des heiligen Bartholomäus schickte der König den Herrn von Molle nach der Provence mit einem Briefe an den Grafen von Tende, wonach dieser alle Hugenotten sollte umbringen lassen. In der Nachschrift fügte indeß Karl IX. hinzu, der Graf solle von dem, was ihm Herr von Molle sagen werde, nichts glauben oder thun. Sogleich schickte der Graf seinen Schreiber Bauty nach Paris, um den wahren Willen des Königs zu erforschen und erhielt den Befehl, daß man unmittelbar nach seiner Rückkehr die Hugenotten tödten solle.“ Hat Raumer nicht flüchtig gelesen, so verräth dies Gebahren ein sich verstedendes verstelltes Verfahren.

IV. Erhalten ist auf der pariser Bibliothek ein Briefbuch, welches der Gouverneur von Lyon, Mandelot, für sich angelegt hatte. Den Jahrgang 1572 ließ Paulin, Paris 1830, drucken unter dem Titel: *Monumens inédits de l'histoire de France I*. Wir übersehen daraus den Verkehr zwischen dem Könige und einer seiner nächsten Beauftragten um die Zeit der Bluthochzeit, obschon Mandelot den Wortlaut eines Schreibens von ihm an den König vom 31. August seiner Sammlung nicht einverleibte, sondern sich mit einem Vermerke (S. 44, vergl. S. 45) begnügte, sowie er auch nachweislich (vergl. 10) einen Brief des Königs nicht mit aufnahm. Mandelots Sammlung enthält natürlich auch die zum Bekanntwerden bestimmten Stücke. Aehnliche Weisungen wie er werden auch andere Gouverneure erhalten haben.

1. Karl, 3. Mai aus Blois: Seine Sorge sei die Erhaltung der Ruhe mittelst des Edict de pacification, deshalb sollen alle Anlässe zum Mißtrauen aufhören, und Mandelot

habe allen Orten zu vernehmen zu geben, daß er alle seine Unterthanen in Frieden und Einigkeit leben sehen wolle.

2. Der König befiehlt aus Paris, französische Edelleute, welche in Italien Kriegsdienste zu nehmen beabsichtigen, sollen in Frankreich bleiben (S. 20, Anm.).

3. Der König 15. Juni aus Boulogne: Alle Hauptleute des Fußvolkes sollen sich binnen 6 Wochen nach der Veröffentlichung dieses Befehls bei ihren Abtheilungen einstellen, ohne Rücksicht auf Urlaub oder Entschuldigungen, widrigenfalls sie abgesetzt sind. — Man beachte, daß der Zeitpunkt, an welchem hiernach die Soldaten fertig sind, auf den Anfang des August fällt. — Ein Schreiben des Königs vom 20. Juli zeigt Mandelot an, daß Viron Geschütze und Zeug untersucht.

4. Katharina 13. August: Que sur tant que vous aymez le service du Roy monsieur mon filz et à luy obéir, vous ne laissez passer aucun courrier venant de Rome en ça, soit qu'il soit dépesché, vers le dict seigneur ou aultre quel que ce soit, que lundy ne soit passé. Et faictes le semblable de tous les aultres courriers qui viendront d'Italie, faisant retarder et les ungs et les aultres jusques à lundy passé. — Et que fassiez sans que l'on puisse congnoistre que en ayez commandement, et le plus secrettement que pourrez, sans qu'il en soit bruit. — Der nächste Montag war der 18., der Trauungstag, allein mehrere Tage vor diesem konnte Mandelot den Befehl schwerlich zeitig genug in Händen haben, denn spätere Angaben (vergl. 7) lehren, daß die Reisezeit zwischen Lyon und Paris 3 oder 5 Tage betrug; im einen Falle erhielt Mandelot die Weisung am 16., im andern am 18. Bezog sich gleichwol die Hemmung des Verkehrs auf den Hochzeitstag Margarethas, so hängt das Verbot mit der Fälschung des päpstlichen Dispenses zusammen, vielleicht aber ist unter dem Montage der 25. gemeint, an dem die That vollbracht war. Der Brief ist mitunterschieden von Chantereau, also durch die Kanzlei gegangen.

5. Karl 18. August (am Tage der Hochzeit seiner Schwester) mittelst eines besonderen Boten, bringender, ebenfalls ganz

geheimer Befehl: ne laisser passer par ma ville de Lyon aucun courrier ny autre, quel qu'il soit, allant en Italye dans six jours, à compter du datte de ceste présente — tenant le commendament que je vous en faitz si secret, que l'on ne pense que ce soit chose qui vienne de moy —. Also wurde bis zum 25. August der Verkehr von und nach Italien gehemmt und man wird unwillkürlich zu der Annahme gedrängt, daß damals, d. h. vor dem Versuch, Coligny zu meucheln, die Schlächtereier auf den 24. anberaumt war. Es ist doch sonst kein Grund anzusehen, warum gerade erst am 25. die Verbindung wieder frei sein sollte. Der König und seine Mutter handeln hier offenbar in Uebereinstimmung. Den Hugenotten soll von außen keine Warnung zukommen, auch keiner von ihnen, der sich davon machen möchte, ent schlüpfen oder Entfernte warnen. Die Schrift: *Massacres de ceux de la religion à Lyon* erzählt, daß, als Einige gleich nach Colignys Verwundung dies Ereigniß nach Lyon schreiben wollten, sie keinen Paß für den Boten erhielten, und Katharina ihnen bemerkte, es müßten doch des Königs Boten die ersten Träger der Neuigkeit sein.

6. Karl 20. August, weitere eilige Kriegszurüstungen nach der Provence betreffend, ce que je ne désirerois, estant chose grandement importante au bien de mon service.

7. Dem königlichen Umlauffchreiben vom 24. (A I) ist eine Nachschrift beigegeben: Monsieur de Mandelot, vous croirez le présent porteur de ce que je luy ay donné charge de vous dire. Dieser Mann war (nach S. 45) du Pérat und traf am 29. August in Lyon ein; am selben Tage nahm auch in Lyon das Gemetzel seinen Anfang. Schon in der Frühe des 27. hatte aber Mandelot Nachricht aus Paris von der Niedermachung der Hugenotten, ließ gleich darauf die Thore schließen, seine Soldaten sich aufstellen und gab den Befehl, die Hugenotten, wo sie in Massen sich zeigten, in Stücke zu hauen. In der nächsten Nacht fielen bereits Plünderungen und Ermordungen in Lyon vor. Die Schrift *Massacres de ceux de la religion à Lyon* sagt nun von Pérat: l'issue a évidemment monstré, que sa créance

portait la sentence de mort contre tant de centaines d'hommes innocens. — — La Royne mère bailla la paquet à du Pérat.

Auf Grund der Nachrichten von deutschen Kaufleuten, die gerade zu jener Zeit in Lyon sich aufhielten, erzählt Bogheim: Am 29. August habe der gubernator civitatis alle Hugenotten zusammengerufen und ihnen den königlichen Befehl eröffnet, daß alle Hugenotten abgethan werden sollten, außer, falls sie zur katholischen Kirche zurückkehren wollten. Etwa 300 hätten ihrem Glauben entsagt, die übrigen seien in verschiedene Gefängnisse abgeführt und in ihnen niedergehauen worden, Blutströme seien daraus gestossen, einige andere seien auch in Häusern, auf der Straße ermordet oder von der Rhonebrücke herabgestürzt worden. Die Zahl der Umgebrachten sei auf 3000 geschätzt worden. Alle Güter der Hugenotten seien im Namen des Königs eingezogen worden (Ebeling, S. 191).

Wir werden nun noch eine andere Seite kennen lernen!

8. Mandelot 2. September: J'escrivis avant-hier à Votre Majesté la réception des lettres qu'il auroit pleu m'escire des 22 et 24 du passé et comme suivant icelles et ce que le sieur du Pérat m'auroit dict de sa part, je n'aurois failly pourveoir par toutz moyens à la seureté de ceste ville: sy bien, Sire, que et les cors et les biens de ceulx de la religion auroient esté saisiz et mis soulz votre main sans aucun tumulte ny scandale. Er sagt noch mehr: Et speciallement de toutz leurs biens, meubles, marchandises, papiers et autres que j'ayjà escript avoir faict saisir et maistre sous votre main, sans toutes foiz en estre rien déplacé ny transporté des lieux et maisons des dicts de la religion.

Das ist Heute — und über Pérats mündlichen Auftrag kann nun wol kein Zweifel mehr bestehen — Mandelot will auch auf sie bedacht nehmen. Osant bien assureur Votre Majesté que le tout sera seurement et fidelement conservé, et suis après à pourveoir de les faire retirer en magasins et lieux seurs, à ce qu'il n'y soit commis aucun abbus. J'oseray dire à Votre Majesté que si j'étois l'un

à la conseiller, je ne serois d'opinion qu'elle feist aucun don des biens, meubles et marchandises des dictz de la religion, que premièrement on ne veoye ce qu'il y aura, et que pour le moins elle sçache la vailleur de ce qu'elle donneroit; et que plustost elle feist don et récompense a ceulx qu'il luy plairoit sur les immeubles. Et pour ne mettre en cela la conséquence, je ne veulx estre le premier à en demander à Votre Majesté, m'assurant que si elle a commencé par quelques autres, elle me faict tant d'honneur (!) de ne m'oblir. In solcher Weise konnte Mandelot lediglich schreiben, falls er sich im Besitze bestimmter Weisungen, denen er nachgekommen war, befand!

9. Karl 3. September von der Verschwörung des Admirals: Je descouvre tous les jours des indices et preuves manifestes, oultre ceux que j'en avois auparavant l'exécution que je désire bien recueillir pour faire congnoistre a ung chacun avec combien de raison, justice et pregnante nécessité j'ay esté contrainct y procéder par ceste voye. Et d'autant que je ne faitz doubte que de votre costé on n' en puisse tirer beaucoup de lumières, je vous prie vous informer et inquéir le plus secrettement que vous pourrez de ce qui avoit esté escript aux esglises de delà apres la blessure d' admyral pour se tenir prestz des menées et entreprinses qu'ilz avoient en main et projectoient ensemble. Karl also sucht jetzt nach Beweisen der hugenottischen Verschwörung.

10. Mandelots Brief vom 5. September zeigt abermals ersichtlich, daß er mündliche Befehle erhielt und zweitens, daß er Briefe des Königs in sein Buch nicht mit aufnahm. Er schickt zur Berichterstattung gleichfalls einen Herrn an den König, bezieht sich auf lesdictes ordonnances et lettres de Votre Majesté par laquelle elle révoque toutz les commandemens verbaulx qu'elle pourroit avoir faict faire par ceulx qu'il luy auroit pleu dépescher devers ses lieutenans generaux — J'ay aussy receu, Sire, la lettre qu'il a pleu à Votre Majesté m'escire, par laquelle elle me mande avoir esté advertye qu'il y a ung homme qui est

party de par delà, avec la teste qu'il auroit prinse du dict admiral etc.

11. Mandelot berichtet im September die Vorgänge in Lyon betreffs der Hugenotten, qui sont notoirement remarquez factieux et avoir porté les armes contre le service du Roy, desquels il envoyra à Sa Majesté les noms et surnoms, pour sur celsui faire sçavoir son intention. Zugleich meldet er, daß das Volk in den Gefängnissen ein paar hundert umgebracht hat.

12. Des Königs Bescheid, 14. September, lautet: Sa Majesté est déplaisante que le peuple ayt, de son autorité privée entrepris telle exécution (S. 65). Die weggenommenen Güter sollen zurückgegeben werden (S. 67). Man sieht, nicht daß gemordet worden, sondern daß es ohne königliches Geheiß geschah, erregte des Königs Unwillen.

13. Diesen letzten Auslassungen ist gleichwohl keineswegs zu trauen. Während hier uns ein königlicher Befehl aufstößt, das Eigenthum der Hugenotten zu achten, liegt uns ein Brief Mandelots vom 17. September vor, in dem er sich gegen den Argwohn des Königs rechtfertigt, als habe er Reiche entschlipfen lassen. Sire, ayant entendu que Votre Majesté ayt quelque mescontentement de ce que aucuns (d. h. einige) des riches de ceste ville estans de la religion se soyent saulvez à ces derniers événemens, cela m'a touché de si près contre la sincérité, dont j'y ay procédé. Er habe die Reichen von den Armen abgefondert und nichts von ihnen genommen, nichts sich angeeignet. Zugleich entschuldigt Mandelot sich damit, daß er des Königs Willen errathen müssen: N'ayant sceu quelle estoit sa volonté que par ombre (durch den Schatten), encores bien tard et à demy.

14. Mandelot am 25. September: Dem Auftrag vom 3. sei er nachgekommen, besitze jedoch seulement quelques conjectures et indices de la dicte conspiration, dont touttefois ne s'est peu descouvrir ny esclaircir autre chose jusques à présent, ayants les dicts de la religion, comme il est aysé à croire, si bien sceu réserver et esvanouir ce qu'ilz auroient peu avoir eu par escript là-dessus de la première

nouvelle entendue du danger sur eulx, qu'il ne s'en est rien trouvé parmy leurs papiers qui ont esté incontinant et soigneusement visitez et recherchez. Mandelot vermochte mithin keine Anzeichen einer hugenottischen Verschwörung zu entdecken.

15. Mandelot erstattet, 6. October, weiteren Bericht über die Vorgänge in Lyon und gibt dem Ueberbringer Denez Auftrag, das Weitere zu erzählen, mesmement d'aucunes particularitez qui ne se mettent par escript, woraus wiederum zu ersehen, daß die Regierungspartei nicht alles schriftlich gab, sondern mündliche Eröffnungen neben den geschriebenen Ausfertigungen einhergehen ließ. Mündlich überbracht waren die wider die Hugenotten gerichteten Befehle.

So dürftig der Masse nach die erhaltenen Schriftstücke dieser Gattung sind, so wichtig sind die Aufschlüsse, die sie gewähren. Wir erkennen, daß wir entscheidende Beweistücke schwarz auf weiß nicht zu gewärtigen haben, da oft mündliche Aufträge von Personen besorgt wurden, die doch offenbar nur das überbrachten, was man für fremde Augen nicht niederlegen mochte. Wir erfahren, daß der König frühzeitig Anstalten trifft, seine Streitmacht im Reiche für Mitte August zur Verfügung zu haben (IV, 2, 3, 6), am 18. August den Verkehr mit Italien bis zum 25. sperrt (IV, 4, 5), am 20. für die Bewaffnung von Paris Sorge trägt (I), daß Mandelot auf die erste Kunde von der Bartholomäusnacht schon in Lyon gegen die dortigen Hugenotten einschreitet (IV, 7), daß der König schon am 24. aus dem Mordgetöse und Wirrwarr in Paris einen Herrn mit dem mündlichen Befehle an Mandelot absendet, wider sie zu verfahren und zwar solchermaßen, daß er auf ihre Personen und Güter, ohne Lärm zu verursachen, die Hand lege (IV, 7. 8), daß er unwillig wurde in der Meinung, Mandelot habe einige Reiche entschlüpfen lassen (IV, 13), daß er kein eigenmächtiges Handeln des Volkes wollte (IV, 12), daß er für wahrscheinlich ansah, die Nachricht von Colignys Verwundung werde die Hugenotten zu aufrührerischen Unternehmungen gestacheln haben (IV, 9), was jedoch durchaus nicht der Fall war (IV, 14). Wären wir einzig mit diesen

Schriftstücken ausgestattet, so wäre der aus ihnen gezogene Schluß: Der König sei schon vor der Hochzeit der Veranstalter des Ausgangs gewesen, der bei weitem wahrscheinlichere. Nur auf gezwungene und gekünstelte Weise lassen sie sich mit der Voraussetzung zusammenreimen, daß plötzlich, im Gedränge der Ereignisse, übereilt und hastig die That beschlossen und auf der Stelle ausgeführt worden sei, wohingegen sie in Capilupis Darstellung sich bequem einfügen lassen und die von zeitgenössischen Geschichtschreibern ausgesprochene Ansicht nicht erschüttern, sondern bekräftigen. Kaltblütige, umsichtige Anordnungen haben wir vor uns. Alles ist bedacht.

Die Gewährsmänner und Beweisstücke haben wir so ziemlich erschöpft; wem reichere Mittel zu Gebote stehen, der halte Nachlese des Uebersesehenen oder mir Unzugänglichen. Als Ergebnis stellte sich ein Uebereinkommen der meisten und der besten Zeugnisse im Wesentlichen heraus. Der Befund lehrte, daß Capilupi in der Hauptsache Recht hatte, daß er wirklich aus den Mittheilungen des Kardinals Lothringen schöpfte, daß dieser Guise in Wahrheit zu den wenigen Eingeweihten gehörte und daß sehr bald nach der Bartholomäusnacht mächtige Antriebe vorhanden waren, den Zusammenhang anders, als wie er ihn anfangs erzählt hatte, erscheinen zu lassen. Wir haben demzufolge auch der ganzen Erzählung Capilupis größere Glaubwürdigkeit, als man sonst zu thun pflegt, zuzugestehen.

Doch genügt es nicht, sich auf Erzähler zu verlassen, nur mit fremden Augen zu sehen. Wir selber müssen die Sache erwägen, den Hergang und seine Umstände, die Bedingungen, unter denen das Ereigniß nothwendig stand, die Sinnesart der beteiligten Persönlichkeiten und den Geist des Zeitalters, — erst dann haben wir eine selbstständige Meinung. Wir dürfen uns dabei nur auf gut beglaubigte Angaben stützen. Von den Umständen sind manche unzweideutig, andere doppeldeutig. Letztere können nicht willkürlich zu Unterlagen gemacht werden, indem wir aus den Thatfachen die Deutung gewinnen wollen; die doppeldeutigen kommen erst in die rechte Beleuchtung durch den Befund der deutlich sprechenden. Triff



das Ergebniß mit den Bezeugungen zusammen, so haben wir den Fingerzeig für die Auswahl unter den Gewährsmännern.

Ungewiß sind mehrere auffällige Begebenheiten. Die eine (welche, damit nicht durch zu vielerlei die Unklarheit dieser Untersuchung zunehme, erst jetzt vorgebracht wird) ist die Ermordung Lignerolles am 1. September 1571. Lignerolles war Gouverneur von Bourbonnais, Vertrauter Heinrichs von Anjou und wurde unter Umständen, welche des Königs Genehmigung oder Befehl verriethen, ermordet. Darüber enthält zuerst Le Tocfain (C II 5) Folgendes: Mais surtout la mort du sieur de Lignerolles, advenue par l'expresz commandement du duc d'Anjou, fut comme un eschantillon de ce qui est advenu depuis, ohne nähere Angabe; doch hat das Gesagte jenen Bezug auf unsere Frage, da Lignerolles zur spanisch-guifischen Partei gehörte. Bestimmter und umständlich erzählen die Mémoires de l'Estat de France sous Charles IX, Middelburg 1575: la mort de Lignerolles grand mignon du duc d'Anjou. Heinrich von Anjou habe Lignerolles in den gegen die Hugenotten gefaßten Anschlag eingeweiht, Lignerolles dem Könige seine Mitwissenschaft verathen, und, damit das Geheimniß sicher aufrecht erhalten würde, ihn der König aus der Welt schaffen lassen. Wol entsteht das Bedenken, woher den Hugenotten die Kenntniß dieses Zusammenhanges kam, woher sie die gepflogenen Unterredungen, die mitgetheilt werden, wußten? Der während Heinrichs IV. Regierung im Jahre 1599 schreibende Jean de Montlyard, Fortsetzer von Serres' Inventaire général de l'histoire de France, der übrigens in diesen Zeilen sich sehr vorsichtig hält, sagt von Lignerolles bestimmt: Il venoit de paier au prix de son sang la témérité de sa langue pour avoir babillé de chose, qu'il avoit apprinse de son maistre en secret. De Thou (pag. 980 und 1011) stellt im L Buche nach seiner Art die verschiedenen Ansichten gegenüber. Einige behaupteten ihm zufolge, ohne Näheres anzugeben, Lignerolles sei wegen einer Liebshast das Leben genommen worden, Andere aber, weil er dem Könige habe

merken lassen, daß er durch Heinrich von Anjou in den Anschlag wider die Hugonotten eingeweiht sei. Nur das Letztere erzählt übereinstimmend mit den Angaben in den Mémoires de l'Etat, doch kürzer und ein Zwiegespräch des Königs mit Katharina einschließend Davila Buch V (Ausgabe von 1713, S. 204 und 205). Sicher ist, daß er schon vorher bei Katharina sehr schlecht angeschrieben war, weil sie ihm und noch zwei Anderen Schuld gab, ihren Sohn Heinrich, dessen Ehebund mit Elisabeth sie anfangs wünschte, davon und von der Reise nach England abgehalten zu haben. Sie schreibt am 25. Juli 1571 an ihren Gesandten in England (Cooper VII, 334) ihren Argwohn gegen Billequier, Lignerolles oder Sarret in dieser Hinsicht. Wäre dem also: Si nous pouvons en avoir aulcune assurance, je vous assure, qu'ils s'en repentiront. Aber warum wurden denn die beiden andern nicht ebenfalls umgebracht? Verschiedene Auslegungen sind hier möglich. Auffällig bleibt jedoch, daß Lignerolles' Beseitigung (1. September) um wenige Tage vor dem ersten Besuche Coligny's am Hofe zu Blois (12. September) liegt, wo der König diesem zuerst seine Ergebenheit versichert.

Gleichermaßen schweben wir im Ungewissen hinsichtlich des Todes der Königin von Navarra kurz vor Coligny's Ankunft in Paris. Ward sie vergiftet oder endete ihr Leben natürlich? Geglaubt und versichert ward das Schlimmere von Vielen, von Estienne (C II, 3), von Serres (F 1), d'Aubigné (F 10), Barnaud (C II, 2), Smith (G IV, 27) und andern, ja, was besonders ins Gewicht fällt, von Sully (E II, 3) und Davila (F 12), denn Sully war der Freund ihres Sohnes und Davila Anhänger Katharinas.

Der Leichenbefund konnte ärztliche Spiegelfechtereien sein. Den Namen dessen, der sie vergiftet haben sollte, wollte man kennen. Das Gegentheil, daß sie eines natürlichen Todes starb, soll später Palma Cayet (Chronologie novenaire, in der Collection Michaud et Poujoulat XII) bekräftigen. Auffällig paßte in den Verlauf der Ereignisse ihr Ableben. Ende Mai zieht sie in Paris ein, am 9. Juni stirbt sie, noch ehe Coligny

in Paris angelangt ist. (Serres, Inventaire 1660, III, 624). Starb sie natürlichen Todes, so kam ihr Tod äußerst gelegen. Denn, übte man hinterlistige Verstellung, so mußte man allerdings und vor allem den Scharfblick des weiblichen Auges fürchten. Edelgesinnt, klug und mißtrauisch war Heinrichs IV. Mutter. Leicht konnte sie das Spiel durchschauen. Eine einzige kleine Unvorsichtigkeit war hinreichend, den Schleier vor ihrem Auge hinwegzuziehen, ein Wink von ihr genügte, Coligny aus dem Neze zu ziehen. Auf der andern Seite ist doch aber auch ein plötzlicher Tod nichts Unnatürliches, Außergewöhnliches. Gewährsmänner und die Gründe halten sich demzufolge hier die Waage, und ein bestimmtes Urtheil unsererseits ließe die Gefahr der Voreiligkeit. Nur wenn das ganze Gemälde dunkle Farben bekommt, wird der Verdacht dringend.

Doppeldeutung ist so Manches. Jene wiederholten Versicherungen des französischen Hofes an den König von Spanien, seinen Felbherrn und seine Gesandten, daß Karl nichts Feindseliges gegen ihn im Schilde führe (s. G VII, 2, 3, 4, 6), konnten arglistig darauf berechnet sein, in falsche Sicherheit die Spanier zu wiegen, konnten aber auch aufrichtig gemeint sein. Nicht unbedenklich mußte für die Spanier die am 16. August 1572 abgegebene Erklärung (G. VII, 9) lauten; sie selber waren auch sehr besorgt. Ebenso konnten die Kriegsrüstungen, welche der König betrieb, ernstliche Vorbereitungen zu einem gegen Spanien beabsichtigten Feldzuge sein oder konnten auf den nachherigen Ueberfall der Hugenotten zielen. Mehrere Umstände lassen indeß die letztere Annahme als die wahrscheinlichere erscheinen. Einmal, daß der Zeitpunkt, bis zu welchem alle Hauptleute bei ihren Mannschaften sein mußten, die soldatischen Kräfte mithin verfügbar sein sollten, unmittelbar vor den Tag des Gemetzels fällt (H V, 3). Sodann der Umstand, daß kurz vor der Bartholomäusnacht bedeutende Streitkräfte nach Paris hineingezogen werden, die hernach zum Abschlagen der Hugenotten verwendet wurden. Endlich, daß unmittelbar danach königliche Soldaten in oder bei den Hauptorten der Hugenotten sich vorfinden, bereit, über sie herzufallen. Das ist doch mehr, als Zufall, daß Strozzii

gerade dicht bei La Rochelle hält und andere Befehlshaber in der Nähe anderer Hugenottenplätze. Doppeldeutig sind weiter Aeußerungen des Königs zu Coligny noch vor dem Mordanfall auf diesen, welche katholische Schriftsteller mittheilen (l'Estoile E. I, 1); so soll, als am 18. September 1571 Coligny zum Könige nach Blois kam, dieser lachend gesagt haben: „nous vous tenons maintenant, vous ne nous échapperez plus (de Thou L. p. 65, d'Aubigné 527, auch in den Mémoires de l'Etat). Aber in hohem Grade spricht doch wieder für die üble Auslegung das genaue Zusammentreffen der Zeit. Die Besorgnisse vieler Hugenotten, die nach Paris sich nicht getrauten und Coligny erwarteten oder in Paris für ihre Sicherheit Bedacht nahmen oder Paris kurz vor dem Ueberfall ihre Partei verließen, z. B. C. II, 1, 2, E. I, 1, 2, F. I, 9 und andere), können ferner entstanden sein aus ihrer eignen argwöhnischen Stimmung oder in Folge grundlosen bössartigen Geredes katholischer Eiferer, von denen es ja in Paris wimmelte. Die düstern Gerüchte, welche in Umlauf waren, können leichtfertigen Ursprungs gewesen sein. Aber, nachdem der Erfolg der befürchtenden Stimmung Recht gegeben hat, ist man schlechterdings nicht befugt, ihr das Zutrauen Colignys und seiner Umgebung entgegen zu halten, darf man nicht mehr darauf sich stützen, alle Anzeichen hätten die Beurtheilung derer, welche die Vorgänge erlebten, von der Aufrichtigkeit der vormaligen Gegner überzeugen müssen. Vielmehr ist der richtige Schluß, daß die Vorgänge, bevor sie zum Schlusse sich abgewickelt hatten, in den hugenottischen Kreisen einer verschiedenartigen Beurtheilung unterlagen. Ob den Aeußerungen des Hofes gegenüber die Mehrzahl oder die Minderzahl es war, welche Vertrauen oder Mißtrauen faßte, darauf ist gar kein Gewicht zu legen. Einer kann Recht haben gegen alle.

Welche Meinung nun in diesen vorgesehrten Fällen die begründetere ist, erhellt aus den Umständen, die man im übrigen anderweit für wahr zu halten gedrungen ist.

Das Allermeiste läßt sich nach beiden Seiten hin betrachten, aber es kommt bei der Prüfung und Gegenüberstellung des

Zweifellosen darauf an, ob auf der einen Seite etwas das Urtheil zu einem einzigen Ausspruche Nöthigendes und jedwede andere Voraussetzung Ausschließendes vorhanden ist.

Gegen Vorbedacht spricht erstlich und stark, daß weder der Papst noch der König von Spanien das Verhalten des französischen Hofes vor dem vollendeten Ereignisse als Hinterlist kannten oder ansahen, sondern in großer Besorgniß schwebten, daß hingegen die Mehrzahl und die Elite der Protestanten es für ein aufrichtiges hielt, daß Frankreich wirklich ein Bündniß mit England abschloß und die aufständischen Niederländer gegen Spanien unterstützen ließ. Alle diese Umstände lassen sich jedoch noch mit einem tiefer gehenden Plane vereinbaren, wofern dieser bewiesen wird. Alba erhielt doch auch Kunde von dem bevorstehenden Einfall von Hugenotten und konnte sie aufreiben. Der gute Glaube und die lange fortbauernde Aufrichtigkeit soll nun daraus klar hervorgehen, daß die Hochzeit nicht füglich in Arglist habe ausgedacht sein können. Schon zehn Jahre früher schlug Katharina den Ehebund ihrer Tochter Margaretha mit Heinrich von Bearn vor (Bericht des spanischen Gesandten Chatonnay 23. Mai 1562, Mémoires de Condé II, 42), doch ohne Erfolg. Nach der eigenen Angabe Margarethas ist Anfangs 1571 dieser Plan wieder aufgenommen worden von der versöhnlichen Partei der Montmorency und die Partei der Guise dawider gewesen. „Die Annahme der langzeitigen Vorbereitung der Bartholomäusnacht, folgert hieraus Soldan, verliert durch die Kenntniß dieser Thatfachen ihre mächtigsten Stützen.“ Das heißt zu viel schließen. Daraus folgt nur, erstens, daß 1570 der Gedanke noch nicht vorhanden war, grade bei Hochzeitsfeierlichkeiten die Hugenottenhäupter wegzuräumen und zweitens, daß die Guise es nicht waren, welche den Fallstrich der Hochzeit legten. Diese Ehestiftung war ein alter und sehr nahe liegender Gedanke Katharinas. Margaretha befand sich, wie schon erwiesen, über alles, was im Geheimen vorging, schlecht oder gar nicht unterrichtet. Man sagte ihr, was man ihr sagen wollte. Die Unterhandlungen über ihre Vermählung mit König Sebastian von Portugal gingen in Folge spanischer Einwirkung auseinander und Katharina hat

gewiß schon während des üblen Ganges dieser Verhandlungen sich mit der Frage beschäftigt, an wen dann, wenn sie fehlschlugen, ihre Tochter anzubringen sei. Heinrich von Guise und Margarethe wollten einander. Es konnte in die Absichten der Königsfamilie nicht passen, die übermächtigen Guisen dem Throne noch näher zu stellen. Margarethe erzählt: Quelques jours après (nach dem Berschlagen), il se parla du mariage du Prince de Navarre. La Reine ma mère estant un jour à table en parla fort long-temps avec M. de Meru (ein Montmorency) parce que la Maison de Montmorency estoient ceux qui en avoient porté les premières paroles. Sortant de table, il me dit qu'elle luy avoit dit de m'en parler. Après, la Reine allant à son cabinet m'appella et me dist que MM. de Montmorency luy avoient proposé ce mariage et qu'elle en vouloit bien sçavoir ma volonté. Aus dieser ihrer Erzählung ist zu ersehen, daß die Gewähr für diese Angabe Margarethas Katharina ist, also eine überaus schlechte Zeugin. Wie sollte man glauben, daß jene berechnende, verschmitzte Frau sogleich nach einem Tischgespräche mit den Montmorencys der Tochter die Heirath vorgeschlagen habe, wenn sie nicht lange vorher dieselbe erwogen hatte? Ein Heirathsbündniß brachte noch anderes, außer der zu benutzenden Hochzeitsfeier. Der Umstand, von wem zuerst diese Verbindung angeregt wurde, ist überhaupt kein entscheidender.

Eugenheim fragt: „Warum denn die Vermählung überhaupt vollzogen worden, da mit dem Einzuge Heinrichs von Navarra (20. Juli) und aller hugenottischen Großen der sein sollende Zweck jener Hochzeitsfeier ja schon erreicht war, indem bereits damals alle Hugenottenhäupter sich in der Gewalt ihrer angeblichen Heuler befanden? Was in aller Welt den König und seine Mutter bestimmt haben könne, ihre Opfer fünf Wochen lang in Paris verweilen zu lassen, auf die Gefahr hin, daß ein Ungefähr ihren verruchten Anschlag enthielte?“ Diese Fragen lassen sich beantworten. Die erste, weil ein Ehebund mit dem Könige von Navarra und möglichen Thronerben an sich vortheilhaft war. Die andere, weil der König sein Kriegsvolk in Paris nicht schon haben durfte,

wenn die Hugenotten kommen sollten, weil er es vielmehr erst, nachdem sie anwesend waren, auf eine unverfängliche Weise hereinrufen mußte; weil die in Paris anfangs zerstreuten Hugenotten nicht allesammt mit einem Schlage zu treffen waren; weil endlich die Guises, die ebenfalls anfangs entfernt sein mußten, zur Stelle sein sollten, damit auf sie die That fiel. So wenigstens kann man diese Bedenken erklären.

Daß im allgemeinen die Verschwägerung des Königs von Frankreich mit dem Könige des benachbarten Bearn aus Staatsrücksichten sich empfahl, bedarf keiner Auseinandersetzung. Bei der Verheirathung Margarethas mit dem ihr weitläufig verwandten Keiser trug sich nun aber etwas zu, was mit jener milderen Auffassung sich nicht verträgt: Die Unterschlebung der päpstlichen Erlaubniß (C I, 3, II, 3, F 1, G VIII, 2, H 4, 5). Ein Breve freilich wurde nicht vorgelegt, wol aber ein Schreiben des königlichen Beauftragten bei dem Papste: Der Papst habe den Dispens ertheilt und dessen Ausfertigung werde in Kürze folgen. Das aber konnte der Gesandte unmöglich anzeigen. Sofern nicht der Anschlag auf die Hugenotten zur Erklärung dieses schweren Verbrechens dient, wäre nicht zu begreifen, aus welchem Grunde der Hof die Unterhandlungen mit dem neuen Papste nicht länger fortführte, ehe er sich zu diesem letzten und äußersten Schritt entschloß und wie der Hof sich dieses Frevels vermessen konnte, wenn er nicht schon ein Mittel in Bereitschaft hatte, von dem er die so gleich nachfolgende Verzeihung des Papstes erwarten mochte. Denn die verübte Fälschung konnte nur ganz kurze Zeit verborgen bleiben und die Kurie durfte sie nicht ruhig geschehen lassen. Bruch mit der ganzen katholischen Welt mußte die Folge der Aufdeckung werden, Excommunication. Einzig und allein etwas sehr Großes, um dessentwillen dieser Betrug in den Augen der frommen Eiferer gerechtfertigt dastand, konnte den Papst beschwichtigen, zum Schweigen und Verzeihen vermögen. Diese Ausgleichung bot die Bartholomäusnacht.

Aus diesem unbedenklich verübten Fälschen ist gleichzeitig zu entnehmen, mit welcher ausbündigen Schlechtigkeit die Königsfamilie eben damals im Betreiben ihrer Zwecke verfuhr.

Nach Colignys Verwundung wendet sich der König in Zorn gegen Guise und stattet Coligny einen Beileidsbesuch ab. Ob jedoch der König dabei aufrichtig oder tückisch war, schwebt gerade in Frage, und eben deshalb ist aus diesem Besuche kein Beweisgrund zu ziehen. Nach dem Charakter Karls muß sich das Urtheil richten, ob er solch' ungeheurer Verstellung fähig war. Die Berufung auf den Zorn des Königs gegen Guise will nichts besagen, denn aus Staatsrücksichten war er schon des Uebermächtigen Widersacher, und wenn die Berücksichtigung der Hugenotten vollständig gelingen sollte, so mußten sie glauben, daß er mit diesem Haupte der Katholiken zerfallen sei. Auch war sein Zorn nicht gerade sehr nachhaltig. Vor Colignys Verwundung fällt auch das Hineinziehen Guises in die Verwicklung, was sich um so mehr erklärt, da der König die Absicht hatte, vor der Welt die Unthat von sich ab auf dessen Namen zu wälzen.

Die dem Anfall auf Coligny vorangehenden Ereignisse zielen nicht minder auf den nachherigen Ausgang. Der König läßt stark Soldatenabtheilungen in Paris einrücken und die Guises ziehen ein mit großen Haufen ihres Anhangs. Beide handeln hernach gemeinsam gegen die Protestanten. Am 20. August schon läßt der König an die Bürgerschaft Geld zu ihrer Bewaffnung zahlen.

Endlich erregt Bedenken, warum denn zuerst versucht wurde, Coligny allein weg zu schaffen, wenn man allen Hugenotten an's Leben wollte? Auch darauf wird Antwort gegeben (C II, 6, E I, 8): Weil man zuerst die Führer beseitigen wollte und hoffte, daß darauf die Hugenotten in ihrer Erbitterung zu den Waffen greifen d. h. einen schicklichen Vorwand zu ihrer Niedermezelung darbieten würden. Alsdann erschien die That in anderem Lichte und jener vereinzelt Mordanschlag ließ sich auf die Rache eines einzelnen schieben.

Prüfen wir die Umstände, die sich nach Colignys Verwundung zutragen, deren eingehende Erörterung vom größten Belang. Da ist eine Reihe von Anordnungen außer Zweifel, die ganz vortrefflich das Ausführen einer allgemeinen Ermordung der in Paris befindlichen Hugenotten vorbe-



reiteten, so daß sich mit vollem Grunde behaupten läßt, zweckmäßigere Vorbereitungen seien nicht zu treffen gewesen, wofern der große Mord beabsichtigt ward. Die Thore von Paris wurden geschlossen, so daß kein Hugenot mehr heraus konnte; den anwesenden Hugenotten wurde geheißsen, in Colignys Nähe zu ziehen; über ihre Wohnungen wurden Verzeichnisse aufgenommen; Coligny wurde mit einer königlichen Wache umgeben; der Befehl über sie wurde keinem mit Coligny gutstehendem Manne, sondern einem abgesagten Hugenottenfeinde übertragen, und selbiger machte, auf erhaltenen Auftrag sich beziehend, Schwierigkeiten, Jagdhunde und Harnische zu Coligny bringen zu lassen. Auch wurden Streitmassen in die Nähe hugenottischer Plätze gebracht. Welch' andere Veranstaltungen hätten für einen beabsichtigten Ueberfall getroffen werden sollen? Namentlich die Vorgänge um La Rochelle geben dem Argwohn Anhalt.

Als der Schlag fällt, da ist alles bereit auf Seite des Hofes und der Katholischen; er trifft auch in Paris die Hugenotten zerschmetternd, und nicht bloß in Paris, sondern sogleich ohne Aufenthalt an vielen anderen Orten wird ihre Ausrottung versucht. Jeder einzelne hierher gehörige Umstand möchte gleichgiltig scheinen, wofern er allein stünde, aber dieses Nebeneinander vieler gleichartigen Anordnungen, ihr Zusammensein führt zu dem Urtheile, daß sie für einen gleichen Ausgang berechnet waren und die eine wie die andere für das gleiche Ziel angelegt war.

Unter allen diesen Begebenheiten einen innerlichen Zusammenhang anzunehmen, auf ein von einem bedachten Plane ausgehendes Ineinanderfügen derselben zu einem Endzwecke zu schließen, ist minder willkürlich als die entgegenstehende, nur noch übrige Meinung, welche alles vereinzelt und zuletzt auf Rechnung des Zufalls das letzte Zusammengreifen bringt.

Man kann von Allem folglich auch hier das Gegentheilige behaupten, doch zwischen dem bloßen Behaupten und dem verständigen Behaupten, welches Beachtung verdient, besteht ein gewaltiger Unterschied! Dem Zufalle gebührt gewiß ein weiter Spielraum, indeß eine lange und breit fortgesetzte Reihe Zu-

fälligkeiten von solcher Beschaffenheit, daß die einzelnen Vorfälle in der Art zusammenpassen und sich aneinanderschließen, daß sie insgesammt die bedachte Einleitung eines Planes vorstellen, der wirklich sich erfüllt, ist nur anzunehmen, sofern man wenigstens an einer größeren Anzahl dieser Vorfälle den Charakter der Zufälligkeit bestimmt nachzuweisen vermag; sonst ist das Walten verständiger Ueberlegung zu erkennen und das Vernünftige des Zusammenhanges unter den einzelnen Begebenheiten das Annehmbare. Betreibung ist hier das, worauf wir geführt werden, und es bleibt nun die Aufgabe, den oder die Betreiber auszumitteln d. h. den, der davon Vortheil sah.

Es fragt sich: Cui bono? Nun es gewann, dem Anscheine nach, und wie die Mörder es wirklich ansahen, sowol die königliche Machtvollkommenheit als die katholische Kirche.

Daß demnach von einer dieser beiden Seiten oder von beiden zusammen das Werk ausgegangen und in den bezeichneten Maßnahmen die Ausrottung des Gegners betrieben worden sei, ist der Natur der Sache nach das Glaubliche und würde deshalb in Ermangelung von Nachrichten die annehmbare Voraussetzung sein.

Wir wissen, daß die Kirche nicht unmittelbar betheilt war.

Rom ist unschuldig — nicht in sittlicher Hinsicht, denn die Anstiftung der Uebelthat schöpfte daraus, daß sie der Billigung und des Lobes der Kirche sich versehen konnte, einen ihrer vornehmsten Antriebe; sie ging hervor aus der Lehre der Geistlichen: *haereticis fides non est habenda* — wol aber äußerlich, denn die Kurie wußte nichts Bestimmtes von dem Vorhaben. Der Papst widersezte sich allen Ernstes sowol der Verbindung Frankreichs mit England, als der Verheirathung der Schwester des Königs mit dem Navarresen (G VIII, dazu G VII) und das hätte er doch schwerlich gethan, wosfern er die Absicht dabei gewußt oder geahnt hätte.

Sonach bleibt die alleinige Urheberschaft der in Frankreich regierenden Familie übrig. Auf diese fällt die Schuld nach bestimmten Beweisen. Weil: 1) die getroffenen Maßregeln, auf denen die Ausführung beruhte, von ihr ausgehen, 2) in

den von ihr gemachten, für die Deffentlichkeit bestimmten Angaben über das Ereigniß nicht etwa die eine oder die andere Unwahrheit, sondern eine fortgesetzte Verlogenheit beweisbar ist (A, B, G IV, 13), 3) der König im Parlamente selber das Bekenntniß ablegt (A II, V), 4) seine Diener in der ersten Zeit nach der That gegenüber den katholischen Mächten die voraus überlegte Ausführung rühmen (C I, 3, G VIII, 14—16), 5) eine Unterschiebung des päpstlichen Heirathsbispeneses stattfand, 6) mehrere Monate vorher der König dem Kardinal Alessandrino die Versicherung gab, die Verheirathung seiner Schwester mit dem Reher sei für ihn ein Mittel, sich an seinen Feinden zu rächen (G VIII, 1, F. 6), 7) der mit dem Gouverneur Mandelot gepflogene Verkehr überall auf Hintergedanken und Anschläge schließen läßt.

Die Erwägung der Umstände von Belang führt uns mit hin zu derselben Ansicht, welche die zeitgenössischen Geschichtschreiber gefaßt hatten. Nachweis der königlichen Verschwörung mittelst Zeugenansagen ist der Natur der Sache nach nicht führbar. Denn in dem Plane lag es, daß sein Gelingen an lange fortgesetzter und weit getriebener Verstellung hing und daß nur sehr wenige Menschen um das Geheimniß wußten. Verwundern mag es allerdings, daß weder der Papst noch Katharinas Schwiegersohn Filipp von Spanien eingeweiht wurden, vielmehr beide mit allgemeinen Versicherungen fort-dauernder Geneigtheit sich beruhigen sollten. Doch auch dafür liegen ja triftige Gründe vor. Man wußte (Cheverny bemerkt es E I, 2, vergl. Lavannes E I, 8) daß so ziemlich alles ruchbar wurde, was am Hofe vorging; Bourdeille sagt uns, daß (1572) die Frauen der Königin estoient quasi toutes Huguenottes, au moins les principales (Leben Colignys, Mémoires 1666. III, 160). Sicherlich wird Katharina nicht erfahren haben, daß geheime Briefe der niederländischen Statthalterin Margaretha von Parma an Filipp dem Wilhelm von Oranien kund wurden, ja aus Filipp's Kabinet in Wilhelms Hände gelangt waren. Jede Mittheilung an auswärtige Höfe, an denen Verräther sich befinden konnten, gefährdete den glücklichen Ausgang. Nur wenn auch die

eigene Partei an das Vorgeben glaubte, konnten die Hugenotten bis zu ihrem Verderben getäuscht werden. Der Hof schadete eine Zeitlang freilich der katholischen Sache, indem er die aufständischen Niederländer ermuthigte, Alba ängstigte und zu falschen Schritten verleitete, aber er gewann gleichzeitig durch sein Verfahren Vortheile, indem er von dem vertrauenden Coligny Einblick in die hugenottischen Streitkräfte erlangte und drei hugenottische Sicherheitsplätze ausgeliefert erhielt (Cooper IV, 461). Und dann ist ja doch erwiesenermaßen frühzeitig ein Wink nach Rom gegeben worden an den Cardinal Alessandrino, mutmaßlich zuletzt auch ein Wink an Alba (G VII, 7); nach Rom reiste der Cardinal Lothringen, der beruhigen konnte. Und dann hat sich ja hinterher von den Eingeweihten ein Ausplauderer, der Cardinal Lothringen in Rom gefunden, ein Mitverschwörer, der durch Capilupis Feder Zeuge ward. Dieß ist fast mehr, als bei der Sachlage zu erwarten!

Geheimniß und Vorsicht waren die Bedingungen des Gelingens. Jede Enthüllung war gefährlich, verderblich. Auswege mußten überdies bis zum Augenblick der Ausführung offen gehalten werden. Bloßstellendes wurde vermieden.

Nach schriftlichen Nachweisen urkundlicher Art ist kaum zu suchen. Alles zeigt, daß, wenn auch zuweilen neben den öffentlichen Weisungen schriftliche Geheimbefehle an die Diener des Königs ergingen, es im Plane lag, viele und gerade die wichtigsten Aufträge nur mündlich durch besondere Boten zugeben. Der Hof hütete sich dem Papiere anzuvertrauen, was als Beweisstück gelten und wider ihn zeugen konnte.

In deutbaren, schwebenden Ausdrücken halten sich unverkennbar mehrere schriftliche Ausfertigungen. Die Empfänger wußten schon, wie sie genommen werden sollten. Auf zwei vor den Hugenotten vorgebrachte, anzuzweifelnde Aktenstücke (C II 2, 4) legten wir bisher nicht einmal Nachdruck. Der Verlauf selbst ist ziemlich klar. Die Ursachen einiger auffälligen Erscheinungen, wie, warum man zuerst allein Coligny ans Leben ging und die Guises fälschlich beschuldigte, werden uns sogar angegeben und von Berichterstatlern aus verschiedenen

lagern ziemlich übereinstimmend. Die Frage, ob etwas klug gethan oder unklug war, darf nicht unser Urtheil bestimmen. Kleinliche Berechnung und leidenschaftliche Verblendung leiten häufiger als weise Umsicht.

5. Bei allem auf die Kenntniß geheimer Nachrichten zu legenden Werth haben wir doch noch den besonderen Vorgang nach den öffentlichen allgemeinen Verhältnissen zu prüfen. Von wie vielen großen Begebenheiten fehlen uns geheime Nachrichten! Zuerst ist zu bedenken, ob nach Beschaffenheit der anstiftenden Personen ihnen Einleitung und Betrieb eines so großen Verbrechens auch zuzutrauen ist? Zuletzt ob es im Geiste des ganzen Geschlechtes der Lebenden lag oder ihm widerstrebte, ob es mit den allgemeinen Zeitbegebenheiten in Einklang zu bringen ist — also das Zupassende zu dem anderweit schon bekannten und zweifellos feststehenden. Da kann denn kein Zweifel sein, daß die sittliche Ansicht am Hofe jeder Stuchlosigkeit entgegen kam und daß Verstellung ein Grundzug Katharinas und ihrer Söhne war. Katharinas Art war immer, nicht durch herausforderndes Wesen einzuschüchtern, sondern durch gute Worte zu gewinnen oder zu berücken; sie war eine glatte Schlange. Wie gleichgiltig sie gegen Menschenleben war und wie leicht sie damals den Mord nahm, möge ein anderer Vorgang aus derselben Zeit darthun. L'Estoile schreibt (I, 78): En ce temps la bonne dame Cathérine en faveur de son mignon de Rets, qui vouloit avoir la terre de Versailles, fit étrangler aux prisons Lomenie, secrétaire du roy, auquel ladite terre appartenoit, et fit mourir encor quelques autres pour recompenser ses serviteurs de confiscations. Ihre Söhne hatte sie zu Verschmittheit und Verstellung, zu gleicher Unsittlichkeit erzogen. Sie beherrschte und leitete ihre Söhne.

Ganz gut klingt, was Schiller sagt: „Eine so zusammengesetzte und lange Kette von Betrug, eine so undurchbringliche, so gehaltene Verstellung, ein so tiefes Stillschweigen aller Menschengefühle, ein so freches Spiel mit den heiligsten Pfändern des Vertrauens scheint einen vollendeten Bösewicht zu erfordern, der durch lange Übung verhärtet und seiner Leidenschaften

vollkommen Herr geworden ist. Karl IX. war ein Jüngling, den sein brausendes Temperament übermeisterte und dessen Leidenschaften ein früher Besitz der höchsten Gewalt von jedem Jügel der Mäßigung befreite. Ein solcher Charakter verträgt sich mit keiner so künstlichen Rolle und ein so hoher Grad der Verderbniß mit keiner Jünglingsseele. Wenn er sich auch hinreißen ließ, dem völlig reifen Komplott seinen Beifall zu geben, so kann dieses für seine frühere Mitschuldigkeit nichts beweisen.“ Jedoch halte man sein Urtheil an gegenüber dem Ausspruch einsichtsvoller Männer, welche diesen Karl kannten und ihm solche Verstelltheit in der That zugetraut haben. Es mag ein Seelenrättsel erscheinen, daß bei seiner Jugendlichkeit und wilden Festigkeit, so viel verschlagene Bosheit da war — allein es ist bezeugt.

Der scharfblickende Walsingham nennt den König Karl eine überaus verstellte Natur, dergleichen er noch niemals gesehen (G IV, 26). Auch Davila nennt ihn: *Sopra tutto artefice perfettissimo nel simulare*. Es ist uns sogar ein Jüngling vollkommen beglaubigt, der dies außer Zweifel stellt, nämlich sein Benehmen gegen den Grafen Rochefoucault am Abend des 23. August nach schon beschlossener Morde der Huguenotten (vergl. Mergely, pag. 88). Er spielte öfter mit ihm wie mit einem Dieblande und ließ ihn in diesem Wahne von sich gehen, obschon er wußte, daß er nach einigen Stunden eine Leiche sein mußte. Karl war ein Schlächter, ein Fleischer, der die auf den Jagden erlegten Thiere kunstgerecht auswaibete, denn es eine Lust war, bei seinen Wegen ihm begegnenden Thieren den Kopf abzuschlagen.

Wenn für die Beurtheilung des Charakters des jungen Königs nur wenige, aber glaubwürdige Gewährsmänner vorhanden waren, so fragen wir weiter, ob der Vorbedacht des Ueberfalls außerhalb des Gesichtskreises der Zeit lag oder ihr zuzutrauen ist? Seine Beurtheilung im Kreise der ausführenden Partei muß dazu den Anhalt geben. Am Ende des Jahres 1572 am 27. December hielt in Rom vor dem Papst Gregor XIII. der Franzose Anton Muret, ein Scherz der Rechte, eine Rede zur Feier der pariser Schlächtereien,

in welcher er ob deren Veranstaltung den jungen König aufs höchste als einen neuen Hercules und David pries. „Gott," ruft Muret aus, „leuchteten die Sterne bei dieser herrlichen That.“ Ein Tag der Freude sei es gewesen, an dem der Papst diese Kunde empfangen. Uebrigens läßt Muret sie zunächst durch eine hugenottische Verschwörung verursacht sein. Eine Medaille mit Gregor XIII. Bildniß und auf der Rückseite mit einem die Hugenotten erschlagenden Engel und der Umschrift: Hugonotorum strages 1572 ist ein anderes Denkmal der Auffassung.

Macchiavellis Grundsätze herrschten. Was nützte, galt als erlaubt. Mordeliche Morde waren etwas ganz gewöhnliches geworden. Sehr viele auffällige Todesfälle trugen sich gerade dazumal zu. Kein Grausen vor einer solchen ungeheuren That ließ sich in den herrschenden Kreisen erwarten. Die Kirche hatte der Lehre Eingang verschafft, Kezern sei Treue nicht zu halten. Papst Pius V. hatte Katharina längst zur Ausrottung der Hugenotten angetrieben; um keiner Ursache willen, aus keiner Rücksicht dürfe man die Feinde Gottes verschonen. Es war im Jahre 1570, als der Statthalter Christi an Karl, Katharina und Heinrich von Anjou schrieb: Sie müßten versichert sein, daß es keine Beilegung zwischen den Katholiken und Kezern gebe als voll von Hinterlist und Verstellung. Den Frieden von 1570 schloß die Königsfamilie trotz vielen Wiberathens ihrer Anhänger ab; wie diese von ihm dachten, lehrt der oben (D 1) mitgetheilte Brief Gaspard Lavannes vom Anfang 1571 an den König, in welchem durchaus unverhüllt dem Friedensschlusse die Absicht untergeschoben wird, de prendre les chefs tout à la fois, comme dit est, pour y mettre une fin und weiter les lever premièrement. Eben dies, was hier Lavannes als einzig richtige Benutzung des Friedenszustandes anrath, wird man sich im Rathe Katharinas vor dem Abschlusse gesagt haben, und es kam nur darauf an, eine Gelegenheit zu finden.

Dieselbe Ansicht wie Muret vertritt noch in späterer Zeit ein anderer Gelehrter, der Bibliothekar in Rom, Gabriel Naupe (1600—1653), ein Pariser, der daselbst auf Ver-

anlassung des Cardinals Bagni 1639 *Considerations politiques sur les coups d'état* in 12 Abzügen (nachgedruckt sur la Copie de Rome 1667 in Sebez ohne Ortsangabe) drucken ließ, in dessen 3. Hauptstück die Rechtmäßigkeit der Beweggründe zur That vertheidigt und ihre Größe erhoben, hingegen die Geschichtschreiber getadelt werden, welche des Königs Karl Sache schändlich verlassen hatten. Coligny und überhaupt alle Hugenotten seien ja schon längst vorher wegen beleidigter Majestät verurtheilt gewesen und es sei der Ueberfall das Mittel gewesen, den Bürgerkrieg auf immer zu verhüten. *L'affaire fut concertée fort long-temps, et avec une telle résolution de la tenir secrète, daß Lingerolles, weil er darum erfahren hatte, augenblicklich aus der Welt geschafft wurde, sagt Naude (S. 168). Ob Kezern Treue zu halten sei, wolle er hier nicht entscheiden, aber gewiß sei, daß die Hugenotten uns öfters Treu und Glauben gebrochen haben, und es sei eine Verstandeschwäche von ihnen gewesen, sich nach Paris zu begeben. Es wäre ebenso große Verstandeschwäche von uns gewesen, die schöne Gelegenheit nicht zu ergreifen. Der Fehler sei nur gewesen, daß das Werk nicht ganz vollzogen worden und Hugenotten übrig geblieben seien.*

Von der allgemeinen Auffassung und der Stimmung der hohen und niederen katholischen Gesellschaftskreise gegen die Hugenotten gibt ein drastisches Beispiel Lucas Geizkofler S. 35: Bei dem Einritte des Navarresen wurde des Königs jüngster Bruder, der Herzog von Alençon, eines schönen Weibes ansichtig, welches aus einem Fenster neben einem Manne schaute, und befahl einem seiner Diener das Haus in Acht zu nehmen. Abends schickte er einige Italiener ab, welche den Mann erwürgten und das Weib in einer Kutsche zu ihm brachten. „Als solche grobe That einer aus Lucas Geizkoflers *commensalibus* über Tisch erzälet, hat sein Kostherr, nemlich der Pfaff, (welcher seinen anzeigen nach bey den Jesuitem etliche Sar in die schuel gangen und irre *disputaciones de haeticis occidendis* angehört) darauf geantwortet: es sei gesagtem Mann nit unrecht geschehen, denn er sey einer von den fürnemsten Hugenoten und das entfürte weib sein Rebzweib oder bulschafft gewesen,



und wären die Italiener wol zu entschuldigen, weil sie ihrem herrn, dem duc Alençon, gefolget und darzu ein Hugenoten als einen wissentlichen Reker umgebracht.“

Hier möge noch angeführt werden, was Correro, der venetianische Gesandte, dem Rathe seiner Vaterstadt über eine von ihm mit Katharina geführte Unterredung berichtete (Tommaso II, 106 ff.): E continuando il parlare soggiunse, aver letto in Carcassonna nel ritorno suo da Bajona una cronica scritta a pena, nella quale vidde che la madre del re San Luigi rimase vedova col figliuolo, che non aveva piu di undici anni: e subito i grandi del regno sollevarono mormorando di non voler esser governati da una donna e donna forestiera. E per venir piu facilmente a fine de' loro disegni, si unirono con gl' eretici d'Albigois, i quali, come questi (die Hugenotten) non volevano preti frati, messe, immagini, chiese, nè simili cose. Chiamarono ancora un re d'Aragona in loro ajuto, a tal che fu necessario venire a giornata. Dove piacque al signore Iddio, che il re fusse superiore. Tolosa, recettacolo loro, fu smantellata. Col tempo poi, e per consiglio della madre, il re fatto grande, prese quella vendetta de' suoi ribelli, che ossi si avevano meritata. Accommodava poi sua maestà tutti questi particolari agli accidenti avvenuti al suo tempo. Lei vedova forastiera senza confidente col figliuolo di undici in dodici anni, i grandi sollevati per il governo, ma sotto protesto di religione, la regina d'Inghilterra e Tedeschi in loro ajuto: si combattete, si vinse e prese Orlens, smantellato ad imitazione di Tolosa: fu fatta la pace, per suo consiglio, avvantaggiosa per gli ugonotti. E lo confessava d'acquistare col tempo quello che non gli pareva potere ottener col l'armi senza grandissima effusion di sangue. Der Gesandte bestärkte sie darin und wies auf das nämliche Ende hin. Er fügt ausdrücklich in seinem Berichte hinzu: „Ich meinte die Bächtigung.“ Ella postasi a ridere forte (come quando sente alcuna cosa, che gli piaccia) rispose: „Non vorrei gia, che qualch' uno sapesse che io avesse

letto questa cronica, perchè diriano che io mi governo ad imitazione di quella buona dama e regina che si chiamava Blanca, e fu figliuola d'un re di Castiglia.“ *Correro* setzt außerdem noch hinzu: Tale dunque era l'intenzione di sua maestà, tale il suo fine, e tale le sue speranze.

Hier haben wir also das auf Katharina selbst zurückgehende Zeugniß für den Grundsatz ihres Verhaltens und die Andeutung, wohin sie zielte! Es war natürlich, daß die Erzählung von einer in gleicher Lage sich befindenden Vorgängerin auf dem Throne von Frankreich sie auf das mächtigste ergriff und sie sich Nußanwendungen für ihr Verhalten zog. Daß dieses auf Täuschung fortan ausging, verräth sich durch ihre Aeußerung, sie wüßte nicht, daß jemand wisse, wie sie jenes Geschichtsbuch gelesen habe. Wir aber wissen nun, daß die hugenotischen Angaben hierüber keineswegs aus der Luft gegriffen waren, sondern wol begründet, was auch *Capitani* (s. oben S. 53) darüber erzählte.

Erfahren konnte es niemand, außer aus Quellen, welche die Kenntniß davon durch Katharina selbst besaßen. Sie wird doch öfter davon gesprochen haben, weil es sie lebhaft bewegte. In der That gewahren wir, daß Davila die nämliche Vergleichung gemacht hat. Und doch war der Bericht *Correros* ein geheimer.

In den großen Zusammenhang, in dem alles steht, paßt die Bartholomäusnacht, sofern man einen ursächlichen Zusammenhang in den Vorgängen erblickt, leider vortrefflich. Der Boden war so beschaffen, daß ihre Wurzeln in ihm fortkommen und treiben konnten. Die katholische Partei suchte der protestantischen sich zu entledigen, ging auf ihre Ausrottung los und erschöpfte dabei alle Mittel; das ist das Streben jener Jahrzehnte. Die Frömmigkeit und Glaubenswuth sann auf Ausrottung der religiösen Gegner und erachtete jede Nachsichtigkeit gegen sie statthaft. Es war ein Zeitalter religiösen Wüthens und der Meuchelmorde. Der Meisterin in allen schlechten Künsten, der Florentinerin Katharina, lag herzlich wenig an der Kirche; sie war ungläubig, ihr Sinn stand nur auf Herrschaft und Fürsorge für ihre Kinder. Aber wenn

ihr daran lag, die Kräfte in Frankreich zu vernichten, welche der Fürstenwillkür Schranken setzten, so mußte sie die Bundesgenossin und Helferin der Kirche sein und für diese handeln.

An die Verabredungen zu Chateau Cambresis und Bayonne reiht sich die Veranstaltung der Bartholomäusnacht an. Ihre Reime liegen in jenen Zusammentünften. Zwar wird deren Bedeutung von Ranke geleugnet, aber nur, weil Ranke seiner Haltung gemäß den Charakter des Zeitalters verkennt und die am französischen Hofe immerfort sich kreuzenden Mächte und Ereignisse in den Vordergrund stellt, während doch diese, geboren aus dem Streben und Getriebe dieser schlechten Zeit, bloß für die Gestaltung der kleineren Verhältnisse maßgebend waren. Indes wohin gelangten wir, wenn wir auf weiterführende Erörterungen nicht eingingen? Bloß anzudeuten haben wir noch, daß die Vorbereitung der Bartholomäusnacht eine Bestätigung durch ein Vorspiel in den Hugenottenkriegen selber findet. Einige Monate nach dem Ostern 1568 zu Jonjumeau abgeschlossenen Frieden versuchte mitten im Frieden die königliche Partei, sich durch einen Ueberfall der Personen des Prinzen Condé und Coligny zu bemächtigen. Der Hugenottenführer La Noue erzählt in seinen *Discours politiques et militaires*, Basel 1587: *Que M. le prince cuida estre enveloppé en sa maison par des compagnies de gens d'armes et de gens de pied, qui tout doucement s'en approchoient. Lui ayant adverty M. l'Admiral et ses plus proches voisins, tous ensemble avec leurs familles se retirèrent à La Rochelle, passans à gué la rivière de Loire en un lieu inaccoustumé etc.* Dasselbe erzählen Popelinière XIV, 61 und Andere. Auch war ihnen kurz vorher eine Nachricht vom Hofe zugegangen, derselbe sinne darauf, den feindlichen Unrath von Grund aus zu vernichten (Serres VII). Ja schon 1563 sollen die Guises im Werke gehabt haben, alle Verdächtigen in Paris zu ermorden (Cimber et Danjou, Archives I, 227). Was im August 1572 reif wurde, hatte schon Ansätze 4 und 10 Jahre vorher.

Allzuweit mußte diese Untersuchung ausgedehnt werden, ohne ihrem Zwecke an dieser Stelle weiter zu entsprechen,

wenn geprüft werden sollte: Ob mit Grund an die Unterredung in Bayonne anzuknüpfen ist, wie Estienne C II, 3 und Adriani F 3, vielleicht auch Capilupi C I, 3, oben Seite 53 meinen, oder erst an den Frieden von 1570, wie Mergey E II, 1, Davila F 12, bez. Capilupi glauben, oder an einen späteren Zeitpunkt; ob in Blois man schon am Mordwerk stand, was Estienne, Walsingham G IV, 26, Boulenger F 11 angeben; wer eigentlich die anstiftenden Personen waren, ob Katharina, die von allen der Antheilnahme bezichtigt wird, die Haupturheberin war und nach eigenem Kopfe handelte, oder ob sie gemeinsam mit dem Könige die That betrieb (Capilupi, Serres, Popelinière stellen den König voran); welches die wahren Beweggründe waren und welche Absichten walteten, ob die Hebel angelegt wurden um des Glaubens willen, ob das Unternehmen ein Schlag wider die Adelsmacht sein sollte, ob es für die Krone, um ihre Uebermacht zu heben, oder für das Reich, um es von Parteiung zu befreien, oder aus Privatrache oder von der Herrschsucht Katharinas gewagt worden ist; welches die Folgen der That waren, wie es zwar den Hugenttismus in Frankreich schwächte, allein dem Feinde nützlich, den Niederländischen Luft machte.

Dies alles zu erörtern, sowie nach dem gefundenen Ergebnisse noch einmal die Zeugenreihe und die Schriftstücke durchzugehen, um nunmehr alle Angaben in der richtigen Beleuchtung zu betrachten, und nun besser den Werth und die Wichtigkeit einer jeden zu ermessen, sei unsern fleißigen Lesern anheimgegeben.

